Jahrbuch 2015/16

Niedersächsisches Institut für Sportgeschichte Hoya e. V.
N I S H

Jahrbuch 2015/16

Aktuelles • Historisches • Wissenswertes

18./19. Jahrgang

Redaktion:
Christian Becker & Bernd Wedemeyer-Kolwe

Hannover 2016

Bibliographische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnd.ddb.de abrufbar.

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verarbeitung sowie das Recht der Übersetzungen, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren – ohne die schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

© 2016 by NISH

Niedersächsisches Institut für Sportgeschichte e. V.
Ferdinand-Wilhelm-Fricke-Weg 10
30169 Hannover
Tel.: 0511-12685060 - Fax: 0511-12685065
E-Mail: info@nish.de
Internet: www.nish.de

Bildnachweis Umschlag:
Wasserball-Motiv auf einem Zigarettenbild aus den 1930er-Jahren (Sammlung Philipps)

Der Druck erfolgt aus Mitteln der
Finanzhilfe des Landes Niedersachsen.

Niedersachsen

Umschlaggestaltung: Composizione Katrin Rampp, Kempten
Druck: CPI Print Group, Leck
ISBN 978-3-932423-40-6

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7

Aus dem NISH

Bernd Wedemeyer-Kolwe
Aus dem NISH 2015 9

Veranstaltungen des NISH

Arnd Krüger/Bernd Wedemeyer-Kolwe
Preisverleihung Beste Jubiläumsschrift 2015 19

Vereinsbeiträge

Hergen Schelling
100 Jahre Turnverein „Gut Heil“ Brettorf 35

Michael Pietzek
Die Geschichte des organisierten Sports in Ebergötzen 51

Otto Ehlers
100 Jahre Segelclub „Weserstrand“ Elsfleth 69

Carsten Rhode
100 Jahre SV Viktoria Gerblingerode von 1912 95

Historische Beiträge

K. Wilhelm Köster
„Der Huntegau“ – Ein eher ungeliebter Sportverband.
Entstehung, Entwicklung und Auflösung 111

Wolfgang Philipps
Deutscher Sportgedanke in Weimarer Krisenzeiten.
Ein Vereinszeitungsbeitrag aus dem Jahre 1924 147

David Rohner
Als das Muskeljudentum nach Hannover kam. Die Entstehung des jüdischen Turn- und Sportvereins Bar Kochba Hamburg 161

Ronald Großpietsch
Emil Naucke – Ein Leben für das Varieté 183

Kleine Beiträge

Michael Thomas
Neues von der Deutschen Arbeitsgemeinschaft von Sportmuseen, Sportarchiven und Sportsammlungen e. V. (DAGS)..... 211

Personalia

Bernd Wedemeyer-Kolwe
Hans Lühmann, Jürgen Zander, Prof. Dr. Dr. Gertrud Pfister, Prof. Dr. Ommo Grupe, Günther Schwengsbier 213

Arnd Krüger
Fritz Mevert schon 80? 225

Arnd Krüger / Bernd Wedemeyer-Kolwe
Joachim Schlüchtermann 231

Buchbesprechungen

Bernd Wedemeyer-Kolwe
Neue Bücher 235

Wolfgang Philipps
Innenansicht einer Sportart. Jürgen Schwarks Studie des deutschen Wasserballs..... 257

NISH-Veröffentlichungen 263

Christian Becker und Bernd Wedemeyer-Kolwe

Vorwort

Das dritte NISH-Jahrbuch nach dem Umzug von Hoya nach Hannover ist erneut ein Doppelband und deckt die Jahre 2015 bis Mitte 2016 ab. Im Gegensatz zum letzten Doppelband ist das aktuelle Jahrbuch jedoch wieder deutlich umfangreicher geworden.

Die ersten beiden Teile umfassen wie gewohnt den Tätigkeitsbericht aus der Geschäftsstelle und Berichte über unsere Veranstaltungen; im vorliegenden Band handelt es sich um unsere alle zwei Jahre stattfindende Preisverleihung für die beste Jubiläumsschrift. Auch diesmal haben wir die ersten vier Preisträger aus Brettorf, Ebergötzen, Elsfleth und Gerblingerode, die mit einem Geldpreis ausgezeichnet wurden, gebeten, für das Jahrbuch eine Kurzfassung ihrer Festschrift anzufertigen. Die Ergebnisse sind im dritten Teil „Vereinsbeiträge“ nachzulesen.

Der vierte Teil versammelt verschiedene sporthistorische Beiträge: Wilhelm Köster aus Sulingen, zweiter Vorsitzender des NISH, berichtet über die sportgeschichtliche Entwicklung seiner Heimatregion; früher als Huntegau bekannt. Wolfgang Philipps, Sportjournalist und Wasserball-Pressesprecher SVN-Bezirk Hannover, befasst sich mit dem hannoverschen Wassersport der 1920er-Jahre. Der Hamburger Historiker David Rohner publiziert Auszüge aus seiner Masterarbeit zur Entwicklung des jüdischen Sports in Hamburg. Und der Ringkampfexperte Ronald Großpietsch aus Hannover wirft einen Blick auf die norddeutsche Zirkus- und Ringkampfszene der Zeit um 1900 am Beispiel des damals populären Kraftathleten Emil Naucke.

Der Sporthistoriker Dr. Michael Thomas von der Universität Magdeburg, Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des NISH und im Vorstand der Deutschen Arbeitsgemeinschaft der Sportmuseen etc. (DAGS), berichtet über neue Entwicklungen in der DAGS. In einem weiteren Teil „Personalia“ blicken wir auf runde Geburtstage und Ehrungen, aber leider auch wieder auf verstorbene Personen zurück, die dem NISH nahestanden. Ein um-

fangreicher Teil mit Besprechungen und Vorstellungen neuer Bücher zur Sportgeschichte rundet das Jahrbuch ab.

Bernd Wedemeyer-Kolwe

Aus dem NISH 2015

Veränderungen im Vorstand und im Wissenschaftlichen Beirat

Der langjährige Vorsitzende und Vizevorsitzende des NISH-Vorstandes, Jürgen Zander, hat im Rahmen der Vorstandswahl auf der Mitgliederversammlung vom 21. Oktober 2014 aus Altersgründen seine Ehrenämter niedergelegt; eine Würdigung von Jürgen Zander ist hier im Jahrbuch unter der Rubrik „Personalia“ nachzulesen. Das bisherige Mitglied Dr. Harald Fischer hat ebenfalls nicht wieder kandidiert. Das bisherige kooptierende Mitglied Angelika Wolters (NTB) wurde Beisitzerin im Vorstand.

Der Vorstand setzt sich dementsprechend wie folgt zusammen: 1. Vorsitzender Prof. Dr. Arnd Krüger, Stellvertretender Vorsitzender Wilhelm Köster, Schatzmeister Wilfried Herzberg, Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats Christian Becker, Beisitzer Reinhard Rawe (Vorstandsvorsitzender des LSB), Vera Wucherpfennig (Sportreferat Ministerium), Anne Nyhuis und Angelika Wolters sowie apl. Prof. Dr. Dr. Bernd Wedemeyer-Kolwe (Geschäftsstelle) und Friedrich Mevert (Ehrenmitglied).

Aus dem Wissenschaftlichen Beirat hat sich Dr. Uta Engels zurückgezogen; für die Beiratsarbeit gewonnen werden konnte Hermann Grams, Sportwissenschaftler, ehemaliger Mitarbeiter des LSB Niedersachsen (Aufbau des Lehrreferats) und ehemaliger Leiter der Akademie des Sports, ein ausgewiesener Fachmann für Bildungs- und Bildungsvermittlung im Sport und in den Sportorganisationen. Der Beirat setzt sich gegenwärtig zusammen aus: Christian Becker (Vorsitzender und Mitglied des Vorstandes), apl. Prof. Dr. Swantje Scharenberg (Stellvertretende Vorsitzende), Wilhelm Köster (Vorstand), Prof. Dr. Arnd Krüger (Vorstand), Prof. Dr. Michael Krüger, Prof. Dr. Dr. Gertrud Pfister, Dr. Cornelia Regin, Dr. Arne Steinert, Dr. Michael Thomas, Hermann Grams und Prof. Dr. Hans Langenfeld (Ehrenmitglied).

Mitgliederbestand

Zum Stichtag 1.12.2015 zählte das NISH 99 Mitglieder (natürliche Personen und Institutionen). Während das NISH – neben einigen Austritten z.T. aus Altersgründen – einige Mitglieder aufgrund von Todesfällen zu beklagen hatte (wie Prof. Dr. Ommo Gruppe und Hans Lühmann, vgl. auch die Rubrik „Personalia“), konnte unser Verein im Zeitraum zwischen 2014 und 2015 zehn neue Mitglieder begrüßen.

Mitarbeiter und Praktikanten

Frau Sonja Wahl-Helbing, Mitarbeiterin der Geschäftsstelle, hat ihre Elternzeit bis zum 30.9.2016 verlängert; der Vertrag mit ihrer bisherigen Vertretung, Frau Simone Domke, wurde entsprechend zum 30.9.2016 verlängert. Die befristete Projektstelle für Herrn Dieter Ramba, der die Bibliotheksdatenbank des NISH auf Fehler überprüfte, korrigierte und die Einträge systematisierte, ist vertragsgemäß zum 31.10.2014 ausgelaufen. Darüber hinaus wurden Projektgelder an Herrn Max Piorkowsky (B.A.-Abschluss Informationsmanagement für wissenschaftliche Bibliotheken) für Bildrechtsrecherchen für die Fotos bzw. der Fotorechte der über 400 Einträge umfassenden Personendossiers der NISH-Ehrengalerie vergeben.

Im Laufe des Jahres 2015 absolvierten zwei Studenten jeweils ein mehrwöchiges Praktikum im NISH, bei dem unter anderem Archiv- und Bibliotheksarbeit geleistet wurden. Im Mai und Juni hat Herr Felix Kloppenburg, Studierender an der Universität Hannover, einen Teilbestand des FKK-Archivs geordnet und sortiert (bislang ungesichtete Schriftwechsel zwischen 1950 und 1980). Im August und September hat Frau Jenna Weding, Studierende an der Universität Göttingen (Sport- und Sozialwissenschaften) innerhalb von acht Wochen den NISH-Archivbestand des NISH-Mitbegründers, Lokalpolitikers und Zehnkämpfers Hans Fritsch (1911-1987) inventarisiert.

Archiv- und Bibliotheksarbeit

Die Altbestände des LSB-Archivs, das das NISH betreut, wurden turnusgemäß weiter bearbeitet. 2015 konnte aus dem LSB-Altbestand nach ein-

gehender Prüfung etwa 8 Kubikmeter nicht archivwürdiges Material ausgesondert und makuliert werden. Gleichzeitig wurden ca. 15 laufende Meter LSB-Altdokumente der frühen 1980er Jahre (ca. 150 Order) zur Endarchivierung gesichtet, aussortiert und bearbeitet. Die Zusammenarbeit mit den LSB-Abteilungen bezüglich der aktuellen Aktenarchivierung ist über einen Aktenarchivierungsplan wesentlich intensiviert worden. Die laufende Aktenabgabe aus den Abteilungen in den Archivkeller hat sich im Laufe der Zeit – auch durch den Archivierungsplan – gut eingespielt. Daneben wurden aktuelle Anfragen aus dem Haus zum (historischen) LSB-Archivbestand bearbeitet.

Die allgemeinen NISH-Archiv- und Bibliotheksarbeiten (Inventarisierung und Sortierung des Buchbestandes der Bibliothek, Archivierung des NISH-Archivbestandes und der Sondersammlungen) laufen ebenfalls in geregelten vorgesehenen Bahnen.

Der Bibliotheksbestand konnte durch diverse Schenkungen aufgestockt werden: durch ein Konvolut der Zeitschrift „SportBild“ (90er Jahre, von Privat), einen Buchbestand des Deutschen Ruderverbandes sowie einen Teil des Bibliotheksbestandes des „VfL Eintracht Hannover von 1848“ (Vermittlung durch das Stadtarchiv Hannover).

An neuen Archivbeständen wurde entgegengenommen: historische Sammlung Reiterverein Nordheim, Bestände zur Leichtathletikgeschichte (Wilhelm Köster), historischer Buchbestand des „Bundes für freie Lebensgestaltung Stuttgart“, Privatsammlung Dr. Oliver König (FKK-Geschichte), ein besticktes Taschentuch, das im Rahmen der Olympischen Spiele 1936 produziert und vertrieben wurde (Abgabe von Rolf Gaßmann, Wolfsburg) sowie eine Sportfotosammlung des Sportredakteurs und NLD-Korrespondenten Rolf Zick (geb. 1921, Dransfeld; vgl. auch LSB-Magazin 2/15, S. 24f.). Über die Vermittlung von Wilhelm Köster und Knut Teske wird das NISH einen Teil des Nachlasses des ehemaligen Zehnkämpfers und Sportpolitikers Friedel Schirmer übernehmen können.

Die Archivdatenbank des NISH, begonnen 2011, enthält mittlerweile über 8.000 Einträge. Vor kurzem konnte sie als dritte Datenbank (neben Bibliotheksbestand und Ehrengalerie) für die externe Recherche auf die Homepage gestellt werden.

Benutzerfrequenz und Anfragenservice

Von Oktober 2014 bis Dezember 2015 zählte das NISH 241 Besucher, die an insgesamt 260 Besuchstagen im an 213 Tagen geöffneten NISH arbeiteten. Darüber hinaus verzeichnete die Geschäftsstelle im selben Zeitraum 377 Anfragen. Gegenüber 2013 und 2014 (bis September) bedeutet dies eine erneute Steigerung an Besucherzahlen und Anfragen.

Zu den Benutzern und Anfragern gehörten auch dieses Jahr besonders Sportvereins- und -verbandsmitglieder, dann Studierende, Examenskandidaten und Doktorand(inn)en, Wissenschaftler(innen), Museums- und Archivpersonal, an Sportgeschichte interessierte Privatpersonen und die Presse. Die Anfragen der Verbände und Vereine (darunter z. B. der Reiterverein Nordheim, der TSV Dannendorf, der MTV Engelbostel oder die Freien Turner Braunschweig) bezogen sich in der Regel auf die Aufarbeitung der eigenen Vereinsgeschichte, auf die Abgabe von Unterlagen an das NISH oder auf die Unterstützung beim Aufbau eines Archivs. Speziellere Anfragen von Fachverbänden und Sportbünden hatten die Suche nach historischen Sportlerpersönlichkeiten und Sportfunktionären oder historischen Vorgängen zur Verbands- oder Bundgeschichte zum Inhalt. So ergingen z. B. entsprechende Anfragen vom Kreissportbund Celle, vom Kreissportbund Peine, vom Klootschießerlandesverband Oldenburg, von Eintracht Braunschweig, vom Niedersächsischen Fußballverband, von der Sportjugend Niedersachsen, vom LandesSportBund Niedersachsen, vom Deutschen Ruderverband, vom Deutschen Fußballmuseum Dortmund, vom Bundesverband der deutschen FKK-Jugend und von der Deutschen Gesellschaft für Leichtathletik-Dokumentation. Daneben nutzten immer wieder Sportstatistiker von Vereinen, Fachverbänden oder von Sportarten die Bibliotheks- und Archivbestände des Instituts; besonders stark nachgefragt wurden die Festschriften, die historischen Fachverbandszeitschriften und Fachliteratur zur lokalen und regionalen Sportartengeschichte.

Die Anfragen aus Wissenschaft und Forschung bezogen sich in der Regel auf den allgemeinen Bibliotheksbestand sowie auf den Schäfer-Nachlass, die FKK-Bibliothek, die Sammlung Werner (Schach) und die Behindertensportsammlung. Aufgrund der starken Medienpräsenz des NISH und des gestiegenen Bekanntheitsgrades der bedeutsamen NISH-Sammlungen

kommen etliche Anfragen mittlerweile von außerhalb Niedersachsens/ Norddeutschlands, und die Nutzung ist dementsprechend inhaltlich und institutionell breit gestreut. Diese Anfragen richteten sich, neben den üblichen Fachauskünften zur Nutzung der Sammlungen, zunehmend auch auf inhaltliche Unterstützung und Recherchen für sport- und kulturhistorische Projekte (z. B. von Universitäten, Stiftungen, Museen und Kulturvereinen aus Hannover, Göttingen, Kassel, Frankfurt, Berlin, Bonn, Emden, Weimar oder Bielefeld), Leihgaben für Ausstellungen (Landesmuseum Potsdam, Kunsthalle Zürich, Museum Bauhaus Dessau), Vorträge für Veranstaltungen (Universität Fribourg-Schweiz, Kulturstiftung Weimar, Hygienemuseum Dresden, Landesmuseum Potsdam), Fachbeiträge für Museumskataloge (Landesmuseum Potsdam) oder sporthistorische Auskünfte für literarische Editionsprojekte (Anthologieprojekt Wiktor Schklowski, Hamburg). Neben Deutschland kommen zunehmend entsprechende wissenschaftliche Anfragen auch aus dem Ausland wie Frankreich, der Schweiz, England, Nordamerika, Kanada und Italien.

Kooperationen

Auch im Jahr 2015 konnten diverse Kooperationen, Projekte und Kontakte mit verschiedensten Institutionen und mit unterschiedlichen Themen fortgeführt, geplant oder neu eingegangen werden.

Die Kooperation des NISH mit der 11. Klasse der Elsa-Brändström-Schule (Hannover) – Fach Sport, Seminararbeiten Sportgeschichte – vom letzten Jahr soll auf ausdrücklichen Wunsch des Schuldirektors weitergeführt werden (vgl. NISH-Jahrbuch 2013/14).

Das Museum Jever, Abt. Schulmuseum Bohlenbergerfeld, hat zusammen mit dem Niedersächsischen Klootschießerverband die NISH-Ausstellung „Klootschießen und Boßeln“ dauerhaft ausgeliehen und zeigt diese im dortigen Schulmuseum. Der dazugehörige NISH-Katalog zur Ausstellung kann im Museum erworben werden.

Gemeinsam mit dem Landesfrauenrat Hannover, dem LandesSportBund Niedersachsen (Frau Dr. Angela Daalmann), der Stadt Lüneburg, dem MTV Treubund Lüneburg und dem KSB Lüneburg gehört das NISH zu

einem Gremium, dass für das Projekt „FrauenOrte“ in Niedersachen einen Erinnerungsort für die Sportfunktionsträgerin Lia Maske aus Lüneburg vorgesehen hat. Das NISH hatte Lia Maske als geeignete Person vorgeschlagen und entsprechende Vorlagen erarbeitet.

Zusammen mit der Akademie des Sports (Herrn Karl-Heinz Steinmann) plant das NISH für 2016 eine gemeinsame Veranstaltung anlässlich des 70-jährigen Bestehens des LandesSportBundes Niedersachsen (voraussichtlicher Termin September 2016).

In Zusammenarbeit mit Herrn Grams vom Wissenschaftlichen Beirat laufen Vorarbeiten, das NISH und seine Dienstleistungen im Rahmen des Bildungsangebots des LSB bei den Vereinen und Verbänden bekannter zu machen, in das Angebot einzufügen bzw. einen NISH-Baustein anzubieten.

In Zusammenarbeit mit zwei Architekturhistorikerinnen aus Berlin ist ein baudenkmalpflegerisches Dokumentationsprojekt zur Architektur von Sportbauten um 1900 in Planung. Beteiligt sind voraussichtlich das Fachgebiet für historische Bauforschung und Baudenkmalpflege an der TU Berlin, die Universität Siegen sowie der Deutsche Ruderverband.

Festschriftenwettbewerb

Die diesjährige Prämierung der besten Vereinsfestschriften fand am Samstag, den 30. Mai 2015 beim vorherigen Sieger, dem Eintracht Hildesheim, statt. Gewinner und Ausrichter der nächsten Veranstaltung ist der Turnverein „Gut Heil“ Brettorf, der sich unter 80 Einsendungen durchgesetzt hat. Festschrifteneinsendungen für den Wettbewerb 2015/2016 werden noch bis zum 31.12.2016 von der Geschäftsstelle entgegengenommen (siehe auch den gesonderten Artikel über die Veranstaltung hier im Jahrbuch).

Tagungen und Vortragsarbeit

Die nächste NISH-Tagung soll im Rahmen des Landesturnfestes des NTB am 24. und 25.6.2016 in Göttingen stattfinden. Schwerpunkt ist Turngeschichte; vorgeschaltet wird – bei Bedarf – ein kleiner Workshop für Vereine zum Thema Archivaufbau, den das NISH mit Frau Dr. Cornelia Regin

(Stadtarchiv Hannover) veranstaltet. Zugleich feiert der ASC Göttingen sein 170stes Jubiläum mit einer Ausstellung. Die Kooperation des NISH läuft über Frau Wolters (NTB). Die Ausschreibung ist über die Geschäftsstelle erhältlich bzw. nachzuschlagen in dem Festführer des NTB (Hg.): Erlebnis Turnfest. Ausschreibung Göttingen 23.–27. Juni 2016, S. 97 f.).

Abgesehen davon hat die Geschäftsstelle 2015 folgende Referate gehalten bzw. Vortragseinladungen angenommen:

Behindertensport-Geschichte. Tendenzen – Grenzen – Ambivalenzen. Vortrag auf der Tagung: Just Do It! Leistung durch Prothetik. Anthropofakte. Schnittstelle Mensch. Veranstalter: Technische Universität Berlin und Deutsches Hygiene-Museum. Dresden, am 11.–13.3.2015

Freikörperkultur: Historische Aspekte zur Organisation, Praxis und Ideologie, Vortrag an der Université de Fribourg, Schweiz, Vortragsreihe: Vivre Autrement. Alternative Lebensweisen im 20. Jh., Fribourg, am 29.4.2015.

Kommentar zum Vortrag H. J. Teichler: Sportgeschichte heute. Vortrag im Kolloquium zum 60. Geburtstag von Prof. Dr. Michael Krüger, Münster, am 16.7.2015.

Der Neue Mensch und die entgrenzte Welt. Vergangene Utopien, ihr Echo und ihre Verwirklichung. Vortrag beim Veranstaltungsfestival „Weimar Rendez-Vous mit der Geschichte“ zum Thema „Wohin? Zukunftsvisionen gestern und heute“, am 14.11.2015.

Neue Menschen ins „Dritte Reich“? Die Freikörperkultur im Nationalsozialismus. Vortrag im Museum für Preußisch-Brandenburgischen Geschichte in Potsdam, als Begleitveranstaltung der Ausstellung „Einfach Natürlich Leben. Lebensreform in Brandenburg 1890–1939“, am 18.11.2015

Für 2016 wurde das NISH bereits für vier Vorträge gebucht (KSB-Tag/ Kreis Diepholz, Veranstaltung 70 Jahre LandesSportBund Niedersachsen, dvs-Sektion Sportphilosophie Jahrestagung in Darmstadt, Begleitveranstaltung zur Ausstellung über den „Brücke"-Maler Otto Müller / Kunsthalle Emden).

Veröffentlichungen

Die Geschäftsstelle des NISH war auch 2015 an Sammelbänden, Handbüchern und Ausstellungskatalogen als Herausgeber oder als Mitautor beteiligt. Darüber hinaus konnte das NISH einen eigenen Tagungsband veröffentlichen. Nachstehend die Liste der Veröffentlichungen des letzten Jahres:

Becker, C. /Regin, C. /Weise, A. (Hg.): „Als der Sport nach Hannover kam". Geschichte und Rezeption eines Kulturtransfers zwischen England und Norddeutschland vom 18. bis zum 20. Jahrhundert (Schriftenreihe des Niedersächsischen Instituts für Sportgeschichte e. V., Band 24), Hannover 2015.

Becker, C. / Wedemeyer-Kolwe. B. (Red.): NISH-Jahrbuch 2013/14. Hannover 2014.

Becker, C./ Wedemeyer-Kolwe, B. u. a.: diverse Beiträge in: E. Hübner / K. Reinhart (Hg.): Sport – Geschichte – Kultur. Festschrift zum 60. Geburtstag von Michael Krüger. Hildesheim 2015, S. 41–50.

Wedemeyer-Kolwe, B.: Die Lebensreformbewegung. In: U. Puschner / C. Stange-Fayos / Katja Wimmer (Hg.): Laboratorium der Moderne. Ideenzirkulation im wilhelminischen Reich (Zivilisationen & Geschichte). Frankfurt a. M. 2015, S. 115–126.

Wedemeyer-Kolwe, B. u. a.: Kultur, Tourismus und Sport. In: T. Rahlf (Hg.): Deutschland in Daten. Zeitreihen zur Historischen Statistik. Bonn, Bundeszentrale für politische Bildung, 2015, S. 154–171 sowie Datensatz-Online Supplement, 26v1, 2015, 679–920.

Wedemeyer-Kolwe, B.: Der Motzener See. Zentrum der Berliner Freikörperkulturbewegung. In: Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte

/ C. Barz (Hg.): Einfach. Natürlich. Leben. Lebensreform in Brandenburg 1890–1939. Katalog zur Ausstellung. Potsdam 2015, S. 25–34.

Wedemeyer-Kolwe, B.: Die Geschichte des Behindertensports. In: T. Abel / J. Innenmoser / R. Kuckuck (Hg.): Behindertensport 1951–2011. Historische und aktuelle Aspekte im nationalen und internationalen Dialog. Beiträge zum Symposium 60 Jahre DBS. Köln 2015, S. 96–102.

Wedemeyer-Kolwe, B.: Die Osteuropabestände im Niedersächsischen Institut für Sportgeschichte (NISH). In: Jahrbuch für deutsche und osteuropäische Volkskunde 2014, S. 187–196.

Homepage und Öffentlichkeitsarbeit

Neben der laufend aktualisierten Bibliotheksdatenbank und der Datenbank der NISH-Ehrengalerie auf der Homepage des NISH ist im März 2016 mit einer Archivdatenbank das dritte Rechercheinstrument für die Bestände des Instituts installiert worden. Gegenwärtig enthält diese Archivdatenbank über 8.000 Einträge und umfasst neben der NISH-Fotosammlung, der Schäfer-Sammlung (Schwerathletik und Ringkampf), der Sammlung Behindertensport und eines großen Teils des FKK-Archivs noch weitere NISH-Archivbestände wie den Nachlass Wilhelm Henze (Universität Göttingen, Deutscher bzw. Internationaler Verband für Modernen Fünfkampf, NISH), den Nachlass Hans Fritsch (Zehnkampf, GdO, DOG, NISH), die Sammlung Hermann Bringmann (Ministerium), die sportlichen Sammlungen von Friedrich Gleue (TV Wennigsen, Arbeitersport), Kurt Bläsig (MTV Schöningen), Charlotte Klein (Hildesheim), August Köster (MTV Verden) und der Familie Schiebenhöfer (TV Bruchhausen), den sportpolitischen Nachlass Georg Niffka (Ostpreußen bzw. Nienburg), den Nachlass Karl Ochs (Hannover Marathon), die Sammlung Turngau Peine sowie Sammlungen zu den Vereinen VfB Fallersleben, Turngemeinde Northeim und MTV Schweringen. Damit sind ca. 25% der NISH-Archivbestände in der Datenbank recherchierbar. Die Datenbank selbst wird laufend erweitert.

Für das Jahr 2016 konnte das NISH für die Fachzeitschrift „Archivnachrichten Niedersachsen“ einen Beitrag über das Institut und seine Bestände einreichen.

Im Sommer drehte der Videojournalist Thorsten Heinze (Hannover) im Auftrag des LSB ein kurzes Web-Video über das NISH (90 Sekunden), das mittlerweile auf der Homepage des NISH abrufbar ist.

Im Rahmen der Ausstellungseröffnung der Kunsthalle Zürich im November 2015 „Building Modern Bodies. Die Kunst des Bodybuildings“, für die das Institut Material lieferte, zeigt die Kunsthalle auf Instagram einen kurzen Film über die Vernissage-Veranstaltung, bei der eine Wand historischer Bodybuilding- und Athletenfotos aus dem NISH zu sehen ist.

Im Rahmen der NISH-Festschriftenpreisverleihung am 30. Mai bei Eintracht Hildesheim gab es über ein Dutzend Berichte in Regionalzeitungen, Vereins- und Verbandszeitungen sowie im Internet. Überregional war das NISH ebenfalls in den Medien – hier mit Spezialauskünften oder Bildmaterial – vertreten (z. B. Wochenzeitung Die ZEIT, amerikanische Zeitschrift „German Life“). Zudem wurde der ZDF-Film zur Geschichte der Nacktkultur, an dem das NISH 2014 mit Material und Interviews mitgewirkt hat, in 2015 auf verschiedenen ZDF-Kanälen wiederholt.

Arnd Krüger / Bernd Wedemeyer-Kolwe

Preisverleihung Beste Jubiläumsschrift 2015

Festrede des NISH

Am Samstag, dem 30. Mai 2015, fand die 16. Preisverleihung des Wettbewerbes „Wir suchen die beste Jubiläumsschrift“ statt, den das Niedersächsische Institut für Sportgeschichte (NISH) alle zwei Jahre seit 1983 durchführt. Ausrichter der Veranstaltung war traditionsgemäß der Sieger des letzten Wettbewerbes, diesmal der Verein Eintracht Hildesheim, der vor zwei Jahren mit seiner Festschrift den Wettbewerb gewonnen hatte.

Am diesjährigen Wettbewerb, dessen Einsendeschluss der 31.12.2014 war, hatten knapp 80 Vereine mit ihren Jubiläumsschriften teilgenommen, so dass das Fachgremium des NISH, bestehend aus Dr. Rolf Pfeiffer und dem Vorsitzenden des NISH, Prof. Dr. Arnd Krüger, eine Menge zu tun hatte, um die besten Festschriften herauszulesen. Das Komitee einigte sich schließlich auf die mit einem Geldpreis zu prämierenden Plätze 1 bis 3, wobei der 3. Platz zweimal vergeben wurde, und auf 11 lobende Anerkennungen; insgesamt also auf 15 Preisträger.

An der Veranstaltung, die Eintracht Hildesheim hervorragend organisiert und ausgerichtet hatte, nahmen etwa 80 Personen teil, darunter Mitglieder von Eintracht Hildesheim, der Stadt und der Gemeinde, Vertreter der 15 Vereine, Vertreter des Niedersächsischen Turner-Bundes (NTB) sowie Vertreter des NISH. Besonders begrüßt wurden der Bürgermeister der Stadt Hildesheim, Ekkehard Palandt, die Mitglieder des Landtages Bernd Lynack und Klaus Krumfuß, der Vorsitzende von Eintracht Hildesheim, Rolf Altmann sowie Frank Wodsack und Wilhelm Laaf als Vorsitzende der Kreissportbünde Hildesheim und Peine. Durch das Programm führte mit kurzweiliger und rasanter Moderation Clemens Löcke, der Geschäftsführer von Eintracht Hildesheim und Vorsitzender des Kreissportbundes Salzgitter.

Eintracht Hildesheim lud zur Veranstaltung in eine Turnhalle ein, die man mit einer Vielzahl an historischen Sportgeräten bestückt hatte, von denen ein Paar Schlittschuhe mit 200 Jahren die ältesten Utensilien waren. Diese historische Sammlung von Sportgeräten stammt von dem Ortsheimatpfle-

ger Gerhard Schütte, der seine Schätze vorführte und auf Fragen von Clemens Löcke eingehend, erklärte. Die Gäste selbst durften – stilecht für eine Turnhalle - nicht auf Stühlen, sondern auf Turnbänken und Gymnastikbällen Platz nehmen, die Sitzordnung wurde aufgelockert durch Vorführungen von Eintracht-Sportgruppen, die „Tricking“ – eine Sportart, die Elemente aus Akrobatik und Bodenturnen beinhaltet – und eine Tanzvorführung kleiner Turnerinnen zeigten.

Der Vorsitzende des NISH Prof. Dr. Arnd Krüger und der Geschäftsführer Prof. Dr. Bernd Wedemeyer-Kolwe übernahmen die Preisverleihung. Professor Krüger stellte das NISH als 1981 gegründetes und damit erstes und in Deutschland als Vorbild dienendes Institut vor, das seit über 30 Jahren Sportgeschichte sammelt, archiviert und erforscht und als Anlaufstelle für Vereine und Verbände dient, die ihre Geschichte erhalten, archivieren, erforschen und präsentieren wollen. Dabei wies der Vorsitzende des NISH darauf hin, dass Traditionen, Demokratie und familiärer Zusammenhalt, wie sie Vereine bieten, eben nicht über Facebook, Twitter und kommerzielle Sportanbieter funktionieren, sondern eben und vor allem durch ehrenamtliches Engagement in den Vereinen.

Sieger des diesjährigen Wettbewerbs und damit Ausrichter der nächsten Veranstaltung ist der Turnverein „Gut Heil“ Brettorf mit seiner Festschrift zum 100jährigen Bestehen, die vorbildhaft zeigt, wie man 100 Jahre lang nicht nur die Mitglieder, sondern die ganze Gemeinde selbst zum dauerhaften Engagement im Verein bewegen kann. Den 2. Platz erhielt der katholisch geprägte SV Gerblingerode, dessen besondere Geschichte sich 40 Jahre lang entlang der deutsch-deutschen Grenze bewegt hat. Den 3. Preis erhielten zwei Vereine: Der Segelclub Elsfleth zeigt in seiner Festschrift zu 100sten Geburtstag, wie man vielen Generationen mit Mut, Selbstbestimmung und Zusammenhalt eine sportliche Heimat bieten kann. Und die Festschrift des TSV Ebergötzen stellt heraus, wie man mit einem Sportverein 100 Jahre lang zur Eigenständigkeit und zum Zusammenhalt einer dörflichen Gemeinschaft erfolgreich beiträgt.

Die übrigen diesjährigen Preisträger des NISH-Wettbewerbs sind: Schützenverein von 1863 Göttingen, TSV Otterndorf von 1862, TSV Westerhausen-Föckinghausen, TuS Sudweyhe, MTV Treubund Lüneburg, MTV

Himbergen, VSSG Sudershausen, Lüneburger SV von 1913, Helmstedter Sportverein 1913, Hannoverscher Radsport Club von 1912 und der Lüneburger Kegler Verein. Auch sie alle haben vorbildliche Festschriften angefertigt.

Anschließend richtete der Vertreter des TV Brettorf, der Vorsitzende Helmut Koletzek, noch ein paar Worte an das Publikum und lud als Ausrichter zur nächsten Preisverleihung 2017 nach Brettdorf ein. Auch zu diesem nächsten Wettbewerb erhofft sich das NISH viele Beiträge der Vereine und Verbände. Bedingungen und Termine erfahren die Bewerber entweder auf der Homepage des NISH (www.nish.de) oder in der Geschäftsstelle im Ferdinand-Wilhelm-Fricke-Weg 10, 30169 Hannover (Tel.: 0511-1268-5060).

Abb.: Die Preisträger im Jahr 2015 (Foto: NISH)

Laudationes

1.Preis

Turnverein „Gut Heil“ Brettorf: 100 Jahre TV „Gut Heil“ Brettorf 1913-2013

Die vier Verantwortlichen für die Jubiläumsschrift (Erich Heiken, Helwig Röpken, Hergen Schelling und Ulrich Suttka) konnten zwar auf die Fest-

schrift zum 75. Jubiläum zurückgreifen, aber sie haben trotz des wenigen Materials für die ersten und der Materialfülle für die letzten Jahrzehnte eine einheitliche Festschrift von überaus gelungener Dichte verfasst. Hierbei zeigen sie, dass Vereinsleben aus vielen verschiedenartigen Perspektiven besteht. Als Beispiel kann der je nach Blickwinkel innerdeutsche oder internationale Faustballwettkampf gegen Schwerin im letzten Jahr des Bestandes der DDR gelten, bei denen die Verfasser durch die verschiedenen Wahrnehmungen desselben Ereignisses Geschichte lebendig werden lassen.

Es ist das Verdienst der Arbeit, dass sie durch meist nur mündlich überlieferte Geschichten immer wieder verständlich gemacht haben, dass ein Verein in einer kleinen Gemeinde nur funktionieren kann, wenn bei den vielen Aktionen nicht nur die Vereinsmitglieder, sondern das ganze Dorf und die umliegenden Bauernschaften ihre Kenntnisse und Fähigkeiten bereitwillig eingebringen. So ist es dem Verein gelungen zu allen Zeiten über solide Finanzen zu verfügen und sich mit Vereinsfeiern – und nicht mit hohen Beiträgen – zu finanzieren. Auch Inflationszeit und Währungsreform hat der Verein unbeschadet überstanden. Wertanlagen in Form von 250 Zigarren gegen den Wertverfall in der Inflation finden sich in der Jubiläumsschrift ebenso wieder wie grundsätzliche Entscheidungen gegen Fusion in einen Großverein und für die enge Zusammenarbeit mit den anderen Vereinen, die keinen Sport betreiben. Die Verfasser zeigen eindrucksvoll an vielen Beispielen, wie dörfliche Gemeinschaft funktioniert und welche Rolle Turnen und Sport dabei einnehmen können.

Auch wenn die Erfolge der Faustballmannschaften in den letzten Jahrzehnten im Mittelpunkt stehen, so verstehen es die Verfasser das Vereinsleben in seinen vielfältigen Facetten zu beleuchten und so das lebendige Vereinsleben in einer ebenso lebendigen Jubiläumsschrift widerzuspiegeln.

2. Preis

SV Viktoria Gerblingerode: 100 Jahre SV 1912-2012. Chronik

Die Geschichte des SV Gerblingerode ist eine besondere Geschichte, die aus drei Gründen interessant ist: Erstens handelt es sich um einen dörflichen Verein mit ausgesprochenem Arbeiterhintergrund. Seine besondere

Gründungsituation ist schon daran zu erkennen, dass sich auf den damaligen Hinweis, es mögen sich *alle* jungen Männer des Dorfes zur Gründung treffen, sich sage und schreibe 15 zukünftige Mitglieder trafen, von denen allein 11 den Beruf des Maurers innehatten. Zweitens: Gerblingerode liegt im südlichen Harzvorland und hier im katholischen, ländlich geprägten Eichsfeld. Daher trat der Verein in den 20er Jahren auch der katholischen Sportorganisation Deutsche Jugendkraft (DJK) bei und gehört damit zu den wenigen niedersächsischen, katholisch organisierten Sportvereinen. Drittens: Gerblingerode lag zwischen 1949 und 1989 nur wenige Kilometer von der Grenze zur DDR entfernt; eine isolierte Lage, die den Sportverkehr zusätzlich erschwerte, aber auch politisierte.

Der Verein hat aus dieser Randlage historisch das Beste gemacht, was man machen konnte. Ursprünglich als Turnverein gegründet, hielt er eng zusammen und pflegte seine Kontakte, holte bald die Fußballer mit ins Boot, organisierte sich überregional in einem Verband, der auf Zusammenhalt schwor und bewahrte sich mit diesem Verband, der durch seinen Glauben den Nationalsozialisten kritisch gegenüber eingestellt war, zumindest die ersten Jahre nach 1933 seine Unabhängigkeit. In der Zonenrandlage gelegen, konnte der Verein trotz offizieller Verbote dennoch Kontakte zu DDR-Sportgruppen und Sportlern pflegen und dabei auch die Grenzkontrollen unterlaufen und zeigte sich insgesamt in seiner Geschichte als dörflich unbeugsam. Heute hat der Verein mehrere Sportsparten und 600 Mitglieder d. h. jeder dritte Gerblingeröder ist im SV Gerblingerode von 1912 engagiert.

Dies alles ist in der Festschrift vorbildlich dokumentiert und gut recherchiert, die Quellen sind ebenso sorgfältig als auch selbstkritisch ausgewählt und präsentiert, und die Darstellung bezieht stets den jeweiligen kultur- , politik- und sportgeschichtlichen Hintergrund mit ein. Zusätzlich zu der umfangreichen Festschrift hat der Verein eine schmale Kurzfassung der Chronik sowie eine DVD mit Bildern aus dem Jubiläumsjahr beigefügt. Ein 30seitiger Anhang mit Eckdaten, Ämterchroniken, historischen Tabellen der Herren-Fußball-Mannschaft ab 1951 und eine Spielerstatistik nach Einsatzzahl runden das ausgezeichnete Werk ab.

3. Preis

Segelclub „Weserstrand“ Elsfleth: 100 Jahre Segelclub 1914–2014. Kurs auf die Zukunft

Der Segelclub „Weserstrand“ Elsfleth, 1914 von einigen segelbegeisterten Elsflethern des heute etwa 9.000 Einwohner umfassenden Städtchens gegründet, hätte nach menschlichem Ermessen 2014 sein 100jähriges Jubiläum gar nicht feiern dürfen, so sehr hat es den Verein in den vergangenen 100 Jahren gebeutelt. Die dennoch angefertigte Festschrift ist daher auch keine normale Festschrift, sondern ein Lehrstück für alle Sportvereine in Niedersachsen, wie man trotz äußerst widriger Umstände dennoch überlebt. Und in diesem Sinne ist nicht nur die Festschrift, sondern der ganze Verein ein sportgeschichtliches Vorbild, das es zu würdigen gilt.

Schon die Gründung des Vereins ausgerechnet im Jahre 1914 – was die Gründer ja gar nicht vorhersehen konnten – , und zwar einen Monat vor der Ermordung des österreichischen Thronfolgers, die den Weltkrieg auslösen sollte, hätte das Aus des Vereins bedeuten müssen. Aber die Elsflether Segler hielten durch. In den Folgejahrzehnten wurde es nicht besser: 1923 Inflation, 1928 rapide Besteuerung der Yachten, 1933 politischer Druck und Denunziation, da der Verein stur auf seiner unpolitischen Haltung beharrte, 1945 ein durch Bomben zerstörtes Bootshaus sowie die Zerstörung der Boote durch den Krieg, und in der Nachkriegszeit die Aneignung versteckter Boote durch die Besatzungsmächte. In den Jahrzehnten danach wechselten sich Sturmtiefs, Überschwemmungen, Verschlickung und Hochwasser regelmäßig ab – all dies brachte dem Verein ständige Schäden ein. Dazu kamen noch Bootsunfälle mit irreparablen Folgen, die Zerstörung eines neuen Anlegers durch ein Küstenmotorschiff, hohe Schulden und extrem ansteigende Liegegebühren.

Der Verein, und das ist die Lehre aus der Geschichte, rappelte sich immer wieder auf und wuchs und blühte dennoch: Selbstbestimmung, Zusammenhalten, Mut, Zähigkeit, Findigkeit, Engagement durch freiwillige Arbeitseinsätze waren und sind die Motoren, die den Verein am Laufen halten. Und diese Festschrift ist eine nüchterne, aber dennoch gelungen eindringliche und nicht zuletzt selbstkritisch verfasste Geschichte eines kleinen Spartenvereins, die beispielhaft allen Vereinen Mut machen kann: Respekt!

3. Preis

TSV Ebergötzen: Die Chronik 1913-2013

Die umfangreiche Jubiläumsschrift zeigt kaleidoskopartig ganz unterschiedliche Aspekte des Vereinslebens. Die Verfasser halten sich hierbei mit Interpretationen deutlich zurück und lassen Bilder, Urkunden und Zeitungsartikel sprechen. So wird auch die Geschichte der Arbeitersports in Ebergötzen beleuchtet, den es als eigenen Verein nur kurze Zeit gegeben hat. Die Festschrift zeigt auf sechshundert Seiten die Geschichte des Gesamtvereins und seiner vielfältigen Aktivitäten ebenso deutlich wie die der Abteilungen.

Als MTV gegründet, ist der Verein noch immer turnerisch aktiv. So werden in den Bildern und Beschreibungen der Vielseitigkeitsanspruch des Turnens, die Wanderfahrten und die Bergfeste als wichtiger Bestandteil des Vereinslebens herausgestellt. An den Sportarten sind es Fußball und Leichtathletik, die die Kinder und ihre Eltern in allen Altersklassen begeistern. Leichtathletik wird dabei auch in der turnerischen Tradition als volkstümliche Übung mit Rundenläufen auf dem Fußballplatz ohne Aschen- oder Kunststoffbahn gepflegt. In enger Kooperation mit der Grundschule trägt auch das Deutsche Sportabzeichen zur Gemeinsamkeit bei.

Der TSV hat von Anbeginn an alle führenden Ebergötzer bei sich versammelt, was zu einer sehr guten Zusammenarbeit mit der Gemeinde, der Schule und den anderen Ebergötzer Vereinen geführt hat. So zeigen die Dokumente, dass es beim TSV nicht nur um Turnen und Sport, sondern mindestens genauso um den Zusammenhalt im Dorf geht. Es ist nicht einfach sich in der Nähe einer Großstadt, die nicht nur die weiterführenden Schulen sondern auch viele Arbeitsplätze und ein ausdifferenziertes Sportangebot haben, als Dorfverein halten zu können. Genau das wird aber durch diese überaus gelungene Festschrift deutlich: Die erfolgreiche Synthese aus funktionierendem Dorf- und Vereinsleben.

Lobende Anerkennungen

Lüneburger Kegler Verein: 100 Jahre Lüneburger Kegler Verein 1913-2013

Der Lüneburger Kegler Verein ist so etwas wie der Stadtverband für Kegeln, umfasst er doch heute acht Klubs für Damen und zehn für Herren. Entsprechend schwierig ist es eine Jubiläumsschrift zu verfassen, hängt sie doch ganz wesentlich von den Vorarbeiten der einzelnen Vereine ab. Unter diesen schwierigen Bedingungen haben die Herausgeber mit dem Pressewart Stefan Gieseking eine sehr beachtliche Arbeit vollbracht. Kegeln mit seinen Gemeinschaften, Geselligkeit und Emotionen findet häufig gerade im informellen Rahmen statt, so dass es schwierig ist, die eigentliche gesellschaftliche Bedeutung der Klubs zu ergründen. Auch die Methoden der „Oral History“ bringen die Erforschung der weiter zurückliegenden Geschichte nicht wirklich voran.

So geht es in der Jubiläumsschrift vor allem um die Gemeinsamkeiten der Klubs, um Meisterschaften, Trainings- und Wettkampfstätten, größere Feste. Hier sieht man, wie sich Klubs weiterentwickeln, wie die Begeisterung für das Kegeln aus der Männergesellschaft heraus auch auf Frauen, Kinder und Jugendliche übergriff. Zwar wurde schon 1930 die erste Kegelkönigin gekürt, aber erst 1952 gab es den ersten Kegelklub für Frauen, der erst 1960 die ersten Meisterschaften bestritt, weil es nun mehr als einen gab. So lässt sich in der reich bebilderten Festschrift deutsche Gesellschaftsgeschichte sehr gut nachvollziehen.

Turn- und Sportverein Sudweyhe: 100 Jahre Bewegung und soziales Engagement. TuS Sudweyhe e. V. 1912–2012

Was macht einen Turn- und Sportverein erfolgreich? Wenn im Ort genauso viele Menschen im Verein sind, wie es Einwohner gibt, muss der Verein etwas richtig gemacht haben. In der Jubiläumsschrift werden die Besonderheiten des Vereins deutlich: So stellt auch die Jubiläumsschrift etwas Besonderes dar, wird doch das Verhältnis von Ehrenamt und Hauptamt nicht nur gezielt thematisiert, sondern es werden auch die Vertreter des Ehrenamtes besonders herausgestellt. So kann man zumindest für die letzten Jahr-

zehnte erkennen, dass Vereinsarbeit von ganzen Familien geleistet wird und dass es in Sudweyhe noch eine Ehre ist, der Gemeinschaft zu helfen.

Ein hauptamtlich geführter Verein lebt einerseits in seinen Abteilungen, hat aber auch Führungspersonal, das die Klammer zwischen Haupt- und Ehrenamt darstellt. Der Verein hat sich frühzeitig ausdifferenziert, für sich neue Sportarten und mit dem Gesundheitssport auch eine weitere Finanzierungsquelle erschlossen. Auch die Jubiläumsschrift zeigt diese Form von Teamwork, auf die die Herausgeber stolz sein können, denn es wird sowohl die historische Tiefe als auch die breitgestreute Gegenwart kompetent beleuchtet.

Lüneburger Sportvereinigung von 1913: Von der ATL zur LSV 1913-2013

Erhard Rölcke und Erich Husmeier haben die Chronik des Vereins in Lüneburg geschrieben, der aus der Fusion von zwei Arbeitersportvereinen entstanden ist, die sogar zweimal fusionierten. In dem reich bebilderten Band reihen sich die Organisationsgeschichte und die Geschichte der unterschiedlichen Sportarten, bei denen der Fußball frühzeitig an erster Stelle stand. Das Netz der kooperierenden Vereine war beizeiten weit gespannt und zeigt die enge Verbindung im Arbeitersport Norddeutschlands. Auch wenn die Vereinsentwicklung durch das Verbot der Arbeitervereine in der nationalsozialistischen Zeit 12 Jahre unterbrochen war, zeigen die Verfasser eindrucksvoll mit welchem Engagement die „Alten“ nach 1945 weitermachen und den Verein neues Leben einhauchen.

Es gelingt den Verfassern die Entwicklung vom Arbeitersport zu einem allgemeinen Sportverein zu zeigen, der zwar Elemente der Arbeitersporttradition hoch hält, aber kaum noch als Arbeitersportverein erkennbar ist. Die reich bebilderte Festschrift ist chronologisch aufgebaut und zeigt zudem das relative Eigenleben der einzelnen Abteilungen. Es ist den Verfassern gelungen sowohl die historische Tiefe als auch die breitgestreute Gegenwart überaus kompetent zu beleuchten.

Spiel- und Sportgemeinschaft Sudershausen: 100 Jahre VSSG Sudershau*sen 1910*–2010

Karl-Wilhelm und Eva Gobrecht haben mit großem Engagement die nicht einfache Geschichte der VSSG recherchiert und zusammengestellt, hat es doch im Ort immer wieder Vereinsausgründungen, –spaltungen und Sonderentwicklungen z. B. im Arbeitersport gegeben, ehe sich alle, auch die Schützen, in der Vereinigten Spiel- und Sportgemeinschaft Sudershausen mit mehr Vereinsmitgliedern als Bürger im Dorf zusammenfanden. Diese eindrucksvolle Entwicklung wird kompetent dokumentiert und zeigt das Zusammenwirken von dörflicher Gemeinschaft und Engagement im Verein. So blühten über die Jahre immer wieder einzelne Sportarten auf, weil einzelne Personen sich ihnen besonders verbunden fühlten und sich in diesen Bereich besonders einbrachten. Diese Ausdifferenzierung hat dann natürlich auch dazu geführt, dass es bei geringerer Anzahl von Kindern und Jugendlichen zu Spielgemeinschaften mit den Nachbarorten kommen musste.

Die Jubiläumsschrift lebt davon, dass mündlich überlieferte Ereignisse kenntnisreich erforscht und zugeordnet werden. So konnten sich auch alle aktuellen Abteilungen präsentieren und es gab die Möglichkeit der Rückkopplung, um nur mündlich Überliefertes zu überprüfen. Das dörfliche Leben mit seinen Festen und Feiern wird in dieser reich bebilderten Festschrift überaus anschaulich dargestellt und lässt sich für den Außenstehenden hervorragend nachvollziehen.

Turn- und Sportverein Westerhausen-Föckinghausen: Die Chronik des TSV Westerhausen-Föckinghausen 1963–2013

Eine Vereinschronik, die nicht auf die langen Vorarbeiten früherer Generationen zurückgreifen kann, hat es an und für sich schwer. So ist die Arbeit von Rainer Mallon besonders zu loben, denn er hat die fünfzig Jahre seines Vereins mit Liebe zum Detail und großer Sachkenntnis zusammengestellt. Auffällig ist, dass dies die einzige Festschrift war, die sich mit großem Engagement und vielen Bildern auch dem Sport der Kinder und Jugendlichen gewidmet hat, denn sie waren von der Vereinsgründung an wichtig. Der Verfasser hat als Gliederungsprinzip die Amtszeiten der bisher nur drei

Präsidenten gewählt und damit deutlich gemacht, dass der Verein in diesen 50 Jahren weniger von den politischen Rahmenbedingungen als vielmehr von der eigenen Arbeit abhängt.

Diese Arbeit mit den Sorgen um die Sportstätten, der Nachfrage nach immer mehr Übungsleitern und Trainern prägt den Alltag der Führungskräfte, aber man sieht in der Jubiläumsschrift auch die Freude am Sport und an der Gemeinschaft, z. B. bei den Zeltlagern. So ist die Jubiläumsschrift ein gelungenes Abbild eines überaus lebendigen Vereins, der seinen Platz im Sport und in der Kommune finden muss und sich dann mit großem Geschick etabliert. So lässt sich in der reich bebilderten Festschrift die lebendige Vereinsgeschichte mit all seinen Generationen sehr gut nachvollziehen.

TSV Otterndorf von 1862: 150 Jahre. Eine Chronik über unsere 150-jährige Vereinsgeschichte

Der TSV Otterndorf ging 1923 aus einem Zusammenschluss aus dem 1862 gegründeten MTV und dem 1883 abgespalteten Otterndorfer Turnclub hervor. Zu seinem 150sten Jubiläum hat der Verein eine Festschrift in zwei Teilen angefertigt: eine kürzere Chronik mit dem Fokus auf die Entwicklung der Abteilungen von 1945 bis heute, sowie ein voluminöses Hauptwerk von knapp 400 Seiten, dass die Geschichte des TSV eingehend und intensiv beleuchtet.

Dieses umfangreiche letztgenannte Werk ist die Arbeit des langjährigen Archivars Wolfgang Schulte, Vereinsmitglied seit 1987, und es gibt dieses Buch nur in drei Exemplaren, wobei das NISH stolz ist, eines davon für seine Bibliothek erhalten zu haben. Wolfgang Schulte bettet in diesem Werk die Vereinsgeschichte in die allgemeine Turn- und Sportgeschichte ein, so dass die Entwicklung des TSV verständlicher wird. Besonders ergiebig erweist sich dabei die Vorgehensweise, handschriftliche Originaldokumente abzudrucken und eine Übersetzung beizufügen, denn für viele Menschen sind diese Dokumente heutzutage nur schwer lesbar. Dazu machen zahlreiche historische Fotographien aus dem Vereinsleben sowie etliche historische Zeitungsausschnitte zum TSV die Geschichte des Vereins

so plastisch und gut darstellbar, dass sie auch für Nichtvereinsmitglieder interessant zu lesen ist.

Schützenverein von 1863 Göttingen: 150 Jahre 1861 – 2011

Die Festschrift zum 150sten Jubiläum des 1863 gegründeten Schützenvereins Göttingen ist inhaltlich und von der Gestaltung her ein rundes und ansprechendes Ergebnis geworden. Besonders akribisch und interessant ist die Vorgeschichte um die Phase der Gründung 1863 herum und die Auseinandersetzung des jungen Vereins mit anderen Schützengruppen jener Jahre aufgearbeitet, sowie die Geschichte des Vereins in der NS-Zeit, die detailliert und kritisch dargestellt wird.

Einen guten Einblick in die vielfältigen Aktivitäten des Vereins erhalten die Leser im zweiten Teil der Festschrift, in dem die Exkursionen, Ausflüge, Ausmärsche, Paraden, Familientage, Kulturveranstaltungen und Schießsportveranstaltungen des Vereins anschaulich illustriert und beschrieben werden. Eine der ersten Seiten der Festschrift widmet sich dabei, und das war eine schöne Idee, den Mitgliedern: Sie alle werden namentlich und mit dem Vereinseintrittsdatum genannt.

MTV Treubund Lüneburg: 100 Jahre Leichtathletik (2012), 100 Jahre Fußball (2011), 150 Jahre Kinderturnen (2010)

Der MTV Treubund Lüneburg ist bekannt durch seine umfangreichen genauen Festschriften und sein systematisch geführtes Vereinsarchiv, durch das die MTV-Festschriften in dieser Form überhaupt erst möglich gemacht werden können. Dieses systematische Sammeln und Archivieren führt dazu, dass die Vereinsgeschichte nicht nur als Ganzes, sondern auch die Geschichte der vielen unterschiedlichen Sparten einzeln erforscht und festgehalten werden können.

So konnte der Verein unter Federführung von Ingrid Horn, Klaus-Peter Werner und anderer Autoren in den letzten Jahren drei Spartenjubiläen dokumentieren und die Geschichte der Leichtathletik, des Fußballs und des Kinderturnens im MTV aufschreiben. Es zeigt sich an der Entwicklung im MTV auch hier wieder deutlich, dass gerade auch Turnvereine in der Zeit

zwischen 1900 und dem Ersten Weltkrieg eben nicht nur einfache Turnvereine nach landläufiger Meinung waren, sondern schon früh konkurrierende Sportarten aufnahmen, sie weiterentwickelten und popularisierten. Die MTV-Festschriften liefern zu dieser Entwicklungsgeschichte einen soliden lokalen Beitrag.

MTV Himbergen: 1913–2013. Chronik des MTV Himbergen

Die Chronik des MTV Himbergen – die Samtgemeinde Himbergen liegt südöstlich von Lüneburg – ist klar gegliedert, übersichtlich gestaltet und lesefreundlich aufbereitet.

Der Schwerpunkt der Festschrift liegt auf der Periode zwischen 1945 und heute, und dieser große Abschnitt ist konsequent und durchgängig für die Mitglieder des MTV geschrieben, ja, identifiziert sich geradezu mit seinen Mitgliedern. Die historischen Spartenberichte geben nicht etwa bloß die Vorstandsgeschichte und die Geschichte der Sportarten im MTV wieder, sondern haben über zahlreiche Einzel- und Mannschaftsfotographien direkt die Sportlerinnen und Sportler zum Thema, die auf den Fotos zum größten Teil sogar mit Namen versehen werden konnten. Der Wiedererkennungs- und -entdeckungsfaktor ist also überdurchschnittlich hoch.

Ein weiterer guter Einfall ist der Abschnitt „Interessant zu wissen“, in dem Fakten und Zahlen wie Mitgliedsbeiträge, Personalkosten oder Ein- und Ausgaben im MTV mit anderen Vereinen anschaulich historisch verglichen werden. Eine Übersicht über die Mitgliedszahlen nach Alter, Sportart und Eintrittsdatum sowie eine namentliche Mitgliederliste runden das Werk ab.

Helmstedter Sportverein: 100 Jahre. 1913–2013

Der Helmstedter SV ist mit über 2.000 Mitgliedern und über 30 Sportarten der größte Verein des Landkreises. Begonnen hat er 1913 mit sieben Gründungsmitgliedern als „Fußball-Club Hohenzollern“. Die gut lesbare, reich bebilderte und klar gegliederte Festschrift gibt ausführlich Auskunft über die Geschichte dieses Vereins, der in seiner wechselhaften Entwicklung mehrere Fusionen und auch Namensänderungen erlebte, bis er 1951 zu seinem heutigen Vereinsnamen kam.

Mehrere Elemente heben diese Festschrift heraus: Zum einen eine mitlaufende Zeitleiste am rechten Bildrand, die kurz über die wichtigsten Stationen des Vereins schlaglichtartig informiert. Zum zweiten einen großen zusammenhängenden Abschnitt über die Bau- und Nutzungsgeschichte der vereinseigenen Sportanlage zwischen 1925 und 2013, der damit einen wichtigen lokalen Beitrag zur Sportstättengeschichte leistet. Erwähnenswert ist an dieser Stelle ebenso ein Bericht über das vereinseigene Fitnesscenter, das heute eines der Vereinsfundamente ist, ursprünglich aber 1982 nur als Kraftraum für Zusatzübungen eingerichtet worden war. Gerade dieser Bericht zeigt exemplarisch, wie ein Verein sich seiner geschichtlichen Aufgabe treu bleibt, aber gleichzeitig auf wandelnde Nachfragen und wechselnde Ansprüche in der modernen Sportlandschaft konstruktiv reagiert.

Hannoverscher Radsport Club von 1912: Ein Streifzug durch 100 Jahre Vereinsgeschichte

Der Hannoversche Radsport Club von 1912 blickt auf eine äußerst wechselhafte und komplizierte Geschichte zurück, die praktisch seit seiner Gründung von Umbenennungen, Neugründungen, Austritten, Eintritten und Fusionen ganzer Vereine und Vereinsteilen geprägt ist. Zudem verfügt der eigentliche Ursprungsverein – und auch einige der mit ihm fusionierten Vereine – nicht mehr oder kaum noch über aussagekräftige historische Vereinsunterlagen; ein Umstand, den die Chronik auch nicht verschweigt. Dennoch hat es der Verein auf bemerkenswerte Weise geschafft, seine wechselhafte Geschichte übersichtlich und klar darzustellen. Ein Glanzpunkt dieser Übersichtlichkeit ist die Idee, die komplexe Fusionsgeschichte des Vereins auf einer quergesetzten DIN A-4-Zeitleiste so abzubilden, dass ein umfassendes Stück hannoversche Radsport-Vereinsgeschichte deutlich nachvollziehbar wird, die sogar über die eigentliche Vereinsgeschichte hinausgeht.

Der Verein, und das macht die Chronik so sympathisch wie ehrlich, hat seine Geschichte überdies nicht glattgebügelt, sondern seine Probleme und Beschwernisse bis in die jüngste Zeit hinein klar und deutlich benannt. Nur bei der Darstellung seiner Erfolge hat sich der HRC eher bedeckt gehalten.

Dass der Verein 1990 der erfolgreichste Radsportverein in Deutschland war, hat er ganz bescheiden auf S. 58 in drei Zeilen versteckt.

Hergen Schelling

100 Jahre Turnverein „Gut Heil“ Brettorf

Pünktlich zum Start ins Jubiläumsjahr 2013 hat der Turnverein Brettorf eine Chronik seiner Vereinsgeschichte fertiggestellt. Mehr als eineinhalb Jahre haben Helwig Röpken, Erich Heiken, Ulrich Suttka und Hergen Schelling daran gearbeitet. Zugleich erstellte Sönke Spille eine DVD mit Film- und Videoaufnahmen aus den 70er-Jahren bis heute.

Auf 336 Seiten schildert die Vereinschronik die Entwicklung von den ersten Turnspielen auf holprigen Wiesen bis zur bundesweit bekannten Faustball-Hochburg mit optimal ausgestatteter Sportanlage. Vor welchen Herausforderungen die Gründerväter standen, wie der Verein in den 20er und 30er Jahren an Stabilität gewann und die ersten größeren Erfolge feierte, wie der Neuaufbau nach dem 2. Weltkrieg gelang: Die Chronik beschreibt dies und berichtet von den Menschen, die daran mitwirkten. Der Niedergang des Turnens und der Höhenflug des Faustballs, der Aufschwung der Gymnastikabteilung und die Auflösung ehemaliger Sparten wie Korbball oder Leichtathletik, die Planung von festen Veranstaltungen und die Diskussionen im Vorstand: nachzulesen und nachzuempfinden auf mehr als 300 reichlich bebilderten Seiten. Sehr viel Raum nimmt die jüngste Entwicklung im neuen Jahrtausend ein. Und wer wissen möchte, was sonst noch so in Brettorf und der Welt geschah, erfährt dies mit einem Blick auf die Fußnoten. Schließlich listet der umfangreiche Statistikteil alle DM-Erfolge und -Teilnehmer des Vereins auf.

Am 16. November 2014 wurde die TVB-Chronik vom Niedersächsischen Turnerbund als beste Jubiläumsfestschrift auf Landesebene ausgezeichnet. Die Juroren würdigten die intensive Aufarbeitung der Vereinsgeschichte, die auch die Zeit des NS-Regimes nicht unberücksichtigt lasse. Eine weitere Auszeichnung für die Chronik gab es am 30. Mai 2015: Das Niedersächsische Institut für Sportgeschichte würdigte die Jubiläums-Festschrift des TVB ebenfalls mit dem ersten Preis unter 86 eingereichten Chroniken. Nachfolgend eine Zusammenfassung der Vereinschronik:

1913/1914: Die Gründerjahre

Am 5. Juli 1913 wird der Turnverein „Gut Heil“ Brettorf gegründet. Rund 20 Männer – die genaue Zahl ist nicht festgehalten – kommen am Abend im Gasthaus Schürmann auf Initiative des Bäckers Ludolf ter Hell zusammen. Ein Gründungsprotokoll gibt es nicht, aber bekannt ist, dass Dorflehrer Dietrich Suhren den Vorsitz übernimmt. Während über sein Wirken für den Verein weiter nichts bekannt ist, werden die Turnwarte Ludolf ter Hell und Heinrich Stolle sowie Gerätewart Friedrich Hollmann über Jahrzehnte die Geschicke des Vereins mitbestimmen. Für rund 600 Mark werden Geräte und Bälle angeschafft, das Geld dafür schießt der Vereinswirt Heinrich Schürmann vor. Mit einem Gründungsball am 31. August bei Schürmann wird die Vereinsgründung auch öffentlich gefeiert. Zugleich nehmen die gut 20 Aktiven den Turnbetrieb auf. Als Untergrund für die ersten sportlichen Gehversuche in den leichtathletischen Disziplinen und Turnspielen wie Schleuderball und Faustball dienen Wege und Weiden im Dorf. Geturnt wird im Saal des Vereinslokals Schürmann. Am 26. Juni 1914 feiert der junge Turnverein mit Gastvereinen aus der Nachbarschaft sein erstes Sommerfest – das auch das vorläufig letzte ist: Kurz darauf ruft Kaiser Wilhelm II. die Deutschen zu den Waffen. Auch von den jungen Männern im Dorf wird einer nach dem anderen eingezogen. Viele kehren nicht zurück.

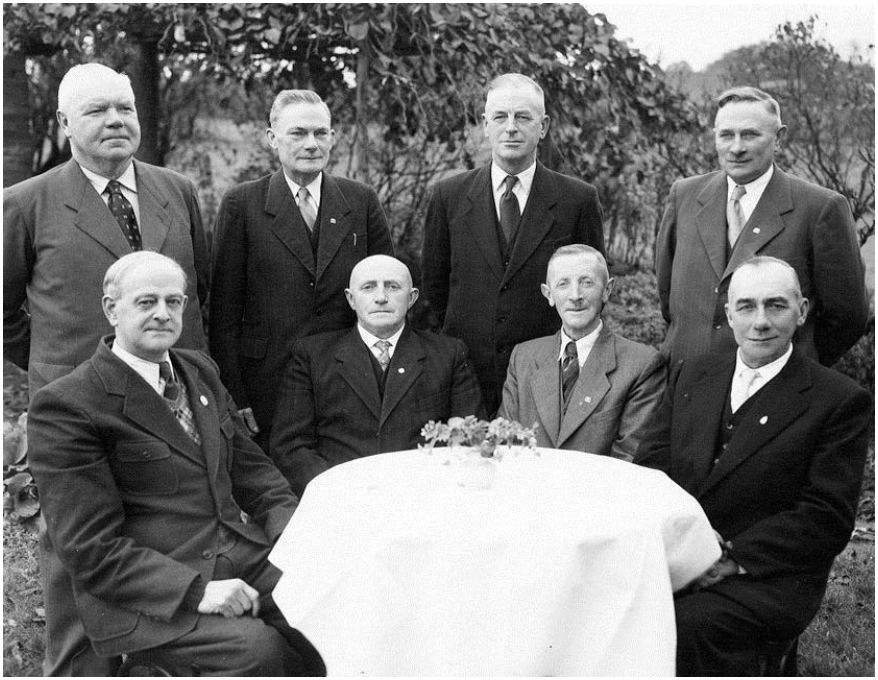


Abb.: Die „Väter“ des Vereins: Acht Männer, die bei der Gründungsversammlung am 5. Juli 1913 zugegen waren, konnten 1953 anlässlich des 40-jährigen Bestehens des Turnvereins Brettorf geehrt werden. Links sitzend Ludolf ter Hell, der den Anstoß zur Gründung gab.

1918-1929: Wiederaufbau nach dem Weltkrieg

Nach dem Ende des 1. Weltkrieges im November 1918 kommt das Vereinsleben nur langsam wieder in Gang. Auf der ersten Versammlung am 8. Februar 1919 müssen zunächst die gefallenen und in Gefangenschaft befindlichen Vorstandsmitglieder ersetzt werden. Den Vorsitz übernimmt nun Ludolf ter Hell. Im Februar 1919 wird auch wieder ein Turnerball gefeiert. Etwas schwieriger ist es, den Sportbetrieb wieder anzukurbeln – viele Männer sind noch nicht zurück oder haben erst einmal anderes zu tun.

Ab 1922 etwa hat der TV Brettorf die Folgen des Krieges vollends überwunden: Eine stattliche Anzahl von Turnern, auch neuer, jüngerer, nimmt an den regelmäßigen Übungsabenden teil. Das Angebot umfasst Turnen, Leichtathletik, Schleuderball und Faustball, das zunehmend an Bedeutung gewinnt. Den Vorsitz hat nun Heinrich Witte übernommen, der neue Lehrer im Dorf, erst 30 Jahre alt – er bleibt für die nächsten zwei Jahrzehnte an der Vereinsspitze.

Die Inflation übersteht der Verein gut, weil er in weiser Voraussicht sein Geld in wertbeständigen Zigarren angelegt hat. Auch die regelmäßigen Veranstaltungen tragen zur guten Kassenlage bei. Das jährliche Sommerfest darf wohl als Vorläufer des heutigen Sportfestes gelten. Der Turnerball wird 1923 noch zu Ostern veranstaltet, ab 1924 aber als Weihnachtsball gefeiert. Jedes Jahr studieren die Turner dafür ein plattdeutsches Theaterstück ein – daraus entwickelt sich die Brettorfer Speelkoppel.

1925 kann sich der Verein „dank der guten Geldverhältnisse“, wie es im Protokoll heißt, auch eine Fahne anschaffen. Was aber fehlt, ist ein richtiger Sportplatz. Die erste Großveranstaltung in der Vereinsgeschichte, das Gemeindejugendturnfest 1924, muss noch auf einer Weide stattfinden. 1928 wird in vielen ehrenamtlichen Arbeitsstunden der Sportplatz auf dem Kronskamp in Haidhäuser angelegt, der mit dem Unterkreisturnfest 1929 – „ein Fest, wie es Brettorf noch nicht sah“, schreibt die Wildeshauser Zeitung – seine Feuertaufe erlebt.

Endlich hat der Verein, der am Ende des Jahrzehnts 44 Mitglieder zählt, eine Spielfläche, die eine angemessene Ausübung der Sportarten ermöglicht. Vor allem die Aktiven im Bereich der Turnspiele profitieren davon, und besonders der Faustballbetrieb nimmt nun einen enormen Aufschwung.

1930 – 1945: Der Verein in der NS-Diktatur

Die Jahre des Aufbaus sind vorüber. Der Turnverein „Gut Heil“ Brettorf ist innerlich gefestigt durch eine stabile Schar an Mitgliedern und Aktiven, in das Dorfleben integriert durch sein sportliches Angebot und seine geselligen Veranstaltungen, schließlich in der großen Turnerfamilie respektiert durch seine Leistungen.

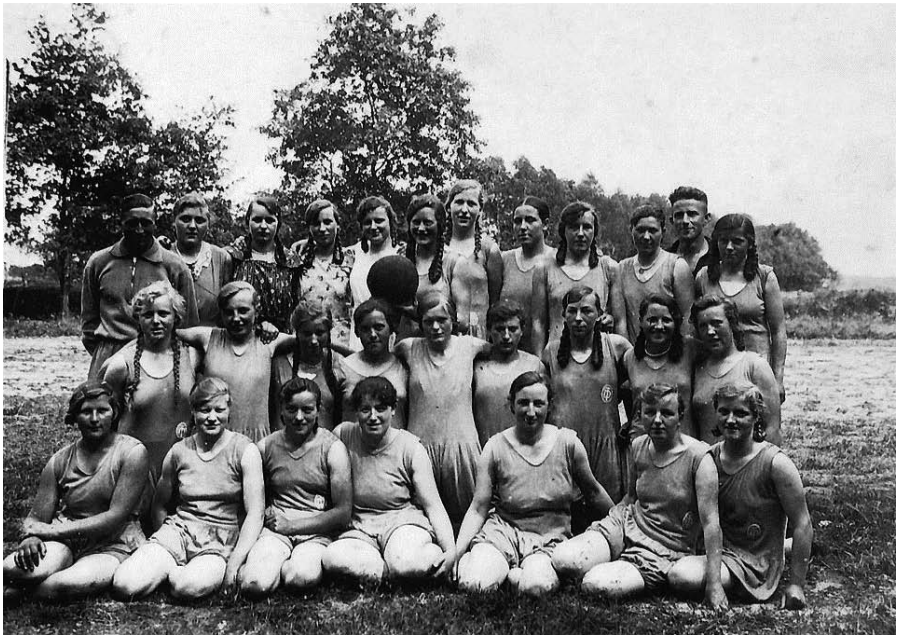


Abb.: Sportliche Emanzipation: Die Frauenabteilung des Turnvereins 1934, ein Jahr nach der Gründung

Vor allem die Faustballer, die immer mehr Zulauf finden, feiern Erfolge. 1933 wird die erste Gaumeisterschaft errungen – dabei setzen sich die Brettorfer gegen die Konkurrenz aus Oldenburg-Land, Delmenhorst und Südoldenburg durch. Und die ist allein schon zahlenmäßig groß, denn in den 30er wird in vielen Dörfern der Region Faustball gespielt: Gleich um die Ecke in Aschenstedt, Neerstedt oder Immer gibt es Vereine, und Orte wie Falkenburg oder Großenkneten sind regerechte Faustballhochburgen. Zu Wettkämpfen geht es oft mit dem Rad, manchmal mit dem Zug. Nur sporadisch kommen auch schon Autos zum Einsatz.

Aufwärts geht es zunächst auch mit den Turnern: Bis zu 40 Mal im Jahr treffen sich die Aktiven zu den Übungsabenden, insgesamt sind es rund 30

Männer. Bei Turnfesten und Vergleichswettkämpfen schneiden die Brettorfer meistens recht ordentlich ab, wenngleich es zu absoluten Spitzenplätzen nur selten reicht.

Ab 1933 herrscht auch sportliche Gleichberechtigung im Verein: In der neu gegründeten Frauenabteilung finden sich auf Anhieb rund 20 Frauen und Mädchen zusammen, die Turnen, Gymnastik und Leichtathletik betreiben.

Das Jahr 1933 wirkt sich aber auch in anderer Hinsicht auf das Vereinsleben aus: Gleich nach Hitlers Machtergreifung machen sich die Nationalsozialisten daran, die Verbands- und Vereinsstrukturen im Reich ihren Bedingungen zu unterwerfen. In einem kleinen Turnverein wie Brettorf wirkt sich das zwar nur insofern aus, dass der Vorsitzende Heinrich Witte ab 1934 als Vereinsführer fungiert, doch nationalistische Töne und völkische Ziele bestimmen jetzt mehr und mehr die Versammlungen und Veranstaltungen. Bald empfindet der Turnverein die Parteiorganisationen allerdings auch als unangenehme Konkurrenz: Junge Männer streben in SA oder SS, und Jungvolk, Hitler-Jugend oder BDM vereinnahmen die Jugendlichen. Als schließlich immer mehr Turner zur Wehrmacht einrücken, wird hinter der jahrelangen Einflussnahme der NS-Machthaber auf den Sport das eigentliche Ziel erkennbar: die körperliche Ertüchtigung junger Männer zu dem Zwecke, sie in den Krieg schicken zu können.

Mit dem Landkreis-Turn- und Sportfest, das der Turnverein anlässlich seines 25-jährigen Bestehens im Sommer 1938 ausrichtet, erlebt Brettorf noch einmal eine Großveranstaltung mit Hunderten Teilnehmern – es ist das letzte bedeutende Fest des Vereins, ehe der Zweite Weltkrieg das Vereinsleben zum Erliegen bringt.

1945 -1959: Aufschwung nach der Stunde Null

Deutschland liegt 1945 in Schutt und Asche. Britische und kanadische Alliierte bestimmen im Nordwesten den Alltag und regeln den Wiederaufbau demokratischer und gesellschaftlicher Strukturen. In Brettorf wird unter dem Vorsitz von Johann-Dietrich Aschenbeck im Sommer 1945 der Turnbetrieb wieder aufgenommen. Unterstützt wird er von jungen Leuten wie Spielwart Erich Menkens, Turnwart Otto Ellinghusen sowie Kassen- und

Schriftführer Helmut Martens. Die Gründer Ludolf ter Hell und Heinrich Stolle übernehmen 1950/51 bzw. 1952 bis 1956 aber auch noch einmal Verantwortung als Vorsitzende. Und Heinrich Witte wirkt als Ehrenvorsitzender hinter den Kulissen, bis er 1964 verstirbt.

Die Faustballer brauchen ein paar Jahre, um mit jungen Spielern an alte Erfolge anzuknüpfen, auch weil der Sportplatz auf dem Kronskamp die Kriegsjahre schlecht überstanden hat. Ab Mitte der 50er Jahre stellen sich aber wieder Erfolge ein, nun auch im Frauenfaustball. Die Männer gewinnen 1959 erstmals den Bezirksmeistertitel.

Parallel zum Aufschwung der Faustballer verläuft der Niedergang des Geräteturnens im TV Brettorf. Zwar vermelden die Männer und auch die Frauen immer noch sportliche Erfolge, aber den Turnern fehlt es entscheidend an Nachwuchs. Die Jugend drängt zu den Ballsportarten, besonders der Fußball lockt die Massen – erst recht nach dem WM-Triumph 1954.

Zum 40-jährigen Bestehen richtet der Turnverein 1953 wieder eine Großveranstaltung aus: Das Unterkreisturnfest findet auf einer Weide im Ort statt – der Kronskamp ist dafür nicht geeignet. Schon ein Jahr vorher hat der Verein die Anlegung eines Sportplatzes bei der Gemeinde beantragt, aber nichts ist passiert. Die schlechten Trainings- und Wettkampfbedingungen bleiben auch unter dem neuen Vorsitzenden Willi Brüns (ab 1956) das größte Problem des ansonsten funktionierenden und gut situierten Vereins. Für leichte Verbesserungen sorgt erst 1959 der Bau der Turnhalle in Neerstedt. Und auch was den Sportplatz betrifft, ist Land in Sicht, als die Gemeinde den Bau einer neuen Schule in Brettorf plant.

60er-Jahre: Es geht voran

Zum 50-jährigen Bestehen 1963 hat der Turnverein Brettorf einen doppelten Grund zum Feiern: Denn der Jubilar kann seine Gäste beim Gauturnfest endlich auf dem gerade rechtzeitig fertiggestellten Sportplatz bei der Schule am Bareler Weg begrüßen. Die neue Anlage ermöglicht es dem Verein nun auch, jährlich ein Sportfest zu veranstalten und dabei Vereinsmeisterschaften im Faustball und leichtathletischen Disziplinen auszutragen. Im Laufe der Jahre kommt ein immer attraktiveres Rahmenprogramm hinzu.

Abb.: Die Turner – links eine Riege um den Turnwart und späteren Vereinsvorsitzenden Otto Ellinghusen (2. von links) – fanden in den 60ern keinen Nachwuchs mehr. Die Faustballabteilung (rechts die Damenmannschaft) verzeichnete Zuwachs

Die Turner hingegen müssen zwei Jahre später den nächsten Rückschlag hinnehmen: Nachdem im Gasthof Schürmann der Saal renoviert wurde, ist Turnen dort nicht mehr möglich. Auch die Trainingszeiten in der Turnhalle Neerstedt sind begrenzt. Da es weiterhin an Nachwuchs mangelt, wird die einstige Hauptsportart des TVB bald ganz eingestellt. Die noch aktiven Turner widmen sich jetzt verstärkt dem Prellballspiel.

Noch eine andere Sportart entsteht neu im Turnverein: Hans-Martin Schutte, der Mann der neuen Lehrerin, baut eine Korbballgruppe mit jungen Mädchen und Frauen auf, die schnell beachtliche Erfolge erzielen, bis auf Landesebene. Doch nach Schuttes Wegzug löst sich die Gruppe Ende des Jahrzehntes wieder auf. Dafür rücken die Brettorfer Faustballer jetzt stärker in den Blickpunkt, auch sie erreichen mit der Männer-II-Mannschaft erstmals eine Landesmeisterschaft.

Eine ganz neue Abteilung kommt Anfang 1968 hinzu: Lehrerin Sabina Weber und Frauenwartin Else Harms rufen eine Gymnastikgruppe ins Leben, die schnell großen Zulauf findet.

Vorsitzender des Turnvereins ist seit 1967 der langjährige Turnwart Otto Ellinghusen. An seiner Seite übernehmen jüngere Männer weitere Funktionen. Und bald sieht sich der Vorstand einer großen Herausforderung ausgesetzt: In den anderen Vereinen der Gemeinde – TV Dötlingen, TV Neerstedt und TuS Ostrittrum – gibt es 1969 Bestrebungen, zu einem Großverein zu fusionieren. Das würde die Chance auf Fördermittel für neue, zentrale Sportstätten in Neerstedt vergößern. Auch die Brettorfer stehen der Idee zunächst aufgeschlossen gegenüber, sie plädieren aber für eine Dachorganisation unter Beibehaltung der Selbstständigkeit aller Vereine. Das ist nicht kompromissfähig und so werden die Verhandlungen zur Gründung der „Turn- und Sportgemeinschaft Dötlingen“ schließlich abgebrochen.

70er-Jahre: Dynamische Entwicklung

Wohl keine andere Dekade in seiner hundertjährigen Geschichte hat den Turnverein Brettorf so „beschleunigt“ wie die Zeit zwischen 1970 und 1980. In diesen zehn Jahren wird das Fundament geschaffen, auf dem der Verein heute steht: Anfang des Jahrzehnts ist er noch ein unauffälliger dörflicher Turnverein, gute zehn Jahre später bereits ist er deutschlandweit bekannt – zumindest in seiner zentralen Sportart, dem Faustball.

Dafür sorgen vor allem zwei Männer: zunächst der neue Spielwart Manfred Schütte, der die Jugendarbeit ankurbelt und ab Mitte des Jahrzehnts auch Trainer Heino Kreye, der eine systematische Trainingsarbeit einführt. Dass er dafür ein kleines Honorar erhält ist neu im Turnverein – und für manche zunächst gewöhnungsbedürftig. Doch die Erfolge, besonders in der männlichen Jugend, stellen sich bald ein: 1973 wird erstmals das Finale einer Landesmeisterschaft erreicht (in der C-Jugend), 1976 erstmals auch eines gewonnen (in der B-Jugend) und 1978 taucht der Name des TV Brettorf erstmals auf der Meldeliste für eine Deutsche Meisterschaft auf – die A-Jugend erreicht in Ludwigshafen einen guten vierten Platz. Die Männer rücken bis in die Regionalliga vor und auch im Frauenfaustball ist die Entwicklung ermutigend.

Während die Prellballer indes mit nachlassendem Interesse zu tun haben, entwickelt sich die Gymnastikabteilung weiter prächtig. 1979 ist sie so groß geworden, dass zwei Gruppen gebildet werden müssen.

Mehr Aktive, mehr Trainingsgruppen, weitere Fahrten: Das kostet aber auch viel Geld. Drei Beitragserhöhungen in zehn Jahren genügen da nicht mehr. 1977 findet der Turnverein eine neue Einnahmequelle: Die Freiluftfete lockt seitdem jährlich Hunderte junger und junggebliebener Gäste an. Auch die anderen Veranstaltungen des Vereins laufen in finanzieller wie auch organisatorischer Hinsicht gut – was vor allem daran liegt, dass mit der Gründung eines Festausschusses (1971) und eines Öffentlichkeitsausschusses (1977) neue Ideen und professionellere Strukturen entstehen.

Seit 1977 hat der TVB auch ein Vereinsheim: Die Grundschule wurde geschlossen, das Gebäude steht jetzt dem Turnverein, dem Gesangverein und der Feuerwehr zur Verfügung, die die Räume und das Gelände mit viel Eigenarbeit für ihre Zwecke herrichten.

Seit 1978 ist der TV Brettorf ein eingetragener Verein. Die Mitgliederzahl übersteigt die 300er-Marke. Ende des Jahrzehnts kommt es an der Spitze des Vereins erneut zu einem Wechsel: Den Vorsitz übernimmt Richard Schelling, und mit jungen Leuten wie Ralf Spille und Uwe Kläner rückt die nächste Generation in den Vorstand auf.

80er-Jahre: Zeit der Ernte

Abb.: 1986 wird die Sporthalle fertiggestellt – jetzt verfügt der Turnverein über eine komplette, moderne Sportanlage

Der 5. September 1982 markiert einen Meilenstein in der Vereinsgeschichte: Mit der männlichen Jugend C gewinnt in Weinheim erstmals eine Brettorfer Faustballmannschaft eine Deutsche Meisterschaft. Das von Trainer Heino Kreye geformte Team bleibt auch in den folgenden Jahren erfolgreich, und die von Rainer Lange trainierten C-Mädchen holen 1983 ebenfalls den Titel. Ab 1986 sind die nächsten Schülergenerationen DM-reif. Insgesamt 13 deutsche Meistertitel gewinnen die TVB-Faustballer bis 1990 – allesamt in der Jugend.

Doch auch die Männer feiern Erfolge: 1984 steigen sie erstmals in die Hallen-Bundesliga auf, halten sich dort aber zunächst nur drei Jahre. Die Frauen klopfen 1988 an die Bundesliga-Tür, scheitern aber noch bei den Aufstiegsspielen. Zu dieser Zeit hat der TV Brettorf nach dem Ahlhorner SV die zweitgrößte Faustballabteilung in Niedersachsen – und vermutlich auch deutschlandweit.

Als Ausrichter von Meisterschaften beginnt der Verein sich ebenfalls einen Namen zu machen: Für die erste Hallen-DM, die der TVB 1982 für die Schüler ausrichtet, muss allerdings noch nach Wildeshausen ausgewichen werden. 1986 jedoch wird die lange ersehnte Sporthalle in Brettorf errichtet – die TVB-Mitglieder steuern mehr als 2000 Arbeitsstunden an Eigenleistung bei. Zuvor war schon ein Umkleidetrakt ans Dorfgemeinschaftshaus angebaut und der Sportplatz erweitert worden, so dass der Verein jetzt über eine kompakte, moderne Sportanlage verfügt.

Auf dieser Anlage passiert zu Pfingsten 1988 etwas Besonderes: Der fast zwei Jahrzehnte isolierte Faustballverband der DDR sucht für einen innerdeutschen Vergleich einen Gegner in Westdeutschland – und wird in Brettorf fündig: Die Damen der BSG Lokomotive Schwerin gewinnen das Spiel gegen die Brettorfer Frauen mit 3:2 – viel wichtiger sind aber die Kontakte, die geschlossen werden. Dass es keine zwei Jahre später ganz einfach sein wird, zwischen der DDR und der Bundesrepublik hin- und herzureisen, ahnt 1988 noch niemand.

Schließlich feiert der Turnverein Brettorf im gleichen Jahr sein 75-jähriges Bestehen mit einem großen Jubiläums-Wochenende. Eine Vereinschronik erscheint zu diesem Anlass, und eine neue Fahne wird gekauft. Weitere Anlässe zum Feiern sind 20 Jahre Gymnastikabteilung, zu der mittlerweile

auch zwei Kinderturngruppen gehören, und 25 Jahre Vereinsmeisterschaften. Ein Dreiviertel-Jahrhundert ist der Verein jetzt alt, und gerade das letzte Jahrzehnt hat ihn noch einmal stark nach vorn gebracht.

90er-Jahre: Sportliches Auf und Ab

Die Brettorfer Nachwuchsfaustballer erleben Anfang der 90er-Jahre noch einmal eine glorreiche Phase: Das Aushängeschild ist die männliche Jugend 18, die zwischen 1990 und 1993 vier deutsche Meistertitel gewinnt. Vor eigenem Publikum, bei der Jugend-DM in Brettorf, wird sie allerdings „nur“ Zweiter. Die gute Jugendarbeit des Turnvereins wird im November 1992 mit einem 10 000-DM-Preis der Dresdner Bank belohnt. Und ein paar Monate später richtet der Verein mit dem Jugend-Nationenpokal erstmals Länderspiele in der Brettorfer Halle aus.

Die Männer indes stecken im Umbruch und verbringen mehrere Jahre in der Drittklassigkeit. Den Frauen gelingt zwar 1991 der Sprung in die Bundesliga, sie steigen aber gleich wieder ab. Zur Mitte des Jahrzehnts wandelt sich das Bild: Nun sind es die erwachsenen Faustballer, Männer wie Frauen, die erstklassig spielen, wobei die Damen als „Fahrstuhlmannschaft“ zwischen der 1. und 2. Liga pendeln. Dafür macht der Verein ab 1995 im Nachwuchsbereich eine Durststrecke durch. Vor allem der Mangel an Übungsleitern wirkt sich aus.

In der Breite wächst der TV Brettorf hingegen immer weiter. Im Faustball entstehen neue Hobbygruppen. Keine Nachwuchsprobleme kennt die Gymnastik: Junge Frauen kommen hinzu, die älteren halten zur Stange, die Sparte wächst kontinuierlich, so dass 1993 eine dritte Gruppe eingerichtet wird – ebenso beim Kinderturnen. So steigt die Mitgliederzahl kontinuierlich: 1993 sind es über 500, am Ende des Jahrzehnts ist die 600er-Grenze erreicht.

Abb.: Das Sportfest ist ein Höhepunkt im Veranstaltungskalender des Turnvereins. Vorführungen der Gymnastikabteilung gehören jedes Jahr zum Programm.

Und auch die Besucherzahlen bei den Vereins-Veranstaltungen nehmen zu. Beim Weihnachtsball wird es Jahr für Jahr enger in Schürmanns Saal, die Freiluftfete lockt im Sommer stets um die 1000 junge Leute nach Brettorf, und das Sportfest entwickelt sich dank immer neuer Ideen des Öffentlichkeitsausschusses zu einem Publikums-Magneten- Mit dem Spiel ohne Grenzen und dem Mixed-Turnier wird das Programm noch erweitert.

Schließlich gibt es auch im Faustball wieder bessere Perspektiven: Viel versprechende Jugendmannschaften wachsen heran, die Frauen 30 gewinnen 1999 den ersten Meistertitel bei den Erwachsenen für den Verein, und bei den Männern setzt der Trainer-Name Kreye (diesmal ist es Heinos Sohn Ralf) neue Erwartungen frei.

2000 – 2012: Der Weg in die Spitze

Das neue Jahrtausend beschert dem Turnverein Brettorf erst mal einen neuen Vorsitzenden: Nach 21 Jahren gibt Richard Schelling das Amt ab, Ralf Spille wird sein Nachfolger. Die Mitgliederzahl steigt noch einmal rasant und liegt Ende 2000 bei über 650, stagniert dann aber für lange Zeit.

2001 richtet der TVB zum dritten Mal eine Deutsche Meisterschaft aus. Mit der männlichen Jugend 14, die in eigener Halle die Vizemeisterschaft holt, und dem Jahrgang darunter wächst eine neue, hoffnungsvolle Faustball-Generation heran, die in den folgenden Jahren mehrere DM-Titel in der Jugend gewinnt und heute das Gerüst der Bundesliga-Mannschaft bildet.

Bei den Männern indes sind Anfang des Jahrtausends jene Spieler, die in den 90ern als Jugendliche sehr erfolgreich waren, im besten Alter. Als dann auch noch Schlagmann Jens Kolb vom SV Moslesfehn dazustößt, ist der Turnverein Brettorf endgültig wettbewerbsfähig in der deutschen Faustball-Elite. 2002 in Offenburg sind die TVB-Männer erstmals bei der DM vertreten, ein Jahr später in Kulmbach folgt in der Halle der erste Titelgewinn. Absoluter Höhepunkt ist 2004 der Gewinn der Deutschen Feldmeisterschaft vor eigenem Publikum in Brettorf. Eine Goldmedaille verdienen ebenso die Organisatoren und die vielen Helfer des Vereins: Für die Ausrichtung ernten sie höchstes Lob – manche sagen, es habe nie eine bessere DM gegeben.

Sein Organisationstalent beweist der Turnverein drei Jahre später noch einmal: Gemeinsam mit dem Ahlhorner SV richtet er in Wildeshausen den Zwischenrunden-Spieltag der Faustball-WM aus, die in Niedersachsen stattfindet. Auch dieses Ereignis läuft wie am Schnürchen und bleibt unvergessen. Dazu trägt entscheidend bei, dass mit Christian Kläner ein Brettorfer Eigengewächs zur deutschen Nationalmannschaft stößt. 2007 springt für ihn noch Bronze heraus, aber 2011 wird er mit Deutschland dann doch Weltmeister. Weitere TVB-Faustballer kommen zu WM-Ehren in der Jugend und bei den Junioren.

Abb.: Organisatorisch und sportlich eine Meisterleistung: 2004 richtet der TV Brettorf die Faustball-DM der Frauen und Männer aus. Die Brettorfer Männer gewinnen den Titel.

Die Brettorfer Männer werden nach dem Titelgewinn 2004 noch dreimal in Folge Vizemeister, außerdem nehmen sie mehrfach am Europacup teil. Doch mit dem Abschied von Jens Kolb endet die Erfolgsphase 2006 zunächst. Die nächste Spieler-Generation knüpft daran jetzt wieder an: 2011 und 2012 gibt es erneut zwei Silbermedaillen.

Weniger gut sieht es jahrelang bei den Frauen aus: Die Mannschaft bleibt im Fahrstuhl, der mal nach oben, mal nach unten fährt. Mit dem personellen Umbruch ab 2004 geht es weiter hinunter, die Rückkehr in die Spitze gelingt erst 2012. Ohnehin hat die weibliche Seite des Faustballsports in Brettorf in jüngster Zeit enorm Boden gut gemacht. Den letzten von jetzt 28 DM-Titeln holte 2012 die weibliche Jugend 18.

Im Jahr des 100-jährigen Bestehens sind die Brettorfer Faustballer bei Männern und Frauen erstklassig. Außerdem spielen die 2. Herren in der 2. Liga. So breit aufgestellt in der Spitze ist kaum ein anderer Verein in Deutschland. Als DM-Ausrichter hat der Verein noch einmal 2010 bei der Jugend 14 geglänzt. In ganz Deutschland bekannt und respektiert ist der TVB ansonsten noch wegen seiner Fans: Zu fast jeder DM reist mindestens eine halbe Hundertschaft an und verbreitet grandiose Stimmung.

Aber auch die anderen Abteilungen florieren und funktionieren im neuen Jahrtausend. In der Gymnastik entstehen neue Angebote, erst recht, nachdem der Turnverein 2007 damit beginnt, das Dachgeschoss im Haus der Vereine auszubauen. Neben Büro, Archiv und Tagungsraum entstehen ein Fitness-Center und ein Mehrzweckraum, der für Gymnastik-, Tanz- und Gesundheitssport genutzt wird. Mehrfach sind die Kursangebote vom Deutschen Turnerbund mit dem Attribut „Pluspunkt Gesundheit“ ausgezeichnet worden.

Die Prellballer haben einen zwar kleinen, aber treuen Stamm Aktiver, allerdings ist der Altersschnitt nicht gerade niedrig. „Nachwuchs“ ist höchst willkommen. Neben dem Kinderturnen gibt es noch eine Lauf- und eine Radfahrgruppe. Die Mitgliederzahl liegt jetzt bei über 700. Der Turnverein Brettorf ist für die Zukunft gerüstet.

Michael Pietzek

Die Geschichte des organisierten Sports in Ebergötzen

Ebergötzen ist eine Gemeinde mit ca. 1200 Einwohnern, gelegen im Landkreis Göttingen, ca. 15 km östlich von der Universitätsstadt Göttingen. Bekannt ist der Ort u. a. durch Wilhelm Busch, der von 1841 – 1846 den größten Teil seiner Schulzeit in Ebergötzen verbracht hat. Heute erinnert das Museum „Wilhelm-Busch-Mühle“ an den großen Dichter.

Im Jahr 2000 hat das „Europäische Brotmuseum“ in Ebergötzen in unmittelbarer Nachbarschaft zu unseren Sportanlagen eine neue Heimat gefunden. Seit 2004 bereichert eine im Jahr 1812 erbaute Bockwindmühle das Museumsgelände und das Dorfbild.

Vor rund 100 Jahren hielt der organisierte Sport mit dem „Männerturnverein“ (MTV) auch in Ebergötzen Einzug. Später war noch der „Arbeitersportverein“ (ASV) in unserem Ort vertreten. Aus diesen beiden Vereinen ging der heutige „TSV Ebergötzen e. V.“ (TSV) hervor. Die Geschichte dieser drei Sportvereine in Ebergötzen galt es, mit einer Chronik anlässlich unseres 100-jährigen Jubiläums zu würdigen.

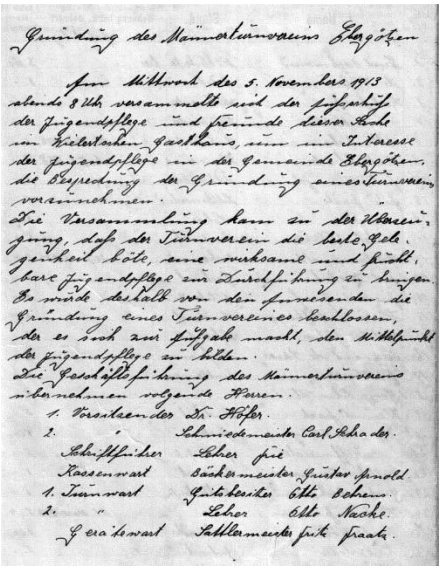
Die Geschichte des organisierten Sports in Ebergötzen dürfte sich im Wesentlichen nicht von der zahlreicher anderer Dörfer unterscheiden. Erst in

den Jahren 1976/77 erwarb der TSV Ebergötzen zumindest im Süden von Niedersachsen durch den Bau einer vereinseigenen Sporthalle eine Sonderstellung. Daher soll auch dieses Bauvorhaben den Schwerpunkt dieses Überblicks bilden.

Männerturnverein Ebergötzen (MTV)

„Am Mittwoch des 5. Novembers 1913 abends 8 Uhr versammelte sich der Ausschuß der Jugendpflege und Freunde dieser Sache im Wielertschen Gasthaus, um im Interesse der Jugendpflege in der Gemeinde Ebergötzen die Besprechung der Gründung eines Turnvereins vorzunehmen.

Die Versammlung kam zu der Überzeugung, daß der Turnverein die beste Gelegenheit böte, eine wirksame und fruchtbare Jugendpflege zur Durchführung zu bringen. Es wurde deshalb von den Anwesenden die Gründung eines Turnvereins beschlossen, der es sich zur Aufgabe macht, den Mittelpunkt der Jugendpflege zu bilden.“


Gründung des Männerturnvereins Ebergötzen

Am Mittwoch des 5. Novembers 1913 abends 8 Uhr versammelte sich der Ausschuß der Jugendpflege und Freunde dieser Sache im Wielertschen Gasthaus, um im Interesse der Jugendpflege in der Gemeinde Ebergötzen die Besprechung der Gründung eines Turnvereins vorzunehmen.

Die Versammlung kam zu der Überzeugung, daß der Turnverein die beste Gelegenheit böte, eine wirksame und fruchtbare Jugendpflege zur Durchführung zu bringen. Es wurde deshalb von den Anwesenden die Gründung eines Turnvereines beschlossen, der es sich zur Aufgabe macht, den Mittelpunkt der Jugendpflege zu bilden.

Die Geschäftsführung des Männerturnvereins übernehmen folgende Herren.

1. Vorsitzender Dr. Höfer.
2. " Schmiedemeister Carl Schader.
Schriftführer Lehrer Fri
Kassenwart Bäckermeister Gustav Arnold.
1. Turnwart Gutsbesitzer Otto Behem.
2. " Lehrer Otto Nache.
Gerätewart Sattlermeister Fritz Frank.

Abb.: Gründungsprotokoll des MTV Ebergötzen vom 05.11.1913

Der so neu gegründete Verein konnte bereits am Gründungsabend 32 passive und 30 aktive Mitglieder verzeichnen. Nach einigen Jahren ging auch eine Damenriege an den Start. Der I. Weltkrieg brachte das Vereinsleben zum Erliegen. Nach Kriegsende hat es etwa ein Jahr gedauert, bis auch der Sportverein wieder zum Leben erwachte.

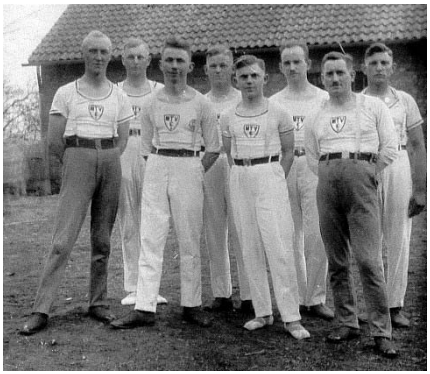


Abb.: Männerturnriege um 1925

Bereits wenige Monate nach der Vereinsgründung fand im nahegelegenen Göttingen das „17. Kreisturnfest des 7. Deutschen Turnkreises Oberweser“ statt. Dies war sicherlich ein erster sportlicher Höhepunkt der schon recht aktiven Ebergötzer Turner.

Der MTV Ebergötzen prägte immer mehr auch das gesellschaftliche Leben in Ebergötzen: Sommerball, Winterball, Sportlerball … immer schien etwas los zu sein.

Höhepunkt des Jahres war aber das seit Anfang der 20er-Jahre vom Verein organisierte „Kampenfest“: Mitten im Wald wurde ein Schauturnen mit anschließendem Tanzvergnügen veranstaltet. Die Mühen der Vereinsmitglieder wurden regelmäßig mit dem Besuch von hunderten Gästen belohnt.

Bei aller Geselligkeit stand aber trotzdem die sportliche Betätigung im Vordergrund. Auch Turner aus Ebergötzen haben regelmäßig an den damaligen Gauturnfesten teilgenommen.

Deutsche Turnerschaft
Oberleine Gau
7. Deutscher Turnkreis (Obermeser)
Beim
28. Gauturnfest in Moringen (Solling)
am 4. und 5. Juli 1931 erhielt der Turner
Karl Brümmer
vom Mtv. Ebergötzen
in 3.M. 18 Sekunden 449 Punkten
den 23. Preis.
Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland!
Danach laßt uns alle streben, brüderlich mit Herz und Hand!

Die politische Entwicklung in Deutschland nach 1933 machte auch vor dem MTV Ebergötzen nicht halt. So war der Festabend zum 25jährigen Bestehen des Vereins geprägt von „Vertretern der Partei“.

Ein Unterkreisführer gedachte auf der Feier „des Führers mit einem Siegheil“.

Der MTV Ebergötzen stellte Anfang der 40er-Jahre seine Aktivitäten ein.

Abb.: Herzberger Straße in Ebergötzen

Arbeitersportverein Ebergötzen (ASV)

Im August 1924 wurde der Schutzbund „Reichsbanner“ für Ebergötzen gegründet.

Das „Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold“ war ein überparteiliches, in der Praxis von Sozialdemokraten dominiertes Bündnis in der Weimarer Zeit zum Schutz der Republik gegen ihre Feinde an den politischen Rändern.

Als Reaktion auf die rechten (Hitlerputsch) und linken (Hamburger Aufstand) Umsturzversuche von 1923 wurde im Februar 1924 von Mitgliedern der SPD, der Deutschen Zentrumspartei, der Deutschen Demokratischen Partei sowie Gewerkschaftern in Magdeburg das Reichsbanner gegründet.

Das Reichsbanner war ein Veteranenverband, in dem Teilnehmer des Ersten Weltkrieges ihre Kriegserfahrungen mit ihrem Eintreten für die Republik verbanden.

Spontan erklärten am Gründungstag 30 anwesende Ebergötzer ihren Eintritt in den Schutzbund „Reichsbanner“.

Am **02.11.1930** wurde innerhalb des Reichsbanners Ebergötzen eine „**Jugendsportabteilung**“ gegründet.

„Am 2. November dieses Jahres versammelten sich Freunde und Gönner der Arbeitersportbewegung in der Feindt’schen Gastwirtschaft. Es gilt, für unsere Arbeiterjugend eine Sportbewegung zu schaffen. Auf einstimmigen

Wunsch der Versammelten wurde zum Ausdruck gebracht, eine Sportabteilung zu gründen, die sich dem Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold angliedern sollte. Die Sportvereinigung wurde nun auf einstimmigen Wunsch gegründet und erhielt den Namen „Jugendsportabteilung“.

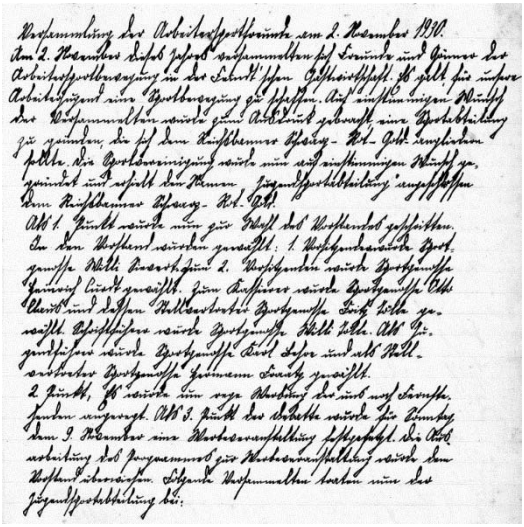


Abb.: Gründungsprotokoll vom 02.11.1930

Die Jugendsportabteilung konnte an diesem Abend insgesamt 35 Mitglieder verzeichnen.

Auf der Generalversammlung vom 11.01.1931 sprach sich die Mehrheit der Anwesenden für die Gründung eines selbständigen Arbeitersportvereins aus.

In der deutschen Arbeitersportbewegung organisierten sich seit Ende des 19. Jahrhunderts Sportler, die aus der Arbeiterbewegung stammten und denen, die in der Deutschen Turnerschaft zusammengeschlossenen Vereine im Kaiserreich zu nationalistisch ausgerichtet waren.

Ein weiterer Grund für den Arbeitersport, sich in eigenen Organisationen zusammenzuschließen, war die Abschottung bürgerlicher Verbände und Vereine gegen Arbeiter zur Zeit des Kaiserreichs.

1893 wurde der Dachverband Arbeiter-Turnerbund (ATB) gegründet. Im Juni 1919 benannte sich der ATB in Arbeiter-Turn- und Sportbund (ATSB) um, um auch durch diese Bezeichnung seine Abgrenzung zur Turnbewegung zu verdeutlichen. Unter diesem Dach wurden neben Turnen auch andere Sportarten betrieben (wie z. B. Leichtathletik, Fußball).

Am 30.01.1933 übernahmen die Nationalsozialisten die Macht.

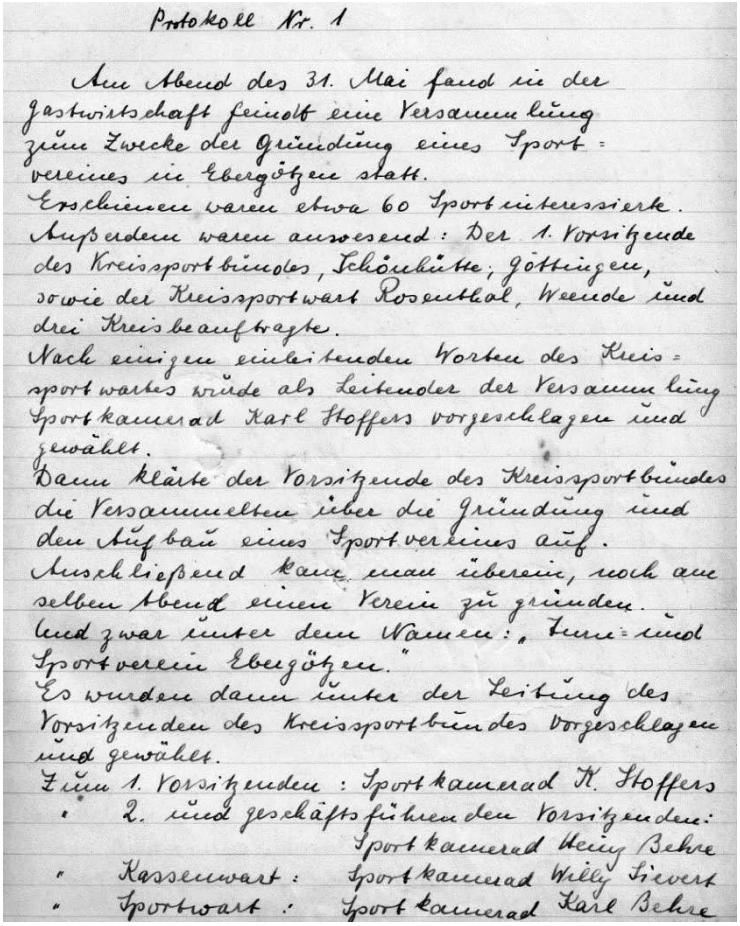
Der Arbeitersportverein Ebergötzen beschloss auf seiner Mitgliederversammlung vom **18.03.1933** nach § 18 des Vereinsstatutes seine Auflösung, „da die Mehrzahl der Vereinsmitglieder nicht mehr in der Lage ist, ihrer beiderseitigen Vereinspflicht nachzukommen.“ Das Vereinsvermögen, bestehend aus zahlreichen Turngeräten und Sportgegenständen, wurde von verschiedenen Sportgenossen erworben, die sich ohne jede Vereinsbindung zu einer freiwilligen Turnriege zusammenschlossen.

Auf diese Art und Weise entging man der Auflösung durch die Nationalsozialisten und der Einziehung des Vereinsvermögens.

Anders als bei den beiden in Ebergötzen bestehenden Gesangvereinen, die sich im Dezember 1934 zusammenschlossen („Vereinigter Männer-Gesangverein Ebergötzen“), fanden die Sportvereine MTV und ASV Ebergötzen noch nicht zueinander.

Turn- und Sportverein Ebergötzen (TSV)

So als ob nichts gewesen wäre: Die Protokolle des „Arbeitersportvereins“ enden im Protokollbuch auf Seite 14, auf der nächsten Seite findet sich sogleich das „Protokoll Nr. 1“ des „Turn- und Sportvereins Ebergötzen“.



Protokoll Nr. 1

Am Abend des 31. Mai fand in der Gastwirtschaft Feinolt eine Versammlung zum Zwecke der Gründung eines Sportvereines in Ebergötzen statt.
Erschienen waren etwa 60 Sportinteressierte.
Außerdem waren anwesend: Der 1. Vorsitzende des Kreissportbundes, Schönhütte, Göttingen, sowie der Kreissportwart Rosenthal, Weende und drei Kreisbeauftragte.
Nach einigen einleitenden Worten des Kreissportwartes wurde als Leitender der Versammlung Sportkamerad Karl Stoffers vorgeschlagen und gewählt.
Dann klärte der Vorsitzende des Kreissportbundes die Versammelten über die Gründung und den Aufbau eines Sportvereines auf.
Anschließend kam man überein, noch am selben Abend einen Verein zu gründen.
Und zwar unter dem Namen: „Turn- und Sportverein Ebergötzen.“
Es wurden dann unter der Leitung des Vorsitzenden des Kreissportbundes vorgeschlagen und gewählt.
Zum 1. Vorsitzenden: Sportkamerad K. Stoffers
" 2. und geschäftsführenden Vorsitzenden: Sportkamerad Heinz Behre
" Kassenwart: Sportkamerad Willy Sievert
" Sportwart: Sportkamerad Karl Behre

Abb.: Gründungsprotokoll vom 31.05.1947

Das Leben im Nachkriegsdeutschland war naturgemäß erheblichen Einschränkungen unterworfen. Auch die Gründung von Sportvereinen war entsprechend den Vorschriften der Britischen Besatzungsmacht stark reglementiert. Die Sportvereine waren z. B. gehalten, sich „unverdächtige“ Namen zu geben. Daher gibt es gerade im Bereich der Britischen Zone gehäuft „Turn- und Sportvereine“ als „TSV“ oder „TuS“.

Umso wichtiger war es, Informationen über die neuen Regelungen zu erhalten. Dem vom neu gegründeten Kreissportbund „Göttingen Land“ herausgegebenen Rundbrief kam seinerzeit eine überragende Bedeutung als Informationsquelle zu.

Göttingen-Land „Sport“

Sportnachrichten des Kreissportbundes „Göttingen-Land“

Das Ziel des Kreissportbundes: „Für jedes Dorf einen Sportverein“ oder zumindest für die Jugend eines jeden Dorfes Sportmöglichkeit zu schaffen, evtl. durch Bildung eines Vereins für zwei zusammenliegende Dörfer, scheint im Norden unseres Kreises sehr schnell Wirklichkeit zu werden.

In den letzten 4 Wochen herrschte in den Dörfern eine starke Aktivität. Versammlungen mit dem Ziel der Neubildung von Vereinen oder der Umbildung fanden in den Gemeinden Oberbillingshausen, Waake, Ebergötzen, Spanbeck und Parensen statt.

Der Vorstand des Sportbundes Göttingen-Land vertreten durch die Sportfreunde

Schönhütte bezw. Nollau und Krause

und der Sportreferent - Kreisjugendpfleger schalteten sich in diese Arbeit weitgehendst ein.

Durch Referate über:

„Jugend und Sport“

„Einstellung der Behörde zum Sport“

„Aufbau des Vereins und der Sportorganisationen“

wurde versucht, den Sportfreunden in den Dörfern Klarheit zu verschaffen, zu raten und zu helfen. In den genannten Gemeinden sind inzwischen Vereine gebildet worden. Darüber hinaus sind Turn- und Sportvereine in den Gemeinden Holzerode und Nikolausberg im Entstehen sodaß damit dann praktisch in allen in Frage kommenden Gemeinden des nördlichen Kreisgebietes ein Turn- und Sportverein vorhanden ist.

Jetzt gilt es den jungen Vereinen zu helfen, damit sie über die Anfangsschwierigkeiten hinwegkommen. Nicht zuletzt können hierzu auch die älteren und größeren Vereine beitragen indem sie an den Orten für den Sport durch Spiele und Vorführungen in Zusammenarbeit mit den neuen Vereinen werden.

Abb.: Aus den Sportnachrichten des Kreissportbundes „Göttingen Land“ vom 14.06.1947

1948 stand im Zeichen der Währungsreform. Die Deutsche Mark (DM) löste die Reichsmark (RM) ab, die von 1924-1948 das offizielle Zahlungsmittel in Deutschland war. Ab dem 21.06.1948 war die DM auch in Ebergötzen alleingültiges Zahlungsmittel. Jeder Bürger erhielt quasi als „Kopfgeld“ zunächst 40,-- DM, einen Monat später weitere 20,-- DM bar ausgezahlt. Laufende Verbindlichkeiten wie z. B. Löhne, Mieten und auch Vereinsbeiträge wurden im Kurs 1:1 umgestellt (sonstige Forderungen und Verbindlichkeiten wurden im Verhältnis 10:1 umgestellt).

Auch der TSV befasste sich auf seiner Vollversammlung am 10.07. mit diesem Thema:

„Obwohl der 1. Vorsitzende darauf hinwies, daß nach der Währungsreform die Löhne und die Preise dieselben geblieben sind, sprach sich die Vollversammlung für eine Herabsetzung des Beitrags aus: erwachsene männliche Mitglieder 0,50 DM, erwachsene weibliche Mitglieder 0,30 DM, Kinder 0,15 DM, passiver Jahresbeitrag 6,-- DM.“

Mit der Einführung der neuen Währung waren die Schaufenster und die Regale in den Geschäften wieder gut gefüllt. Man konnte aber noch längst nicht alles kaufen, schon gar nicht zu akzeptablen Preisen. Bezugsmarken bzw. Bezugsscheine waren erforderlich:

Verteilung von Sportartikeln:
Vom W. Amt des Landkreises wurden Bezugsmarken für Turnschuhe und Sportstiefel zugewiesen. — Der Verteiler-Ausschuß beschloß eine Aufteilung entsprechend nachstehender Aufstellung. — Maßgebend für die Aufschlüsselung waren die im Nachrichtenblatt Nr. 1/48 aufgestellten Grundsätze.

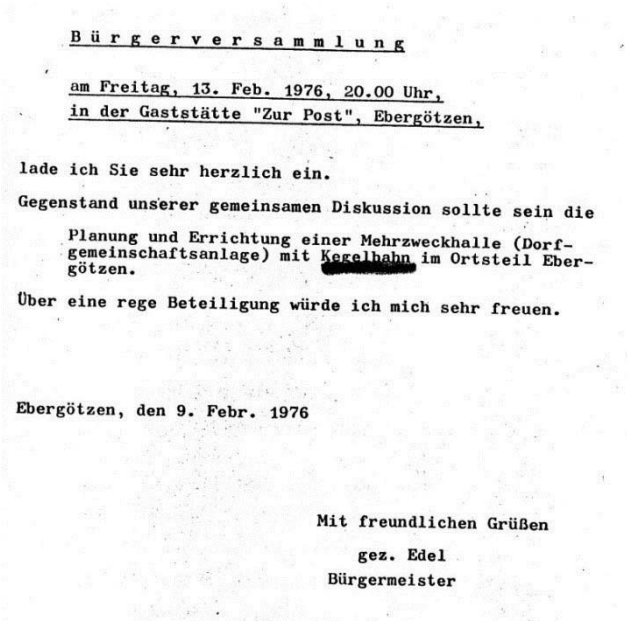
In Gruppe 3 aufgeführte Turnschuhe können gegen Zahlung von DM. 5.— für das Paar in der Geschäftsstelle abgeholt werden. — Die Bezugsscheine werden von Fa. Pingel beliefert. Abholung der Schuhe und Bezugsmarken bis 15. 7. 48. — Bezugsmarken und Schuhe werden nur nach Eintreffen der noch immer fehlenden Fragebogen nachstehender Vereine an diese

Verein	Fußball-Stiefel Bez.-Scheine	Turnschuhe Bez.-Scheine	f. Turner, Radf. Tisch-Tennis Abblg. d. Schuhe
Angerstein		2	3
Bovenden		4	3
Dahlenrode		4	
Diemarden			3
Dramfeld		6	
Ebergötzen		3	2
Eddigehausen		2	3
Elliehausen			1
Friedland	1	4	2

Abb.: Auszug aus den Sportnachrichten des Kreissportbundes „Göttingen-Land“ vom 07.07.1948

Seit Anfang der dreißiger Jahre bemühten sich Gemeindeverwaltung und Sportverein um die Anlegung eines Sportplatzes. Diese Bemühungen waren allerdings erst im Sommer 1948 von Erfolg gekrönt: Eine Forstamtswiese konnte erworben und in einen Sportplatz umgewidmet werden. Die Fußballer, Handballer und Leichtathleten hatten damit eine neue sportliche Heimstatt. Die Turner und Turnerinnen trafen sich nach wie vor in dem jeweiligen Vereinslokal. Insofern verfügten damals drei der Ebergötzer Gasthäuser über größere Säle, in denen Turngeräte aufgestellt werden konnten. Ab 1970 konnte zudem die Schulturnhalle im benachbarten Waake genutzt werden.

Die Begehrlichkeiten zum Bau einer Turn- oder Mehrzweckhalle in Ebergötzen erreichten Anfang der siebziger Jahre einen neuen Höhepunkt. Der TSV Ebergötzen bildete eine Planungsgruppe und erstellte einen ersten Entwurf für den „Bau einer Mehrzweckhalle durch die Gemeinde Ebergötzen“. Im Januar 1976 bekräftigten „die Ebergötzer Ortsvereine die Absicht, auf dem Gelände des Forstamtes Radolfshausen, neben dem Sportplatz eine Mehrzweckhalle zu bauen“. Die Befürworter des Hallenbaus sahen sich bereits im Februar 1976 am Ziel ihrer Träume, nachdem die Gemeindeverwaltung zu einer Bürgerversammlung eingeladen hat:



Bürgerversammlung

am Freitag, 13. Feb. 1976, 20.00 Uhr,
in der Gaststätte "Zur Post", Ebergötzen,

lade ich Sie sehr herzlich ein.

Gegenstand unserer gemeinsamen Diskussion sollte sein die

Planung und Errichtung einer Mehrzweckhalle (Dorfgemeinschaftsanlage) mit Kegelbahn im Ortsteil Ebergötzen.

Über eine rege Beteiligung würde ich mich sehr freuen.

Ebergötzen, den 9. Febr. 1976

Mit freundlichen Grüßen

gez. Edel
Bürgermeister

Nicht wenige Mitbürger haben an dieser Veranstaltung, in der Erwartung eines baldigen Baubeginns, teilgenommen.

Aber Achtung: Freitag der 13! Oder frei nach Wilhelm Busch: Erstens kommt es anders, zweitens als man denkt. Unser langjährige Kassenwart Karl-Heinz Rümenapf brachte die allgemeine Enttäuschung in der ihm eigenen Art auf den Punkt: „Für mich gibt es nur eine logische Folgerung: Entweder die Herren des Rates und der Verwaltung sind teilweise unfähig bzw. es fehlt der gute Wille“.

Was war geschehen: Die Gemeinde hat, statt den erwarteten Startschuss für den Bau einer Halle zu geben, sich aus finanziellen Erwägungen aus dem Projekt gänzlich verabschiedet.

Die Ankündigung der Gemeinde zog sicherlich Ärger und Zorn nach sich. Es war jetzt ein kühler Kopf gefragt, um das Bauvorhaben im Interesse der Ebergötzer Bevölkerung vielleicht doch noch zu realisieren.

Eine Kiste Bier drängt nun den TSV Ebergötzen in die Offensive. Eine Kiste Bier?

Am Wochenende 31.07./01.08.1976 fand das Kampenfest statt. Auf Brümmers Weide wurde für ein rauschendes Fest aufgebaut, witterungsbedingt erfolgte kurzfristig der Umzug auf den Saal des „Gasthaus zur Post“. Nun musste die Tage nach dem Fest nicht nur der Saal, sondern eben auch auf Brümmers Weide wieder abgebaut werden. Nachdem die Arbeiten erledigt waren, trafen sich die Helfer noch zu einem Feierabendbier auf dem Saal des Gasthauses. Im Gepäck hatten sie eine Kiste Bier, die nicht von der seinerzeitigen Gastwirtin gekauft wurde. Hierüber waren die Wirtsleute dermaßen erbost, dass sie den TSV Ebergötzen kurzer Hand an die Luft setzten. Sämtliche Sportgeräte mussten umgehend aus dem Vereinslokal herausgeholt werden.

Die Vorfälle im Zusammenhang mit dem Kampenfest 1976 und dem daraus folgenden Verlust des Vereinslokals wirkten wie ein Brandbeschleuniger und führten die weiteren Planungen in eine Richtung, die noch vor wenigen Monaten undenkbar und aus heutiger Sicht noch immer als Glücksfall angesehen werden muss: Bei den seinerzeitigen Verantwortlichen des TSV Ebergötzen reifte die Überzeugung, dass der als äußerst notwendig angesehene Bau einer Sporthalle in zumutbarer Zeit nur dann gewährleistet ist, wenn der TSV als alleiniger Bauherr aktiv wird.

TSV Ebergötzen e. V. Ebergötzen, 04.12.76
- Der Vorstand -

INFORMATIONSBLATT

Liebe Mitglieder des Sportvereins und Ebergötzer Mitbürger !

Es ist eine erfreuliche Mitteilung bekannt zu machen:

Der TSV Ebergötzen wird in kürzester Zeit mit dem Bau der gewünschten Halle am Ort beginnen können.

Dank der Unterstützung mehrerer Politiker und der Verwaltung hat nun auch der Landkreis Göttingen einen finanziellen Beitrag in Aussicht gestellt.
Damit ist die Finanzierung praktrisch gesichert.
Baubeginn ist der 3. Januar 1977.

Es folgte eine Zeit intensiver Gespräche und Verhandlungen. So manche Nacht wurde mit dem Thema „Hallenbau“ zum Tag gemacht.

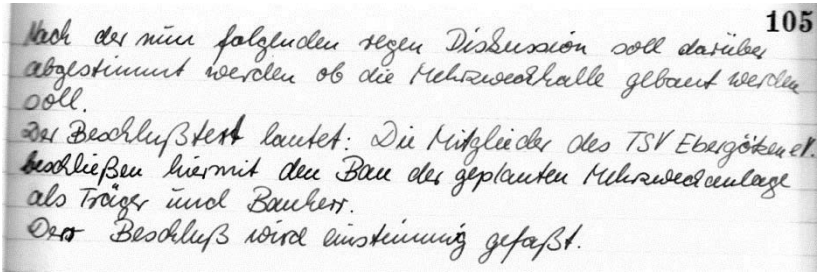
Mit einem weiteren an die „Mitglieder und Mitbürger“ gerichteten Schreiben konnte vom Vorstand Anfang Dezember eine „erfreuliche Mitteilung“ bekannt gemacht werden:

Nach vielen Rückschlägen und Enttäuschungen wird der Nachholbedarf der Ebergötzer Bevölkerung an Gemeinschaftseinrichtungen endlich gedeckt werden können.

Am Freitag, den 10.12.76, findet im Gasthaus Otto Jütte um 20.00 Uhr zu diesem Projekt eine außerordentliche Mitgliederversammlung statt, zu der um zahlreiches Erscheinen gebeten wird.

Der Vorstand

Und dann war es tatsächlich so weit: Am 10.12.1976 wurde einer der bedeutendsten Beschlüsse der Vereinsgeschichte gefasst:


105

Nach der nun folgenden regen Diskussion soll darüber abgestimmt werden ob die Mehrzweckhalle gebaut werden soll.
Der Beschlußtext lautet: Die Mitglieder des TSV Ebergötzen e.V. beschließen hiermit den Bau der geplanten Mehrzweckanlage als Träger und Bauherr.
Der Beschluß wird einstimmig gefaßt.

Abb.: Auszug aus dem Protokollbuch des TSV Ebergötzen

So wenig spektakulär dieser Beschluss klingt, umso abenteuerlicher und risikoreicher war das Vorhaben: Mit äußerst knappen Eigenmitteln sollte ein Bauobjekt von mehreren 100.000 DM gestemmt werden, von den laufenden Folgekosten ganz zu schweigen. Aus heutiger Sicht lässt sich leicht sagen: Es ist doch gut gegangen. Die Entscheidung ist aber gerade den damaligen Vorstandsmitgliedern alles andere als leicht gefallen und hat für die eine oder andere schlaflose Nacht gesorgt.

Am 03.01.1977 begannen die Arbeiten am Bau unserer Sporthalle und bereits am 06.10.1977 konnte die offizielle Einweihung gefeiert werden.

Es ist geschafft: Sporthalle für über 500 000 Mark

Der TSV hat heute Grund zur Freude — Auch andere Vereine werden davon profitieren

Ebergötzen (oh). Heute abend um 18 Uhr finden die Bemühungen des TSV Ebergötzen um eine eigene Sporthalle ihren Abschluß. Dann wird der mit viel Eigenleistung errichtete Zweckbau eingeweiht. Am Sonnabend und Sonntag folgen die weniger offiziellen Eröffnungsfeiern im Rahmen eines Herbstfestes.

Bereits seit Anfang der 50er Jahre hofften die Verantwortlichen der Ebergötzer Sportvereine auf eine eigene Halle, um auch im Winter den Sportbetrieb fortsetzen zu können. Doch regelmäßig scheiterten alle Bemühungen an den knappen finanziellen Mitteln und dem Vorrang anderer Aufgaben. So mußten sich die Vereine zunächst mit dem scheunenartigen Thiegebäude und später mit den Saalanlagen der jeweiligen Vereinswirte behelfen.

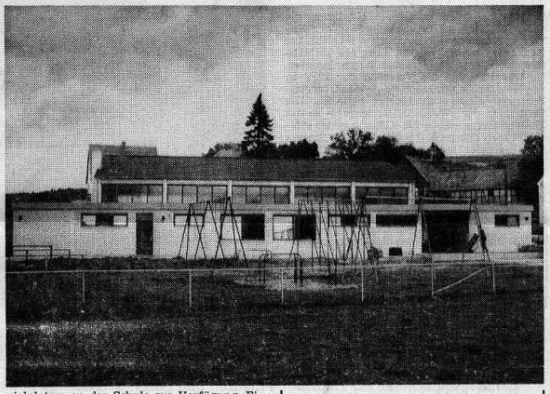
Hoffnungen gab es 1974, als zum erstenmal Mittel im Rahmen eines Konjunkturförderungsprogramms ausgeschüttet wurden, doch in Anbetracht der zu jener Zeit nur sehr geringen Eigenmittel waren keine Zuschüsse zu erlangen. So schuf der TSV zunächst einmal eine eigene finanzielle Basis, um bei zukünftigen Anträgen bessere Chancen zu haben. Jedoch, trotz Übernahme der gesamten Planungskosten und der Bereitschaft zur Eigenleistung, scheiterte dieses Vorhaben im Februar 1976 an den fehlenden Mitteln der Gemeinde Ebergötzen. Auch war der Rahmen, den sich der TSV und der Kegelklub gesetzt hatten, zu groß.

Allein betrieb in der Folgezeit der TSV die Planungen weiter. Die Bereitstellung von Mitteln aus den Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen ließ das Vorhaben Anfang dieses Jahres jedoch in greifbare Nähe rücken, zumal auch das Land und der Landkreis ihre Unterstützung zusagten.

Bereits am 3. Januar wurde dann mit den Bauarbeiten begonnen. Jeweils 130 000 Mark an Zuschüssen gewährten der Landkreis Göttingen und das Arbeitsamt, weitere 240 000 Mark wurden als Darlehen vom Arbeitsamt bereitgestellt. Auch die Gemeinde Ebergötzen zeigte sich dem Vorhaben gegenüber aufgeschlossen. Zu einem ideellen Mietzins stellte sie das Gelände des ehemaligen Abenteuerspielplatzes an der Schule zur Verfügung. Eigenmittel in Höhe von 16 000 Mark stellte der Verein vorab zur Verfügung, durch eigene Arbeitsleistungen wurden rund 30 000 Mark Architektenhonorar und Ingenieurkosten eingespart, außerdem halfen die Mitglieder aktiv beim Bau.

Rund 580 000 Mark kostet die Gesamtanlage, die neben einer 24,5 mal 12,5 Meter großen Halle auch über einen Mehrzweckraum sowie einen Geräteraum und die dazugehörigen sanitären Anlagen verfügt. Trotz der knappen Mittel handelt es sich um einen ansprechenden Bau, den sich die rund 370 Mitglieder des TSV Ebergötzen geschaffen haben. Weißes Kalksteinmauerwerk verkleidet den Stahlbetonbau außen, innen sorgen herbstlaubfarbene Ziegel für eine sportgerechte Atmosphäre. Eine Besonderheit ist der Boden, an Ort und Stelle wurde der elastische Mehrzweckhallenbelag aufgebracht. Die Beheizung erfolgt zu drei Vierteln durch eine herkömmliche Flüssiggasanlage, während das restliche Viertel eine erstmals im Landkreis Göttingen montierte Wärmepumpanlage beisteuert.

Mit dieser Sporthalle finden die mit Eigeninitiative des TSV Ebergötzen verwirklichten Projekte ihren vorläufigen Abschluß. Die Verantwortlichen hoffen, damit auch einiges getan zu haben, um den örtlichen Lebenswert zu verbessern, zumal auch die übrigen Vereine diese Anlage benutzen können.



DAS FREIZEITANGEBOT wird durch die neue Sporthalle erheblich verbessert. Nach der Konzeption der Halle wird sie nicht nur dem Sportverein, sondern auch allen anderen Vereinen zur Verfügung stehen. Foto: Paul

Abb.: Bericht im Göttinger Tageblatt vom 06.10.1977

Und damit war der TSV Ebergötzen der erste und für lange Zeit einzige Sportverein im ländlichen Bereich im südlichen Niedersachsen, der eine Sporthalle sein Eigen nennen konnte.

Mit der Sporthalle konnte natürlich auch das sportliche Angebot des Vereins ausgeweitet werden, was sich dann auch auf die Mitgliederzahlen auswirkte: Vor dem Hallenbau waren es rund 350 Mitglieder. Diese Zahl stieg stetig an bis auf rund 760 Mitglieder im Jahr 2015.

Bei diesen Zahlen hat es nicht lange gedauert, bis auch die Sporthalle schon wieder zu klein war. In den Jahren 1985 und 1986 wurde angebaut. Am 09.01.1987 konnte dann auch der neue Anbau feierlich eingeweiht werden.

Abb.: Anbau an die Sporthalle des TSV Ebergötzen

Im Jahr 2017 können wir nun schon das 40jährige Hallen- und das 30jährige Hallenanbaujubiläum feiern. Anders als viele vergleichbare öffentliche Hallen sind die Räumlichkeiten (trotz jahrzehntelanger Nutzung durch die benachbarte Grundschule) nach wie vor in einem hervorragenden Zustand, was allein dem Umstand zu verdanken ist, dass die jeweiligen Vereinsvorstände in den vergangenen Jahrzehnten verantwortlich mit der Immobilie umgegangen sind.

Otto Ehlers

100 Jahre Segelclub „Weserstrand“ Elsfleth

Es herrschte Kaiserwetter. Die Sonne schien strahlend am 16., 17. und 18. Mai 2014. Im Hafen an der Huntemündung waren alle Boote über die Toppen geflaggt. Der Segelclub „Weserstrand“ Elsfleth feierte sein 100-jähriges Bestehen. Und diese Jubiläumsfeier, die über Jahre geplant und freudig erwartet worden war, vereinte die rund 450 Mitglieder, ihre Freunde und Gäste sowie die gern gekommene Prominenz zu einem rauschenden Fest. Noch nie hatte der lebendige Verein so froh und glücklich gefeiert, waren Stolz und Dankbarkeit so offensichtlich gewesen und kam auch das Lob über das Erreichte nicht zu kurz. Was Generationen geschaffen, was zwei Weltkriege, die Inflation sowie Hochwasser und Stürme überdauert hatte, stellte sich im strahlenden Licht dar. Die SWE-Jubiläumsfeier war ein Jahrhundert-Ereignis.

Hafen und Gelände an der ehemaligen Huntemündung wirkten wie frisch angemalt. Das Bootshaus hatte zum Jubiläum eine neue und größere Terrasse bekommen. Die vier Winterhallen waren bis in die Ecken aufgeräumt, wobei Halle 3 bunt geschmückt zur Festhalle erklärt worden war. Rasen und Wege waren makellos. Unter der Leitung von Bernd Steyer und Horst Zimmermann hatte sich der Verein monatelang vorbereitet, um sich perfekt darzustellen. Bierzelte und Bratwurstbuden fehlten nicht, so dass das Freigelände einem Marktplatz glich.

Der Einladung zum Festabend war zahlreiche Prominenz gefolgt. SWE-Vorsitzender Jonny Giessel strahlte über das ganze Gesicht und hieß die vielen Gäste herzlich willkommen. Das Präsidiumsmitglied des Deutschen Segler-Verbandes, Manfred Lenz., war gekommen, der Vorsitzende des Segler-Verbandes Niedersachsen, Volker Radke, ebenfalls, wie auch der Vorsitzende des Kreissportbundes Wesermarsch, Wilfried Fugel, und die Elsflether Bürgermeisterin, Traute von der Kammer. Sie und weitere Festgäste hielten nicht etwa trockene Lobesreden, sondern wurden geschickt in eine von dem Radio-Reporter Günther Meyer moderierte Talkrunde einbezogen und konnten so in dem Gesprächskreis Grüße, Wünsche und Dankesreden präsentieren. Der Elsflether Visurgen-Shanty-Chor stimmte musika-

lisch ein. Große Aufmerksamkeit erzielte anschließend Kapitän Burkhard Leibrock, der als Augenzeuge von der letzten und dramatischen Seereise der Viermastbark „Passat“ berichtete. Originalfotos vervollständigten den Vortrag. Im voll besetzten Festzelt herrschte atemlose Stille. Und damit nicht genug: Im Bootshaus wurden am späteren Abend Kurzfilme zu maritimen Themen gezeigt. Das alles zählte zum kurzweiligen Start für das Jubiläums-Wochenende. Der dann folgende Sonnabend, bei dem ein maritimer Flohmarkt großen Zulauf erzielte, gehörte eigentlich den Jugendlichen und Kindern. Sie fanden überall auf dem Festgelände liebevoll gestaltete und interessante Spiele. Ihr fröhliches Lachen unterstrich die gute Stimmung der SWE-Mitglieder und ihrer Gäste, die sich am Abend vor und in dem Festzelt zum Feiern und zum Tanz zusammen fanden. Als dann am nächsten Morgen die ersten Segler zur Heimfahrt ablegten, gaben ihnen die Waterend-Jazzmen, die sich auf der Brücke zu den Stegen gruppiert hatten, ein rhythmisches Geleit. Alle waren sich mit Jonny Giessel einig, dass das Jubiläumsfest zu den schönsten Höhepunkten der 100-jährigen Vereinsgeschichte zählt, die in einem stattlichen Jubiläumsband beschrieben worden ist. Otto Ehlers hat ihn geschrieben und Claus Lampe gekonnt gestaltet.

In dieser Chronik, die allen SWE-Mitgliedern zugesandt wurde, sind die Höhen und Tiefen, die Hochwasser und Stürme, die Folgen von zwei Kriegen, von Inflation, wirtschaftlicher Krise und von politischen Zwängen während der Nazi-Herrschaft beschrieben, aber auch die Flottenschauen und Regatta-Erfolge, die Segelreisen zu weit entfernten Zielen, der Aufbau am Timpen und schließlich der große Umzug nach Lienen mit all seinen Möglichkeiten, die in den folgenden Jahren gekonnt genutzt wurden.

Als am 1. Mai 1914 der Segelclub „Wesermarsch“ Elsfleth gegründet wurde, waren die Chancen für ein erfolgreiches 100-jähriges Bestehen alles andere als gut. Der Erste Weltkrieg mit millionenfachem Tod brach drei Monate später am 1. August 1914 aus. Die einen Tag später angesetzte Regatta fiel aus. Im Protokollbuch wurde vermerkt: „Die weiteren Beratungen im Segelclub mussten demzufolge abgebrochen werden und ruhen die Geschäfte bis zur Beendigung des Krieges“. Mit der Geburt des SWE war aber ein Konzept verändert worden, das die Bremer Sportsegler der Jahrhundertwende für die Unterweser entwickelt hatten. Sie waren der Meinung, dass es in diesem Revier nur einen einzigen Verein geben sollte

und hatten deshalb ihren ursprünglichen Namen „Bremer Yachtclub“ 1906 in „Weser-Yacht-Club“ verändert.

Ohne mit den Bremer Seglern zu brechen, gingen die Elsflether dann doch ihren eigenen Weg. Die SWE-Gründung war die Konsequenz daraus, dass Elsfleth mit seiner Lage zwischen Bremerhaven und Bremen die Gründung eines eigenen Vereins geradezu herausforderte. Die Entwicklung des Vereins rechtfertigte diesen Schritt. Einen Monat nach seiner formellen Gründung hatte er bereits 31 Mitglieder. Sie wurden auf der ersten Seite des ersten Protokollbuches namentlich aufgeführt. Dieses Dokument hat alle Kriegswirren und Hochwasserkatastrophen überstanden und ist dem Verein bis heute erhalten geblieben. Erster Vorsitzender war Rudolf Sager. In Anlehnung an die Oldenburger Landesfarben erhielt der Clubstander ein rotes Kreuz auf blauem Grund. Die SWE-Aktivitäten im Gründungsjahr 1914 konnten sich sehen lassen. Am ersten Ansegeln nahmen sieben Boote teil. Die Wettfahrt ging die Weser aufwärts bis Farge und dann nach neuem Start wieder zurück. Vorsitzender Sager gewann beide Wettfahrten. Für die Bergfahrt wurden 48 Minuten gestoppt, für die Talfahrt 34 Minuten. Am 3. Juli fand vor Elsfleth eine Lampionfahrt statt, bei der alle Boote illuminiert waren und von einem Motorboot geschleppt wurden. Für den 2. August war wieder eine Regatta vorbereitet worden, aber da befand sich Europa bereits im Ersten Weltkrieg. Alle SWE-Aktivitäten wurden eingestellt.

Erst nach der Unterzeichnung des Versailler Vertrages schöpften die Elsflether Segler neue Hoffnung. Es ging zu Beginn der zwanziger Jahre auch bergauf mit dem SWE, obwohl die wirtschaftliche Lage äußerst kritisch wurde. Die Mark hatte bald nur zwanzig Pfennig ihres Vorkriegswertes; der Mangel drückte auch den SWE-Regatten seinen Stempel auf. Bei der Wettfahrt am 20. Juli 1920 ging es zum Beispiel um folgende Preise:

1. Preis Briefständer, Zigarettenetui

2. Preis Kleiderbürste, Zigarrenkistchen

3. Preis Pfeife, Aschenbecher.

Bei der Regatta am 21. August 1920 wurde sogar um ein lebendes Kaninchen, Rasierzeug und einen Jagdhund gesegelt. Als Trostpreis gab es eine Rolle Kautabak. Einstimmig wurde von der Hauptversammlung eine Sat-

zungsänderung verabschiedet, nach der auch auswärtige Segler SWE-Mitglieder werden konnten. Der Vorstand, der in den folgenden Jahren stets ohne Gegenstimmen wieder gewählt wurde, bestand aus dem Vorsitzenden Sager, seinem Stellvertreter Schelpien, dem Rechnungsführer Ahrens, dem Schriftführer Ramien und dem Bootswart Wüstefeld. Kapitän Carl Fehsenfeld, der die SWE-Boote klassifiziert und bei zahlreichen Regatten als Preisrichter fungiert hatte, wurde am 5. April 1921 zum Ehrenvorsitzenden gewählt. An ihn erinnert bis heute ein Silberpokal, der jährlich bei der Vereinsregatta ausgesegelt wird. So wurde auch die Oldenburger Regatta ins Leben gerufen. In der SWE-Versammlung vom 8. Mai 1923 wurde beschlossen, „dass an einem Wettsegeln nicht nur beim Verein eingetragene Boots teilnehmen, sondern auch Boote befreundeter oder auswärtiger Vereine“ teilnehmen können. Die erste Oldenburger Regatta fand somit am 3. Juni 1923 statt. Sie führte von Elsfleth nach Sandstedt und zurück. Es waren neben den SWE-Booten Teilnehmer aus Brake und vom Verein Wassersport Oldenburg vertreten. Der SWE holte sechs Preise, darunter zwei erste und einen Ehrenpreis.

Unterdessen begann die Inflation in Deutschland zu galoppieren und damit auch das SWE-Vereinsvermögen. Der Jahresbeitrag betrug 1923 1000 Mark für aktive Mitglieder. Im Juni 1923 stand der Dollar auf 20.000 Mark. Ein Ei war nicht unter 800 Mark zu haben; im November kostete ein Pfund Brot 260 Milliarden Mark. Am 1. Januar stand der Dollar auf 4,2 Billionen Mark, das Vereinsvermögen betrug ganze 905,817,112 Mark. Es war damit vollständig entwertet. Auf eine Prüfung der Abrechnung wurde auf Beschluss der Hauptversammlung verzichtet.

Dem Spuk der Inflation wurde am 15. November 1924 mit der Währungsreform ein Ende bereitet. Der SWE schöpfte neuen Mut und beschloss, auf dem Gelände am alten Hafen ein 7 mal zwölf Meter großes Clubhaus zu bauen. Schon am 9. August konnte die erste Versammlung in dem neuen Heim stattfinden, 49 Mitglieder erschienen zur Premiere. Die Arbeiten am Clubhaus und auch an den Anlagen brachten für die Segler neue Pflichten mit sich. In der Vorstandssitzung vom 5. März 1925 wurde deshalb ein Arbeitsdienst von jährlich zwölf Stunden für alle Mitglieder beschlossen. Für den Ausfall einer Stunde hatte das betreffende SWE-Mitglied 1 Mark

in die Vereinskasse zu zahlen. Der Jahresbeitrag betrug inzwischen zwölf Goldmark, zahlbar in zwei Raten.

Bisher war der SWE ein Männerverein gewesen. Das änderte sich Ende des Jahres 1927, als sich die Versammlung mit der Aufnahme und Angliederung einer Jungmädchen- Abteilung einverstanden erklärte. Zehn junge Elsfletherinnen machten mit und waren auf dem Wasser aber auch bei der theoretischen Ausbildung voll dabei.

Der Segelsommer 1928 stand ganz im Zeichen der großen Flottenschau. Am 9. und 10. Juni gab sie einen beeindruckenden Überblick über den Sport unter weißen Segeln im Revier. Die Boote der Gäste wurden bei der Huntebake in Empfang genommen und zur Reede gebracht, wo sie vor Anker gingen. „Am Abend des 9. Juni erstrahlte die Weser von der Fischerei bis zum Clubhaus beim Scheine vieler Lampions und Fackeln in herrlichen Farben“, heißt es in einem Augenzeugenbericht. Die finanzielle Lage des Clubs hatte sich unterdessen verbessert; die Schuldenlast betrug nur noch 810 Reichsmark, so dass sogar die Liegegebühren um ein Drittel auf eine Mark pro Meter Bootslänge gesenkt werden konnten.

Von den Wasser- und Schifffahrtsbehörden war ein Standerschutz angeregt worden, der sogar gesetzlich geregelt werden sollte. Um dieses Thema mit dem Ziel, einen neuen Stander der Elsflether Tradition entsprechend zu entwerfen, gab es lange Diskussionen.

Am 4. Mai 1929 wurde er von der Hauptversammlung beschlossen. Im Protokoll wurde er mit folgenden Worten beschrieben: „Rotes Kreuz im blauen Feld. Das Kreuz wird weiß eingefasst. In der Mitte befindet sich das Elsflether Stadtwappen, ebenfalls weiß eingefasst“. Unter diesem Stander segeln wir noch heute.

Mit Optimismus ging der Verein in die 30er-Jahre. Wichtigster Beschluss der Jahresversammlung vom 14. März 1930 war die Entscheidung, das Bootshaus an der Nordseite durch einen Anbau zu erweitern, der im Sommer als Veranda dienen sollte, im Winter aber Bootslager war. Auch gab es im Juni wieder eine Flottenschau, die viele Segler nach Elsfleth brachte. Aber es gab auch zunehmend behördliche Probleme. So wurde der Verbandsführerschein eingeführt und auch eine Vorschrift zur Lichterführung

bei Sportfahrzeugen. Der Verein der Freunde der Seefahrtsschule, in dem sich die Seefahrtsschüler organisiert hatten, wurde SWE-Mitglied. Bislang war es gelungen, bei Festen und Sport die Politik aus dem Bootshaus herauszuhalten, aber der Druck wurde stärker. Die Nationalsozialisten hatten bei den Wahlen zum 6. Reichstag 1932 ganze 37,4 % errungen und wurden vor der SPD (21,6 %) stärkste Kraft. Parteiabzeichen und Hakenkreuzfahnen tauchten auf. Vorsitzender Reicke versuchte gegenzusteuern. Die Hauptversammlung beschloss, „dass jede politisch Betätigung und das Tragen von Parteiabzeichen in und bei dem Bootshaus zu unterbleiben“ hätten. Das Vereinsabzeichen solle dagegen immer getragen werden. Der SWE-Beschluss sollte jedoch Folgen haben. Vorsitzender Reicke war Beamter. Ein SWE-Mitglied aus Berne nutzte seine Parteiverbindungen zu dem ebenfalls aus Berne stammenden nationalsozialistischen Ministerpräsidenten Carl Röver in Oldenburg und fragte in einem Brief, wie ein Staat „solche Beamten“ wie Reicke dulden könne. Reicke erklärte Röver, dass „wir im Segelclub jegliche Politik fernhielten“. Dies ist in einem Protokoll ausführlich festgehalten worden. Die Mitgliederversammlung schloss dann den Denunzianten 16 Stimmen (eine Gegenstimme, vier Enthaltungen) wegen „unkameradschaftlichen Verhaltens“ aus dem SWE aus. Elsfleths Bürgermeister Ehlers wurde nach Hitlers Machtergreifung 1933 von einem auf den anderen Tag aus dem Amt gejagt. Die SWE-Segler ernannten ihn wegen seiner Verdienste um den Segelsport zum Ehrenmitglied. Der politische Druck wurde 1934 noch stärker, der SWE musste sich anpassen und das Führerprinzip akzeptieren. Es wurde folglich von den Mitgliedern nur der „Vereinsführer“ gewählt, der dann den „Führerbeirat“ bestimmte. Das vollzog sich beim SWE auf folgende Art: Die Mitglieder wählten ihren Vorsitzenden Reicke zum „Vereinsführer“, und er bestimmte den bisherigen Vorstand als „Führerbeirat“.

Das Jahr 1937 stand im Zeichen der Trauer um Kapitän Carl Fehsenfeld. An der Beisetzung ihres Ehrenvorsitzenden nahmen die SWE-Mitglieder geschlossen teil. Er hatte von Anfang an das sportliche Segeln vorangetrieben, die Boote klassifiziert und zahlreiche Regatten organisiert. Der Club beschloss, zu seinen Ehren einen Gedächtnispreis zu stiften. Der Pokal wird noch heute bei den jährlichen Vereinsregatten aus gesegelt. Das Jahr 1939 brachte dann einen Wechsel am Vereinsruder. W. Neynaber wurde zum

neuen „Vereinsführer“ gewählt. Das Procedere zur Bestimmung des Vorstandes blieb, aber bereits ein Jahr später kam es zur Neubesetzung der Spitze, weil Neynaber den Wohnort wechselte. Rudolf Sager, der 25 Jahre zuvor den SWE mit aus der Taufe gehoben hatte, sprang in dem Krisenjahr in die Bresche. Das silberne Vereinsjubiläum konnte noch mit Freibier und guter Stimmung gefeiert werden, aber dann kam kriegsbedingt der Segelsport zum Erliegen. Auch der SWE hatte unterdessen die Einheitssatzung des „Reichsbundes für Leibesübungen“ übernehmen müssen. Das Bootshaus diente zunächst noch für gelegentliche Treffen, obwohl der Sportbetrieb ruhte. Gegen Ende des Krieges erlitt es einen schweren Bombenschaden, wurde aber repariert. Eine Kölner Familie, die ausgebombt worden war, zog zunächst ein, dann erhielten Elsflether Kinder dort Schulunterricht.

Viele Boote überdauerten den Krieg nicht. Andere waren im Schilf versteckt worden, wurden von den Besatzungstruppen aus der Luft entdeckt und in Fahrt gebracht. Erst 1946 wurde in sehr bescheidenem Umfang der Segelsport im SWE wieder aufgenommen. An der Teilnahme einer Braker Regatta im Jahr 1947 war noch nicht zu denken, die alten Verbindungen zu den Nachbarvereinen wurden aber reaktiviert. Da die Vereine durch die Militärregierung praktisch aufgelöst worden waren, kam es auch beim S WE quasi zur Neugründung. W. Riesebieter wurde Erster Vorsitzender. Im Jahre 1948 ging es dann wieder bergauf. Die Hauptversammlung am 17. April beschloss eine neue demokratische Satzung, nach der an der SWE-Spitze auch formell wieder ein Vorsitzender stand. Der gesamte Anleger wurde überholt, das Ufer mit Steinen befestigt und Bootshaus und Schuppen wurden ausgebessert. Der SWE zählte bereits wieder 83 Mitglieder. Die Vereinsflotte bestand aus fünf Segel-, vier Paddel- und einigen Ruderbooten. Der Beitrag wurde nach der Währungsreform auf drei DM festgesetzt.

Das Jahr 1950 brachte auch für den SWE den erhofften Aufschwung, den die Nachbarvereine bereits gespürt hatten. Georg Decker war Vorsitzender. Die Mitgliederzahl stieg sprunghaft auf 127. Aus Oldenburg hatte es eine regelrechte Eintrittswelle gegeben. Lotar Paesler wurde Erster Vorsitzender, Georg Decker sein Stellvertreter. Die Segler aus dem Weserrevier kamen zu einer beeindruckenden Flottenschau nach Elsfleth. SWE-Boote

nahmen an sämtlichen Weserregatten teil. Bei der Oldenburger Regatta nach Dedesdorf war es so stürmisch, dass ein Teil der Boote aufgeben musste. Immer mehr SWE-Segler bauten oder kauften sich Boote, so kamen verstärkt auch Kielboote an die Elsflether Anlage. Zu einem Höhepunkt der Vereinsgeschichte wurde das Jubiläum zum 40-jährigen SWE-Bestehen im Jahre 1954. Umzug durch die Stadt, Flottenschau, Lampionfahrt und schließlich ein interner Vereinskommers im Bootshaus füllten das Programm. Das im Herbst 1956 gekaufte Jugendboot „Mokt wi“ stand unter keinem guten Stern. Am 27. Juli kenterte die Jolle auf Höhe der Fischerei. Die Besatzung konnte sich retten, aber das Boot ging verloren.

Abb.: Die Anlage am Timpen bedarf regelmäßiger Reparaturarbeiten

Der hölzerne und noch auf ausgedienten Heringsfässern schwimmende Anleger wies immer größere Verfallserscheinungen auf. Während die Fässer die Saison im Wasser eigentlich ganz gut überstanden und nur die eisernen Reifen vom Rost zerfressen wurden, mussten die hölzerne Kon-

struktion und der Beleg ständig repariert werden. Als Ersatz für den großen Anleger, der nahezu unbrauchbar geworden war, wurde von der Fischerei ein großer eiserner Behälter erworben, aber auch das blieb nur ein Provisorium. Mit dem Jahreswechsel 59/60 begann für den SWE eine neue Ära. Der Club näherte sich der 200er Mitgliedergrenze. Neue konnten wegen der maroden Anlage, die keine weiteren Boote zuließ, nicht aufgenommen werden. Lotar Paesler kandidierte nicht mehr, ihm folgte Friedo Schmidt, der auf derselben Versammlung für 25-jährige Mitgliedschaft geehrt wurde. Zwei Mitgliederversammlungen in nur einer Woche leiteten 1961 die große und notwendige SWE-Investition ein. Am 26. Januar wurde einstimmig folgender kostspieliger Beschluss gefasst: Ein neuer Anleger aus Stahl wird gebaut. Jeder, der einen Liegeplatz beansprucht, erklärt sich bereit, je laufenden Meter Liegeplatz 15 DM zuzüglich 7,50 für einen Ausleger vorzufinanzieren. Dieser Betrag wurde sechs Jahre lang auf das Liegegeld angerechnet. Dadurch, dass die neue Anlage zerlegbar war und im Winter an Land gelagert werden konnte, waren die Unterhaltungskosten vergleichsweise gering.

Die Hoffnung, dass das 1959 hochgelegte Bootshaus gegen Überflutungen gewappnet wäre, zerstörte sich bereits 1962, als am 16. und 17. Februar der Orkan „Vincinette“ über die Deutsche Bucht brauste und mit Windgeschwindigkeiten von mehr als 160 Stundenkilometer Unmengen von Wasser in die Mündungstrichter von Elbe, Weser und Ems presste. Hunderte von Menschen und ganze Viehherden ertranken. In Elsfleth herrschte höchste Alarmstufe. In einer dramatischen Rettungsaktion konnte der SWE- Vereinswirt Krenzien und seine Familie aus dem Bootshaus gerettet werden, das einer Insel in der Brandung glich. Die steigende Flut überwand schnell die 75 Zentimeter, um die das Bootshaus angehoben worden war. Die gesamte Einrichtung wurde beschädigt, Papiere wurden unbrauchbar, Vorräte ungenießbar. Schlick füllte jede Ecke. Auch die Boote im Winterlager trugen Schäden davon. Dennoch brachte auch das Orkan-Jahr einen schönen Segelsommer und Elsflether ersegelten weit entfernte Reviere.

Das Jahr 1964 brachte das goldene SWE-Jubiläum, gefeiert wurde aber nicht am eigentlichen Geburtstag 1. Mai, sondern am 6. und 7. Juni. An diesem Termin waren nicht nur die Wetteraussichten günstiger, sondern die Tide stimmte. Die Stadt Elsfleth machte den runden Geburtstag zu ihrem

Fest mit Festkommers und anschließendem Platzkonzert. Getanzt wurde im SWE-Clubhaus, in einem Zelt auf dem Clubgelände, im Bahnhofsrestaurant und im Hotel „Großherzog von Oldenburg“. Am Sonntagmorgen standen Vorführungen des Rettungskreuzers „H. H. Meier“ auf dem Programm sowie ein offener Tag der Seefahrtschule.

Die zunehmende Verschlickung und vor allem die hoch belastete Anlage, die sich immer wieder verschob, sorgten für ständigen Ärger und häufigen Arbeitsdienst. 1966 war dafür ein typisches Jahr. Auf der Jahresversammlung im Januar hatte der Kassenwart die Entschuldung des Vereins bekannt gegeben. Aber als der Vorschlag kam, für 1500 Mark ein Jugendboot anzuschaffen, kam es zum Gegenantrag mit dem Ziel, lieber die Anlage vernünftig zu sichern. Es wurde dann eine „Anlageordnung“ verabschiedet, nach der Boote mit mehr als sechs Tonnen am SWE-Anleger nicht mehr festmachen durften und nur noch ein Nebenlieger gestattet war. Auch wurde beschlossen, auf das Rammen hölzerner Pfähle zu verzichten und dafür die Anlage mit mehr Ketten zu sichern. Ferner sollten an beiden Seiten und in der Mitte Lampen für mehr Sicherheit sorgen. Die 24-Volt-Anlage wurde von den Außenliegern bezahlt, die sonst nachts Ankerlichter hätten setzen müssen. Die SWE-Flotte vergrößerte sich 1967 beträchtlich, obwohl die Mitgliederzahl bei 138 blieb.

Das Jahr 1971 begann mit einem Paukenschlag. Kaum war die Anlage im mühsamen Arbeitsdienst ausgebracht worden, fuhr ein Bagger hinein und beschädigte sie so stark, dass eine Reparatur nicht mehr möglich war. Innerhalb von 14 Tagen wurden die Mitglieder zu zwei Krisensitzungen einberufen. Der Neubau der Anlage und die Finanzierung standen auf den Tagesordnungen. Zwar hatte sich die Bagger-Reederei bereiterklärt, den Anleger in alter Form wiederherzustellen, aber die SWE-Segler entschieden sich einstimmig dafür, eine neue Anlage zu schaffen, die feste Liegeplätze von 11,50 Metern Länge an der Außenseite aufweisen sollte. Die Materialkosten von 6.300 DM wurden von den SWE-Skippein aufgebracht, die ihr Liegegeld zwei Jahre im Voraus zahlten. Die alte Anlage, die von der Bagger-Reederei in ursprünglicher Form wiederhergestellt wurde, erhielt einen Platz in Höhe der südlichen Eisenbahnkaje.

Die Jahresversammlung am 28. Januar 1972 im erstmals beheizten Bootshaus leitete eine Wende ein, deren Ausmaß damals noch gar nicht erkannt werden konnte. Der damalige Chef der Seefahrtsschule, Hans Adami, schnitt unter dem Punkt „Verschiedenes“ ein Thema an, das die Zukunft des Clubs bestimmen sollte. Er machte darauf aufmerksam, dass in Elsfleth-Lienen eine Gruppe Segler eine eigene Anlage schafften. Adami wurde damit beauftragt, Kontakt zu diesen Wassersportlern aufzunehmen, um sie in den SWE einzugliedern. An der Huntemündung war viel in Bewegung gekommen. Der Sperrwerksbau kündigte sich an und die Bahn wollte ihr Gelände ausbauen. Damit war auch der SWE in kritischer Lage, der ja seinen Land-Standort von der Bahn nur gepachtet hatte. Es gelang, mit der Liener Gruppe, die unter Führung von Jürgen Rahn ihr Vorhaben bereits begonnen hatte, ein Abkommen zu schließen. Die sieben Wassersportler wurden in den Club voll integriert, der SWE half dafür beim Ausbau. Damit zeichnete sich vorsichtig der SWE-Abschied vom lieb gewordenen Timpen ab und gab es Chancen für eine großzügige Zukunft. Die lagen auf zwei Hektar Grodengelände, die Egon Sawitzki, einer der ursprünglichen „Liener sieben“, dem SWE-Schriftwart Rolf Biermann anbot. Der Preis sollte sechs DM pro Quadratmeter des Außendeichgeländes betragen, die der Club nicht aufbringen konnte. Man einigte sich schließlich auf einer nächtlichen Sitzung auf drei DM pro Quadratmeter und lebenslanges Liegerecht für den Verkäufer.

Als Vorsitzender Friedo Schmidt dann auf der Hauptversammlung im Januar 1974 von dem Grundstückskauf berichtete, gab es großen Beifall, obwohl die Aktion ohne Genehmigung des Vereins erfolgt war. Auf jeden Fall war die SWE-Zukunft gesichert, denn alle waren sich einig, auf die große Lösung Lienen zu setzen, die jetzt parallel zum Sperrwerksbau verlief und auch eine Beitragserhöhung sowie höheres Liegegeld bedeutete. Nach vielen Regenjahren brachte das Jahr 1975 endlich einen Traumsommer, der die Aktivitäten des SWE beflügelte, die Mitgliederzahlen an Grenzen brachte und vor allem der Jugendabteilung einen großen Aufschwung gab. Der Verein stellte sein Gelände als Spülfeld für eine Sanddeponie zur Verfügung, so dass es ohne Vereinskosten auf 4,50Meter über Normalhoch wuchs. Das war eine Voraussetzung dafür, dass spätere Hallen und ein Bootshaus fast sturmflutsicher gebaut werden konnten. Die folgen-

de Jahreswende zeigte dann dramatisch, wie wichtig dies war. Wieder einmal drängten die Fluten in den Mündungstrichter der Weser, das Hochwasser lief nicht ab und die nächste Tide ließ es über die Marke der „Jahrhundertflut“ 1962 steigen. Im Bootshaus am Timpen stand das Wasser bis zu den Fensteröffnungen und Unmengen an Schlick lagerten sich im Clubzimmer und den Waschräumen ab.

Die Hauptversammlung 1976 musste deshalb in der Gaststätte „Zur Kogge“ stattfinden. Im Herbst dieses Jahres begannen auch die Vorarbeiten für das große Liener Projekt. Unter „Vormann“ Horst Zimmermann begann eine Arbeitsgruppe mit Helmut Claußen, Friedhelm Haupt, Rolf Hayen, Kurt Wöbken und Walter Kuik mit den Planungen für den großen Segelhafen. Für den ersten Bauabschnitt waren eine Slipanlage mit einer Tragfähigkeit von 14 Tonnen, eine Bootshalle von 630 Quadratmetern, ein Freilager der gleichen Größe sowie die notwendigen Straßenverbindungen und Versorgungsanlagen vorgesehen. Im zweiten Bauabschnitt sollten zunächst 80 Liegeplätze entstehen. Bei der Frage, was finanziell das alles bedeuten sollte, sagte Vorsitzender Friedo Schmidt: „Wir bleiben ein Verein, den sich jeder leisten kann". Die Mitglieder stimmten dem Finanzierungsplan zu, der aus Kostengründen den Bau eines Bootshauses noch nicht vorsah. Auch mussten die vorgesehenen Hallenplätze von späteren Nutzern auf acht Jahre vorfinanziert werden. Kurz darauf ging es in Lienen ans Werk.

Die Saison 1977 begann mit einem Schock. Bereits am 19. März waren die Anlagen zu Wasser gebracht worden und die Boote waren zum Slippen bereit, da rammte der Bagger „Braksiel“ des Niedersächsischen Hafenamtes die Nordanlage. Sie war reif für den Schrotthändler. Es folgte ein beispielloser Arbeitseinsatz. Innerhalb von zwei Wochen wurde eine fast neue Anlage geschaffen. Die Haftpflichtversicherung der „Braksiel“ kam für den Schaden auf. Rechtzeitig zum Osterfest waren die Sorgen vergessen.

Das Jahr 1977 begann mit dem Problem Schlick. Das Franzius-Institut Hannover hatte ausgerechnet, dass im neuen Liener Hafen pro Jahr mindestens einen Meter Schlick anfallen würde. Die Frage stellte sich, ob die Wasser- und Schifffahrtsverwaltung im Altarm den Einsatz von Räumfahrzeugen genehmigen würde, was solche Geräte kosten und wie hoch die Kosten und der entsprechende Arbeitseinsatz sein würden. Die Fragen

konnten auch bei Besprechungen mit Behördenvertretern nicht gelöst werden, so dass im Jahresbericht sogar das Wort „Existenzbedrohung“ auftauchte. Dennoch gingen die Bauarbeiten in Lienen unverdrossen weiter. Mit einem perfekt geplanten Arbeitsdienst, bei dem ein besonders niedriger Wasserstand ausgenutzt werden konnte, wurde die Slipanlage gebaut. Die Mindestzahl der zu leistenden Arbeitsdienststunden wurde von 25 auf 40 heraufgesetzt und der Jahresbeitrag sowie die Sommer- und Winterliegegelder wurden um 20 Prozent erhöht.

Nach rund 30 Jahren Vorstandsarbeit und fast 20 Jahren als Vorsitzender gab Friedo Schmidt auf der Jahresversammlung 1978 den Vorsitz an Magnus Kuhland ab. Er erhielt vom SWE eine Glasenuhr als Zeichen des Dankes. Auf dem Arbeitsplan 1978 standen der Bau der zwei vorfinanzierten Bootshallen, die Konstruktion eines vereinseigenen Slipwagens und der Endausbau der Zufahrtsstraße. Die Mitglieder des Bauausschusses reisten zur Elbe, zur Eider und zur Stör, wo Sperrwerke und Altarme besichtigt wurden. Die Elsflether kamen als Pessimisten zurück. Auf einer außerordentlichen Mitgliederversammlung mitten in der Saison tat der SWE beherzt den Schritt in die Zukunft. Die Mitglieder beschlossen die nördliche Abdämmung des Hunte-Altarms und den Bau einer Kammerschleuse für die Sportschifffahrt. Der Finanzierungsanteil des SWE dürfe 250 000 DM nicht übersteigen. Die Gesamtkosten für das Schleusenprojekt wurden auf 1,2 Millionen DM veranschlagt.

Unterdessen rückte der Räumungstermin für den Standort Timpen immer näher. Am 31. Dezember 1978 lief die Frist ab. Das Jahr 1978 hatte wegen des tödlichen Orkans im Ärmelkanal für die Segelwelt schlimme Folgen. Die SWE-Schiffe kamen aber ohne große Schäden von ihren Sommerreisen zurück. Am 15. Juni 1979 lief das Seezeichenfahrzeug „Bruno Illing“ als erstes Schiff durch das fertig gestellte Huntesperrwerk. Die Schifffahrt auf der Hunte hatte nun einen neuen Weg und die Planungen für den nun stillgelegten Altarm konnten in die Tat umgesetzt werden. Die Baukosten für die Sportbootschleuse hatten sich auf 1,6 Millionen DM erhöht, aber für diesen Preis fand sich keine Baufirma.

Die Firma Hirdes erhielt schließlich den Zuschlag für den Festpreis von 1,8 Millionen DM, der von der Landesplanung Niedersachsen-Bremen

(500.000), Stadt Elsfleth (300.000), SWE (280.000), Landkreis Wesermarsch (400.000) und Ausbauunternehmer (320.000) aufgebracht wurde. Aber der Bau der Schleuse wurde noch sehr dramatisch.

Abb.: Das letzte Jahr am Timpen: Anleger und Bootshaus

Der SWE hatte seine Geburtsstätte am Timpen verlassen müssen, auch wenn mit dem neuen Eigentümer, dem das Bootshaus für 20.000 DM verkauft worden war, eine Frist verhandelt werden konnte, die Musik spielte jetzt in Lienen. Und das wörtlich, denn mit der Nachbarschaft, mit Freunden und Förderern des Clubs feierte der SWE ein fröhliches Hallenfest. Das hatte seinen Grund: Die Mitglieder hatten inzwischen 2.700 Arbeitsdienststunden in ihr neues Zuhause gesteckt. Jürgen Rahn und Dieter Phal wurden in der Hauptversammlung lobend erwähnt, weil sie jeweils 120 Stunden geleistet hatten. Die Boote waren inzwischen in ein Ausweichquartier gebracht worden. Im südlichen Altarm, der zur Hunte offen war, lagen sie

an provisorischen Anlegern, damit die Saison 1980 nicht total ausfallen musste. Der Bau der Schleuse verzögerte sich. Inzwischen war mit der Konstruktion einer stabilen, pflegeleichten Anlage begonnen worden. Ohne Horst Zimmermann und die Firma Gerecke und Lauer wäre es wohl nicht möglich gewesen, die in die Wirklichkeit umzusetzen. Rund 50 Boote konnten mit einer Dockschleuse in den neuen Hafen gebracht werden und fanden ersten Unterschlupf in den neuen Hallen.

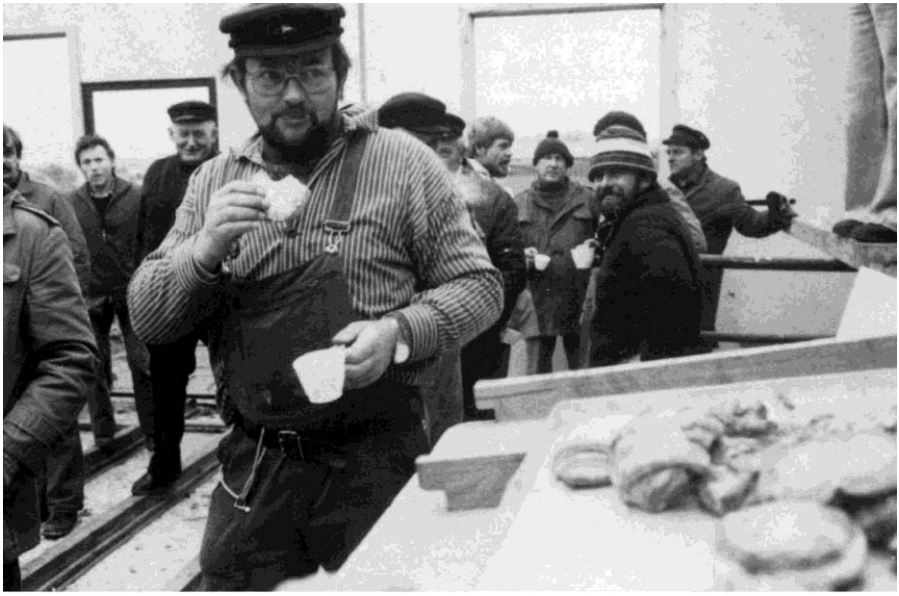


Abb.: Kuchenfassen beim Arbeitsdienst: Horst Zimmermann packt an

Die Einweihung der Schleuse war für den 5. September 1980 geplant worden. Das klappte nicht. Neuer Termin sollte der 20. Oktober sein, doch einen Tag zuvor warf ein Erosionsbruch alle schönen Pläne über den Haufen. Die von der Stadt Elsfleth verschickten Einweihungskarten wurden für ungültig erklärt. Es herrschte Katastrophenstimmung. Am Tag zuvor hatten sich Hindernisse beim Schließen des Wesertores gezeigt. Einen Tag später

überstürzten sich die Ereignisse. In der Schleusenkammer gab es einen beängstigenden Strudel aus Sand und Wasser, der sich zur Weser ergoss. Das Wesertor konnte nicht geschlossen werden. Das Plateau brach ein und vergrößerte sich ständig. Auf der Hafenseite wurden Dämmbalken eingesetzt. Die Kammer der Schleuse wurde geflutet. Taucher ermittelten bis zu 70 Zentimeter große klaffende Fugen in den neuen Spundwänden. Dieses Unglück warf selbstverständlich auch die finanzielle Kalkulation über den Haufen. Mehrkosten von 600.000 DM mussten aufgebracht werden. Baufirma und Ausbauunternehmer waren stark betroffen, aber auch die Stadt Elsfleth und der SWE zahlten 50.000 DM mehr als veranschlagt. Insgesamt kostete der Bau der Schleuse 2,08 Millionen DM.

„Das vergangene Jahr war wohl das erfolgreichste, aber auch das arbeitsreichste Jahr in der Geschichte unseres Segelclubs.“ Mit diesem Satz beginnt der Bericht des Vorstandes über das Vereinsjahr 1981, das endlich den Einzug in den neuen Hafen brachte, das eine gelungene Einweihung der Sportbootschleuse mit einem Hafenfest als Höhepunkte hatte und das beim Arbeitsdienst bis an die Grenzen des Möglichen gegangen war. Ergebnis waren ein gepflegtes Gelände, solide mit Bongossiholz belegte Anlagen, die T-förmig in den Altarm reichten und eine geschützte Wasserfläche, die den jüngsten Seglern ideale Trainingsmöglichkeiten bietet. Die Liste dieses „Arbeitsdienstjahres 1981“: Nur ein Mitglied leistete weniger als zehn Stunden, eines aber sogar 250! Neun Mitglieder hatten mehr als 100 Stunden, 22 zwischen 70 und 100 Stunden. Der Schnitt lag bei ganzen 57 Stunden; insgesamt waren es 7.707.

Die Einweihung der Schleuse am 15. Mai 1982 hatte bei herrlichem Wetter viel Prominenz herbeigelockt. Vorsitzender Magnus Kuhland goss mit Freuden einen gehörigen Schluck Rum in die Kammer, in der über die Toppen geflaggte Boote lagen und nahmen anschließend die Gäste zu einer Hafenrundfahrt über den 17 Hektar großen Hafen an Bord. Beim großen Hafenfest am 17. und 18. Mai musste die Schleuse ihre erste große Bewährungsprobe bestehen. Rund 200 Gastboote machten an der Anlage und an der Brücke fest. Es mussten Wartezeiten beim Schleusen in Kauf genommen werden, aber es klappte zur Zufriedenheit.

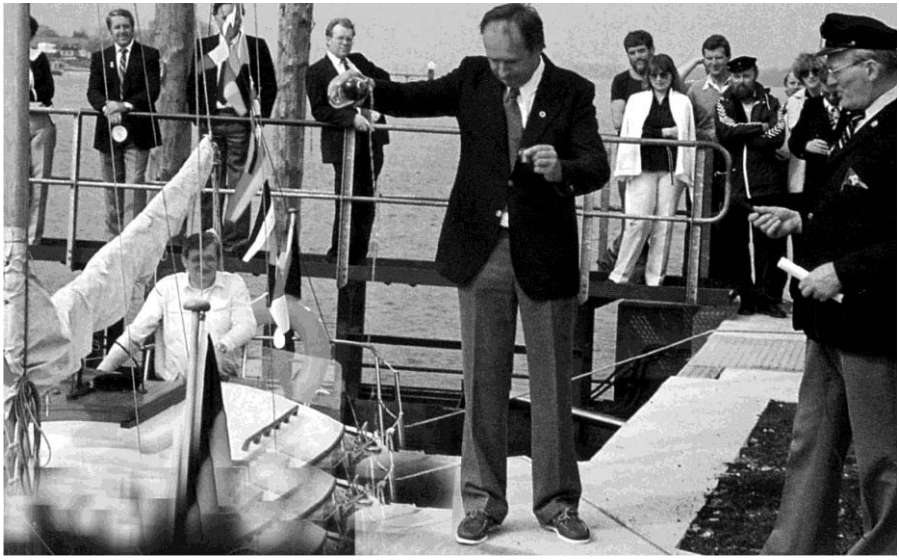


Abb.: Magnus Kuhland opfert bei der Einweihung der Sportbootschleuse einen ordentlichen Schluck aus der Rumbuddel

An ein festes Bootshaus war aus finanziellen Gründen noch nicht zu denken, aber der SWE konnte für 8.000 DM die Baubaracke des Sperrwerks übernehmen, sie abbauen und über die Brücke transportieren und dort als provisorisches Bootshaus wieder aufbauen - alles mit erneutem Arbeitsdiensteinsatz.

Nach der Hochstimmung zum Start in Lienen folgte die „Phase der Konsolidierung“.

Elsfleth-Lienen war für die Unterweser ein Anziehungspunkt der Sportschipper geworden. Insgesamt 1.500 Boote passierten in der Saison 1980 die Schleuse, die zunehmend zum „Flaschenhals“ wurde. Wattezeiten im Hafen und vor der Schleuse auf der Weser waren die Regel geworden. Das Segeln kam nach den Arbeitsjahren nicht mehr zu kurz. „In manchen Häfen an der Ostsee soll es ja nur so von Elsflethern gewimmelt haben“, meinte

Magnus Kuhland - leicht ironisch - in seinem Jahresbericht. Es wurde aber dennoch weiter gearbeitet, wobei Verbesserungen, Verschönerungen und der Erhalt des Geschaffenen im Vordergrund standen. Der Arbeitsdienst konnte allerdings von 40 wieder auf 25 Stunden gesenkt werden. Die Mitgliederzahl betrug mittlerweile 450.

Abb.: Eingebettet in die schöne Liener Landschaft liegt der SWE-Hafen. Es ist die alte Mündung der Hunte, die zur Weser hin mit einem Überlaufdamm abgetrennt ist

Als SWE-Stil bezeichnete Kassenwatt Friedhelm Haupt in seinem Bericht 84 die Eigenschaften „Sparsamkeit – untermauert durch Idealismus und Kameradschaft“. Wegen der gewaltigen Eigenleistungen beim Bau der Steganlage waren nicht alle Bausparverträge des SWE verbraucht worden. Ein neues, festes Bootshaus, das aus soliden Klinkern gebaut werden sollte, war plötzlich keine Illusion mehr. Wie von Zauberhand geschaffen, lagen der Versammlung plötzlich auch handfeste Pläne dafür vor. Mit einem Gesamtinvestitionsplan wurden auf der Herbstversammlung folgende Punkte aufgetischt: Eine Betonplatte für eine dritte Halle, Neubau des Clubhauses, Unterhalt der schwimmenden Anlage, Einzäunung des Geländes und finanzielle Reserven für die Schleuse. Eine Erhöhung der Beiträge und Gebüh-

ren werde es nicht geben, machte der Vorstand klar. Das Bootshaus war bei den Gesamtinvestitionen von 650.000 DM mit 400.000 DM veranschlagt worden.

Es kamen aber auch neue Herausforderungen auf den SWE zu. Der Frostwinter 1985 hatte zu Eisalarm geführt. Durch beschädigte und gesunkene Seitenschwimmer war die Hauptanlage hochgedrückt worden, so dass die Gefahr bestand, dass sich die Hauptträger verziehen könnten. Der Arbeitsdienst bei Eisglätte und Starkwind war äußerst gefährlich. Auch die Schleuse wies erste Mängel an den Spundwänden auf, die auf Elektrolyse zurückzuführen waren. Vorläufige Gegenmaßnahmen waren fällig, aber die Schleuse sollte ein Dauerthema bleiben. Im September 1985 wurde in aufwändigem Arbeitseinsatz die Schleuse leer gepumpt, damit Opferanoden angebracht und die Spundwände konserviert werden konnten.

Unterdessen waren die Pläne für das Bootshaus in Realität verwandelt worden. Im Dezember 1985 wurden die 22 Meter langen Pfähle für das Fundament gerammt. Am 13. Mai 1986 wurde feierlich der Grundstein gelegt, wobei eine Kassette mit einem Gruß an künftige SWE-Segler eingemauert wurde. Bereits am 19. Juni konnte bei herrlichstem Wetter Richtfest gefeiert werden. Die Krone war mit dem SWE-Stander geschmückt. Nachdem der Polier seinen Spruch aufgesagt hatte, zog die Gästeschar bei Schifferklaviermusik um den Rohbau. An jeder Ecke wurde zünftig auf Glück und Segen angestoßen. Anschließend schmeckten Bier und Erbsensuppe. Im Rahmen eines fröhlichen Hafenfestes vom 6. bis zum 8. Mai 1988 wurde das Bootshaus eingeweiht. Viele Gäste feierten mit und die Festredner fanden lobende Worte für die Leistung, die dahinter steckte. Mit dem Jubiläumsjahr 1989, in dem der Segelclub „Weserstrand“ Elsfleth sein 75jähriges Bestehen feierte, hatte die Aufbauzeit in Lienen ihr Ende.

Abb.: Fröhliche Stimmung beim Richtfest für das neue Bootshaus

„Wir haben Kaiserwetter, was wollen wir mehr“, verkündete SWE-Vorsitzender Magnus Kuhland am 21. Mai 1989 zum Start der Jubiläumsfeier. Die Redner auf dem Festkommers, allen voran der Präsident des Deutschen Segler-Verbandes, Hans-Otto Schümann, überhäuften den SWE mit Anerkennung. Der Club und seine Sportanlagen seien vorbildlich für die gesamte Bundesrepublik. Auch der Landrat des Kreises Wesermarsch, Udo Zempel, sparte nicht mit Lob. Die SWE-Segler hätten Enormes geleistet. Jetzt gelte es, den Naturschutz und die Bedürfnisse der Menschen unter einen Hut zu bringen. Die SWE-Segler mögen den Wunsch der Deutschen nach Frieden in die Welt hinaustragen, sagte er. Die Segelwelt veränderte sich im folgenden Jahr beträchtlich. Durch die Wiedervereinigung konnten jetzt Ziele an der Ostsee angelaufen werden, die bislang nur aus der Ferne bewundert werden konnten. Von dem herrlichen mecklenburgischen Revier wurden schnell Neuigkeiten an der Bootshaustheke besprochen.

Zu Beginn des Jahres 1990 hatte ein heftiger Sturm Schäden an den SWE-Hallen verursacht, aber die Segelsaison war sehr gut. Hans-Ulrich und Gu-

drun Großheim nahmen mit ihrer „Hug Maru“ an einer Fahrt für den Frieden teil und wurden vom lettischen Fernsehen ausführlich gewürdigt, die Oldenburger Regatta fand nicht statt. Wegen mangelnder Beteiligung war sie kurzfristig abgesagt worden. Breiten Raum auf insgesamt zehn Vorstandssitzungen nahm wieder einmal das Thema „Nadelöhr“ Sportbootschleuse ein. Die Saison musste vorzeitig bereits am 1. Oktober beendet werden, weil Überholungsarbeiten fällig waren.

Am langen Wochenende blieben vom 3. bis zum 5. Mai 1991 die SWE-Boote im Hafen.

Die Schleuse war mit Blumen und Lampions geschmückt, denn sie hatte - wie der gesamte Hafen - Geburtstag. Zehn Jahre war sie nun, wie Vorsitzender Kuhland sagte, für die SWE-Segler „ein Tor in die weite Welt“. Am Abend vor dem Hafenfest war auf einer Versammlung ein für den SWE sehr wichtiger Beschluss gefasst worden. Bei drei Gegenstimmen und sieben Enthaltungen stimmten die Mitglieder für eine schon für die Saison 1991 geltende Erhöhung des Sommerliegegeldes um 50 Prozent. Zwei Drittel dieser Mehreinnahmen seien zweckgebunden einer Schleusenrücklage zuzuführen. Damit solle sichergestellt werden, dass der SWE im Falle eines Großschadens in der Lage sei, eine vernünftige Eigenleistung auf die Beine zu stellen, um dann auch eine entsprechende Hilfeleistung von anderer Seite erwarten zu können. Die Liegegelder waren seit 1980, also mehr als zehn Jahre, nicht mehr erhöht worden.

Die goldene Ehrennadel erhielt auf der Jahresversammlung 1992 Helmut Claußen, ein Mann, dem der SWE sehr viel zu verdanken hatte. Vor allem hatte er sich um die Schleuse gekümmert und dafür gesorgt, dass die SWE-Mitglieder ohne größere Einschränkungen den Hafen verlassen und ihn wieder aufsuchen konnten, obwohl die technischen Probleme nicht auszumerzen waren. Überhaupt gab es in diesem Jahr eine Fülle von Schwierigkeiten. So wurden die Dächer der Hallen 1 und 2 von einem Sturm beschädigt und erforderten erhebliche Sanierungsarbeiten, die fremd vergeben mussten. Die Akustik im Bootshaus, die als „unerträglich“ bezeichnet worden war, wurde erfolgreich verbessert. Auch das ging ins Geld. Ebenso schwierig war das Thema Bootswaschplatz, bei dem Lösungen in Bremen und Bremerhaven besichtigt wurden. Die Steganlage war unterdessen bis

auf den letzten Platz vergeben. Eine entsprechende Warteliste war lang. Das Jahr 1992 brachte auch eine neue SWE-Satzung, die bei nur zwei Enthaltungen angenommen wurde. Bei allen Überlegungen und Sorgen war die Jugendabteilung zwar stets einbezogen worden, stand aber sicherlich nicht im Mittelpunkt. Das änderte sich 1993 erfreulich. Bei der Ferienaktion des Vereins meldeten sich 40 Kinder, die beim Optisegeln mitmachen wollten.

Der Jahresbericht 1994 konnte endlich einmal von einem Traumsommer berichten. Ein für den SWE sehr wichtiges Thema blieben allerdings die negativen Folgen der Weservertiefung. Der Verein trat einer Initiative bei, weil mit einer zunehmenden Verschlickung und Verlandung des Außenweser-Reviers gerechnet werden musste. Im Extremfall war davon auszugehen, dass Fedderwarder Priel, Mittelpriel, Wurster Arm, Tegeler Rinne und Dwarsgatt für den Wassersport nicht mehr zu nutzen wären. Auch die Versandung vor der SWE-Schleuse blieb ein wichtiges Thema. Zum negativen Dauerthema war auch die Müllentsorgung geworden. Der SWE-Vorstand entschied sich für einen Großbehälter, einen gelben Container und einen Flaschencontainer. Für die Entsorgung von Altöl sei jeder Clubkamerad selbst verantwortlich, Hans-Ulrich und Gudrun Großheim wurden für ihre 3000 Seemeilen lange Reise von Elsfleth über Helgoland, Saßnitz, Swinemünde, finnische Schären, St. Petersburg und Danzig mit der Goldenen Medaille, Bereich See, der Kreuzerabteilung des Deutschen Seglerverbandes ausgezeichnet. Der SWE-Stander war übrigens in den letzten Jahren in Häfen von Holland, Belgien und Frankreich, England, Irland, Island, Portugal und Spanien, aber auch in Italien, Kroatien, Griechenland, Zypern, Israel und Ägypten zu sehen und auch in der Karibik, auf den Balearen und den Kanaren.

Die Schleuse erwies sich in der Saison wieder einmal als Sorgenkind. Experten des Wasserwirtschaftsamtes Brake hatten eine deutliche Versackung der Tore festgestellt. Mit eigener Kraft war eine Reparatur nicht zu bewältigen. Ein kompetentes Unternehmen musste gefunden und verpflichtet werden. Es gelang, die umfangreichen Arbeiten zu erledigen, ohne dass ein Segelwochenende ausfallen musste. Aber die Kosten für den Club betrugen 80.000 DM. Jetzt zahlte sich im wahren Sinn des Wortes aus, dass eine Schleusenrücklage beschlossen worden war. Zweimal war 1996 ein herber Verlust zu beklagen und die SWE-Flagge wurde auf halbmast gesetzt. Eh-

renvorsitzender Friedo Schmidt, der bis 1978 an der Vereinsspitze gestanden hatte, und Helmut Claußen, Vater und Betreuer der Schleuse, mussten zu Grabe getragen werden.

Meteorologisch gesehen war das Jahr 1998 alles andere als ein Volltreffer, aber es brachte das Jubiläum der Oldenburger Regatta, die vor 75 Jahren zum ersten Mal ausgerichtet worden war. Gesegelt wird dabei um das „Blaue Band der Unterweser“. Der SWE, neben den Oldenburger und Braker Seglern Gründer der Traditionsregatta, war Ausrichter. Die „Nordwest-Zeitung“ veröffentlichte eine Sonderseite über die Regatta-Geschichte und mit 65 Booten am Start wurde ein starkes Feld auf die Reise geschickt. Die SWE-Segler räumten „tierisch“ ab, stellte der Vorstand fest. Neben dem „Blauen Band“ holten sie auch die „Oldenburger Pütz“, den Jubiläums-Jugendpreis, den Sprinta-Sport-Pokal, den Preis der Yachtschule Brake, den Oldtimer-Preis, den Senioren-Wanderpreis und den Mannschafts-Wanderpreis.

Das Jahr 1999 endete beim SWE mit einer sehr fröhlichen und stilvollen Millennium- Silvester-Feier im prächtig geschmückten Bootshaus. Mit Sekt und Raketen wurde das neue Jahrtausend voller Hoffnung begrüßt. Es gab Grund dafür: „Stillstand ist Rückschritt“ hatte der Vorstand betont. Es standen auch neue Herausforderungen und Investitionen auf dem Plan. Ein 1.000 Quadratmeter großes gepflastertes Freilager war bereits geschaffen worden. Ein festes Mastenlager zwischen den Hallen 1 und 3 folgte. Die Zufahrtsstraße wurde verbreitert und ausgebessert, der Müllcontainer bekam einen neuen und festen Platz und der Parkplatz vor dem Bootshaus wurde mit einer Schranke abgetrennt. Die Gäste fanden einen breiten Parkstreifen an der Zufahrtsstraße. Wichtigster Punkt war allerdings die Schaffung eines Bootswaschplatzes, der den Anforderungen des Umweltschutzes genügte.

Die SWE-Jugend beging das Jahr 2000 nicht nur auf dem Wasser sondern vom 25. bis 27. August auch in der Halle. Fast 200 Jungsegler von der Unterweser waren zum Jugendseglertreffen nach Elsfleth gekommen und feierten unter dem Motto „Segeln unter Palmen“. Die Jahrtausendwende hatte nicht nur Schwierigkeiten bei der elektronischen Datenverarbeitung bereitet, sondern auch die Umstellung von der D-Mark auf den Euro kam hinzu.

Kosten wie Liegegelder, Hallennutzung und weitere Beiträge und Abgaben mussten neu berechnet werden - erhebliche Einsätze vor allem für die Crew um Kassenwart Friedhelm Haupt, Kai-Uwe Seegers und EDV-Mann Dieter Böckmann. Ein Ereignis, bei dem der SWE nur Mitgestalter war, strahlte weit über Elsfleth hinaus. Es war der Seeschifffahrtstag des Deutschen Nautischen Vereins, der vom 10. bis zum 13. Mai stattfand. Der SWE präsentierte sich aus diesem Anlass mit 40 über die Toppen geflaggten Booten auf der Hunte.

Nahezu geräuschlos vollzog sich beim Segelclub „Weserstrand“ Elsfleth der Generationenwechsel im Vorstand. Den Anfang machte auf der Jahresversammlung 2002 der stellvertretende Vorsitzende Horst Zimmermann, der das Wohl des Vereins zu seiner

Lebensaufgabe gemacht hatte. Er fungiert seitdem als Ombudsmann, als Mittler zwischen Mitgliedern und Vorstand. Drei Jahre später bekam auf der Hauptversammlung 2005 der SWE einen neuen Kapitän. Magnus Kuhland hatte den Platz auf der Kommandobrücke geräumt und Jonny Giessel übernahm das Kommando. Heinz Onken wurde sein Stellvertreter, Kai-Uwe Seegers neuer Kassenwart. Die Arbeit im SWE ging nahtlos weiter. Weil die Pfahlköpfe der Hauptbrücke erneuert werden mussten, wurde das Wasser im Hafen um einen Meter abgesenkt, was sich als nicht ganz einfach herausstellte. Hauptthema war dennoch die Planung und schließlich der Bau der Halle 4, die 165.000 Euro kostete. Am 17. Juli 2006 war die Baugenehmigung erteilt worden, bereits am 22. September konnte der Richtkranz am Firstbalken befestigt werden. Mehr als 1.300 Arbeitsdienststunden wurden geleistet und die ersten Boote kamen bereits am 21. Oktober in die neue und großzügige Halle, in der auch ein Platz für die Jugendboote geschaffen worden war.

Abb.: Der Verein packt an. Zum Herbstarbeitssdienst muss das Werkzeug mitgebracht werden

Ein Jahr später schlug der Orkan „Tilo“ zu. Er setzte am 9. November nicht nur das Gelände und teils auch die Hallen unter Wasser, sondern ließ auch die elektrische Anlage der Schleuse voll Wasser laufen und beschädigte sie stark. Zwei SWE-Arbeitsgruppen machten sich ans Werk, modernisierten Hydraulik und Elektrik und setzten schließlich die E-Anlage auf das Dach des Schleusenhäuschens, um sie vor späteren Sturmfluten zu schützen. Die Kosten von 25.000 Euro konnten der Schleusenrücklage entnommen werden. Am 23. Mai 2008 konnte die erneuerte Schleuse in Betrieb genommen werden und wurde mit Freibier, Kartoffelsalat und Würstchen zünftig eingeweiht.

Bei den notwendigen Investitionen hatte sich die Slipbahn in den Vordergrund gedrängt, obwohl bereits eine Arbeitsgruppe für ein neues System Pläne ausarbeitete. Aber 2010 war eine Runderneuerung nicht mehr zu

umgehen, weil die Führungsbalken sich zum Teil gelöst hatten und deshalb ein sicheres Slippen nicht mehr gewährleistet war. Erst Ende Dezember stimmten Werte rund Tide, um die Sanierungsarbeiten leisten zu können. Oben auf der Prioritätenliste stand allerdings auch die Verbesserung der Sanitäranlagen, schließlich kam das große Jubiläum zum 100-jährigen Bestehen des SWE bereits in Sichtweite. Aus diesem Grund wurde auch die Terrasse des Bootshauses um das Doppelte erweitert. Das war nicht nur ein Jubiläumsgeschenk sondern auch eine bauliche Notwendigkeit, um einen Fluchtweg aus dem Bootshaus zu schaffen.

Das Jahr 2013 stand ganz im Zeichen des Jubiläums. Verschönerungs- und Organisationsarbeiten standen im Vordergrund und doch sorgten zum Jahresende Orkane und Sturmfluten für Sorgen, wie sie in der SWE-Geschichte fast zur Normalität zählten. Das Tief „Christian“ fegte über Hallen und Bootshaus hinweg und das Anfang Dezember folgende Orkantief „Xaver“, das drei Tiden in die Wesermündung drückte, führte zum bisher höchsten Pegelstand auf dem SWE-Gelände.

Zum Jubiläum waren aber diese Sorgen vergessen. Der SWE nahm Kurs auf die Zukunft.

Carsten Rhode

100 Jahre SV Viktoria Gerblingerode von 1912

Während 1912 mit Otto Bernhard der erste Automobilhändler in Duderstadt, einer Kleinstadt am Südrand des Harzes, seine Pforten öffnete, waren die Vorurteile gegen den Sport noch sehr groß. Unser Dorf Gerblingerode, ein Ortsteil Duderstadts, liegt auf niedersächsischer Seite an der Grenze zu Thüringen. Auch hier gab es junge Männer, die den Kritikern widersprachen und mutig die ersten Schritte in Richtung Vereinsgründung machten.

Wir schätzen uns glücklich, wenigstens eine Abschrift des Gründungsprotokolls vom Mittwoch, 24. Januar 1912, mit Stolz präsentieren zu können. Wenn man sich die Liste der Gründungsmitglieder anschaut, stellt man fest, dass sie – mit einer Ausnahme – alle einem handwerklichen Beruf nachgegangen sind, was natürlich nicht wirklich verwundert. Auslöser des zunehmenden sportlichen Interesses der Einwohner Gerblingerodes waren u.a. Leibesübungen, die bereits gegen Ende des 19. Jahrhunderts im 1895 gegründeten katholischen Gesellenverein „St. Joseph“ zu Gerblingerode praktiziert wurden.

Noch im Gründungsjahr traten die Sportler des Vereins, inzwischen 25 an der Zahl, an die Öffentlichkeit. Sowohl beim Umzug durch den Heimatort als auch beim Schauturnen an Reck und Barren wurden sie von der Einwohnerschaft des Ortes bestaunt und beklatscht. Auf ihren weißen Hemden trugen sie die Symbole der Turner: Eichenlaub und die „vier F“: Frisch, Fromm, Fröhlich, Frei. Im Glauben an Kraft und Zähigkeit wurde dem Verein der Name „Deutsche Eiche“ gegeben.

Es waren jedoch ungünstige Voraussetzungen, unter denen unsere Pioniere den Start in das Vereinsleben wagten. Nur zwei Jahre nach Vereinsgründung begann der Erste Weltkrieg, der eine sportliche Betätigung nicht zuließ und das sich erst entwickelnde Vereinsleben zwischen 1914 und 1919 jäh unterbrach. Aus den Aufzeichnungen der Dorfchronik sowie aus vereinsinternen Unterlagen ist zu schließen, dass von den 15 Gründungsmitgliedern unseres Sportvereins mindestens drei Kameraden den Ersten Weltkrieg nicht überlebt haben.

Die Turnerschaft hatte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts einen festen Platz in der Gesellschaft erarbeitet: Turnen war in Deutschland der Nationalsport. Doch gegen Ende des 19. Jahrhunderts drohte Ungemach von einer aus England herüber schwappenden Bewegung: dem Fußballsport!

Dieses Spiel wurde von der älteren Generation abgelehnt. Nicht Körpertüchtigung würde es mit sich bringen, sondern bei der Jugend nur Gesundheitsschäden hervorrufen. Auch Turnerschaft, Kommunen und Presse bliesen ins gleiche Horn: Undeutsch, roh und provokant lauteten die Vorwürfe gegen die zu Beginn des 20. Jahrhunderts trotzdem immer stärker werdende Bewegung. Der Fußball wurde sogar als „Fußlümmelei“ und „englische Krankheit“ diffamiert. Wegen des großen Widerstandes setzte sich die neue Sportart in Deutschland langsamer durch als in vielen anderen europäischen Ländern.

Der in der Nachkriegszeit noch verstärkten Tendenz zum Fußballsport konnte und wollte man sich auch in Gerblingerode nicht verschließen. Trotzdem dauerte es noch bis zum Jahre 1922, bis die Fußball-Sparte „Einigkeit“ gegründet und in den Turnverein integriert wurde. Während die Sparte „TV Deutsche Eiche“ anschließend ihre Kräfte beim Turnsport überwiegend mit Vereinen im Obereichsfeld maß, absolvierte die Sparte „FC Einigkeit“ nunmehr erste Freundschaftsspiele. Das erste Fußballspiel einer Gerblingeröder Mannschaft wurde 1922 gegen eine Elf aus Königsee/Thüringen ausgetragen.

Deutsche Jugendkraft – Spannungen zwischen Kirche und sportlicher Gesellschaft

Entsprechend ihrer Selbstdefinition war die Deutsche Jugendkraft (DJK) „der Reichsverband für Leibesübungen in katholischen Vereinen“. 1920 auf dem Katholikentag in Würzburg gegründet, setzte sich die DJK nicht aus Sportvereinen zusammen, sondern u.a. aus den Turn- bzw. Sport-Abteilungen innerhalb der bestehenden katholischen Jugend- und Jungmännervereine, des Katholischen Gesellenvereins (Kolping). Die Ziele der DJK waren in den Satzungen klar formuliert: „Die Deutsche Jugendkraft bezweckt die Pflege geordneter Leibesübungen in katholischen Vereinen als Mittel zur Kräftigung des Körpers und Stählung des Charakters im

Rahmen des katholischen Erziehungszieles. (…) Dadurch könnten manche, viel beklagten Uebelstände abgeholfen und die augenblickliche Sportwelle oder Sportkrankheit [gemeint war der Fußball] aus einem notwendigen Uebel zu einem Faktor der Jugenderziehung werden.“[1]

Noch im Gründungsjahr wurde die DJK auch in Duderstadt ins Leben gerufen. 1922 waren sämtliche Eichsfelder Fußballvereine dem für die Verwirklichung der christlichen Ethik eintretenden Verband angeschlossen, darunter auch der Gerblingeröder Verein. Bis heute ist das Eichsfeld eine katholisch geprägte Region geblieben.

Die Verantwortlichen in der katholischen Kirche hatten vor 1914 die Einführung des Turnens in einigen Jünglingsvereinen wegen der disziplinierenden Wirkung mit Wohlwollen akzeptiert, dem undisziplinierten Austoben beim Fußballspiel standen sie jedoch auch nach 1918 ablehnend gegenüber. Offenbar sah sich die Kirche in der damaligen Zeit einer zunehmenden „Konkurrenz um die Gunst der Jugendlichen“ ausgesetzt. Um die Abwanderung der Jungen zu den „areligiösen“ Fußballvereinen zu stoppen, stimmte man der Zulassung eigener Mannschaften im DJK als ungeliebtes Kind zu.

Die Vorstellungen von der Erziehung der Jünglinge zu „ganzen Männern“ und von dem Erziehungsziel „Stählung des Charakters“ entsprachen weiter Kreise der damaligen Gesellschaft, deckten sich weitgehend mit dem Propagandajargon der politischen Parteien von Rechts und Links in der Weimarer Republik und verursachen – mit Hinblick auf die folgenden Jahre der Naziherrschaft – ein ungutes Gefühl. Der Spagat zwischen den Ansprüchen der Kirche und denen des Sports gelang nicht zuletzt deshalb, weil die verantwortlichen Geistlichen die „schleichende Versportlichung“ der Gesellschaft trotz aller moralischen Vorbehalte in gewissen Grenzen tolerierte. Obwohl man eine allseitige körperliche Ausbildung der Jugend in der DJK propagierte, gab es doch im Laufe der Jahre eine zunehmende Tendenz: Trotz aller Ermahnungen wollten die Rasensportler, allen voran die Fußbal-

[1] Vgl. Oldenburgische Landeszeitung vom 21. März 1922.

ler, nicht im Interesse einer allseitigen körperlichen Ausbildung regelmäßig turnen oder schwimmen.[2]

In einem im Bistumsarchiv Hildesheim befindlichen Schreiben schildert der frühere Stadtkaplan Johannes Eggers aus Duderstadt seine Enttäuschung über die Spannungen zwischen Kirche und (sportlicher) Gesellschaft im Untereichsfeld. Er schreibt, dass die oftmals katholischen Gesellenvereinen angehörenden männlichen Jugendlichen den Geistlichen vollständig entglitten. Ganz schlimm stünde es um die schulentlassene Jugend zwischen 14 und 17 Jahren. „Nach dem Kriege wurden in vielen Ortschaften auf einmal Sportvereine gegründet, die einen ganz wilden Betrieb eröffneten. Hätten die Geistlichen rechtzeitig Hand angelegt, so wäre Manches, worüber jetzt geschimpft wird, nicht geschehen. Es ist nur vernichtende Kritik geübt worden, aufbauende Kritik wäre das Richtige gewesen. Nun sind die Sportvereine da ...“[3]

Als die Nationalsozialisten am 30. Januar 1933 „die Macht ergriffen“, geriet die DJK in eine schwierige Position, da sie den Nationalsozialismus als Ganzes rundweg ablehnte und verlangte, dass die DJK davon frei blieb. Im Frühjahr 1933 verstärkten die Nationalsozialisten den Druck auf die DJK, um sie als eigenständigen Sportverband zu beseitigen. Im Sommer desselben Jahres wurde das Nachrichtenblatt des DJK-Verbandes eingestellt, auch im Eichsfeld ging die Polizei gegen die katholischen Vereine vor. DJK-Abteilungen wurden geschlossen und Schriftenmaterial, Bargeld und sonstiges Vermögen wie Turngeräte und Vereinsfahnen sichergestellt. Deutschlandweit wurde die DJK im Jahre 1935 offiziell aufgelöst.

Folgen der Wahlen von 1933

Nach den Vorstellungen der NSDAP sollte der Übungsbetrieb nach den Programmen des „Jungvolks", der „HJ" (Hitlerjugend) und des „BDM" (Bund Deutscher Mädel) ausgerichtet werden. Nach dem politischen Um-

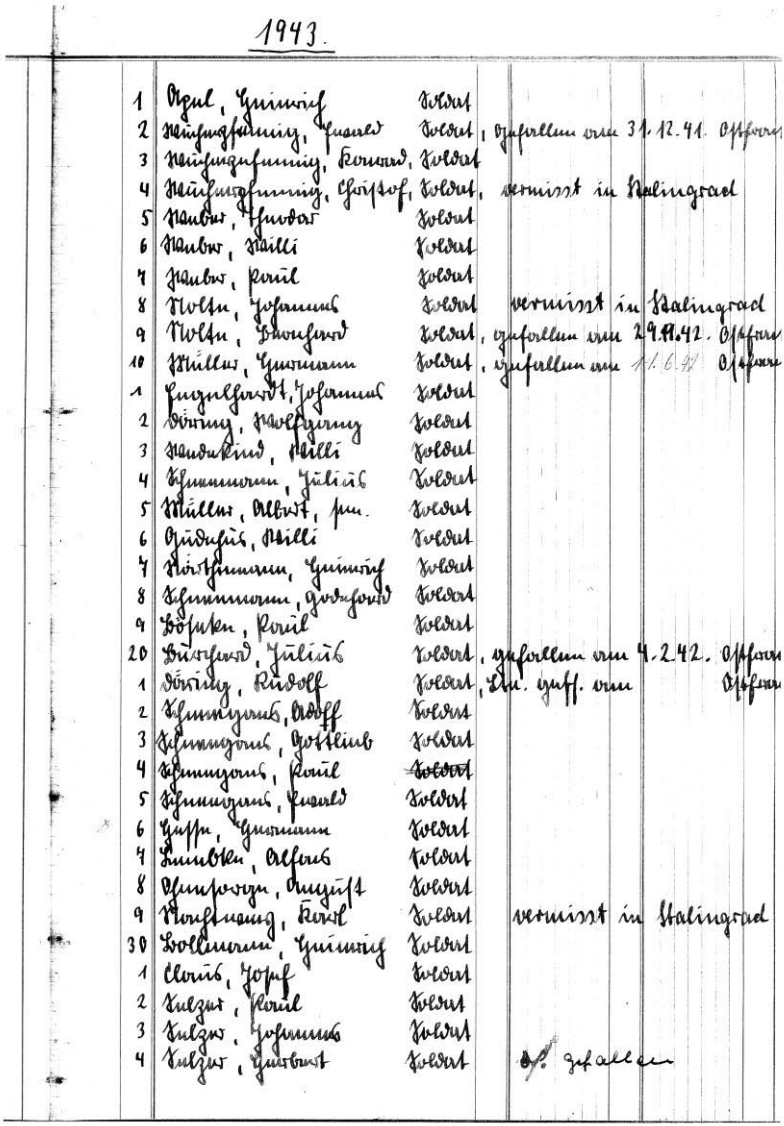
[2] Vgl. Jahrbuch 2007 der Deutschen Jugendkraft, hrsg. vom Nieders. Institut für Sportgeschichte Hoya e.V.

[3] Joh. Eggers im Jahre 1931, zitiert im Jahrbuch 2007 der Deutschen Jugendkraft, hrsg. vom Nieders. Institut für Sportgeschichte Hoya e. V. S. 27.

sturz 1933 wurden viele Vereine aufgefordert, den Wehrsport als turnerische Disziplin einzuführen und Juden aus dem Verein auszuschließen. Hiervon wird in unseren Protokollen nichts erwähnt. Wenn auch aus den vorliegenden Protokollen zu diesem Thema nicht viel zu erkennen ist, so wurde auch die Turnerschaft in Deutschland langsam, aber gezielt auf die Nazi-Ideologie eingestimmt. Dabei verstanden es die neuen Machthaber geschickt, auch Einfluss auf die Vereine zu nehmen und scheuten sich dabei auch nicht, sich der traditionellen Jahn'schen Werte zu bedienen.

Über die Beschlussfassung vom 19. Januar 1933 darf aus heutiger Sicht geschmunzelt werden: Man kam überein, dass Mitglieder, die das 40. Lebensjahr erreicht und nachweisbar zehn Jahre Vereinsbeitrag bezahlt hatten, beitragsfrei gestellt wurden. Der 1928 bereits schon einmal getroffenen Regelung wurde damit nochmals Ausdruck verliehen. Dieser Vorzug hatte jedoch seinen Preis: Man verlor das Stimmrecht in der Mitgliederversammlung! Erstaunlich, dass nur sechs Mitglieder gegen diesen Vorschlag votierten, der somit Gültigkeit erlangte.

Aus den Unterlagen geht auch hervor, dass nur die in der Heimat befindlichen Mitglieder während der Kriegsjahre Beiträge zu zahlen hatten, während die einberufenen Kameraden, als Soldaten im Kassenbuch vermerkt, beitragsfrei gestellt wurden. Vermerke in der Mitgliederliste schildern das Schicksal mehrerer Vereinskameraden: „gefallen an der Ostfront“ oder „vermisst in Stalingrad“.



1943.

1	Agul, Heinrich	Soldat	
2	Neuhausmann, Fritz	Soldat	gefallen am 31.12.41. Offizier
3	Neuhausmann, Konrad	Soldat	
4	Neuhausmann, Christof	Soldat	vermisst in Stalingrad
5	Nauber, Theodor	Soldat	
6	Nauber, Willi	Soldat	
7	Nauber, Paul	Soldat	
8	Nolte, Johannes	Soldat	vermisst in Stalingrad
9	Nolte, Theodor	Soldat	gefallen am 29.11.42. Offizier
10	Müller, Hermann	Soldat	gefallen am 11.6.41 Offizier
1	Engelhardt, Johannes	Soldat	
2	Dörring, Wolfgang	Soldat	
3	Sandkind, Willi	Soldat	
4	Schumann, Julius	Soldat	
5	Müller, Albert, jun.	Soldat	
6	Rudolph, Willi	Soldat	
7	Röthemann, Heinrich	Soldat	
8	Schumann, Gerhard	Soldat	
9	Bopsen, Paul	Soldat	
20	Bürgard, Julius	Soldat	gefallen am 4.2.42. Offizier
1	Dörring, Rudolf	Soldat	Ehr. Gefl. am Offizier
2	Schmeyers, Adolf	Soldat	
3	Schmeyers, Gottlieb	Soldat	
4	Schmeyers, Paul	~~Soldat~~	
5	Schmeyers, Fritz	Soldat	
6	Gusse, Hermann	Soldat	
7	Lumbeck, Alfred	Soldat	
8	Schroeder, August	Soldat	
9	Hoffmann, Karl	Soldat	vermisst in Stalingrad
30	Hollmann, Heinrich	Soldat	
1	Clemes, Josef	Soldat	
2	Sulzer, Paul	Soldat	
3	Sulzer, Johannes	Soldat	
4	Sulzer, Gerhard	Soldat	gefallen

Abb.: Auszug aus der Mitgliederliste aus dem Jahr 1943

Während im Jahr 1942 noch 66 Namen in der Mitgliederliste genannt werden, waren es 1944 nur noch 29. Nach überlieferten Aussagen hatte unser Ort 38 Gefallene, 17 Vermisste und drei an Kriegsverletzungen in der Heimat Verstorbene zu beklagen. Auch viele unserer Sportler mussten im Krieg oder Gefangenenlager ihr Leben lassen. Laut Mitgliederbuch verloren im 2. Weltkrieg mindestens zwölf Vereinskameraden ihr Leben. Bereits der 1. Weltkrieg hatte 44 tote Gerblingeröder gefordert.

Nach Ende des Zweiten Weltkrieges gingen die Sportler schon bald ihrem Hobby nach. Insbesondere in den Wintermonaten, wenn das Fußballspielen und die Leichtathletik in der witterungsmäßig schlechten Zeit nur bedingt möglich waren, wurde auf dem Saal der Gaststätte Kwoczek eifrig geturnt. Viele Fußballer und Leichtathleten waren auch Turner und umgekehrt. Der Saal wurde somit nicht nur zum Feiern genutzt, er besaß auch als Sportstätte eine große Bedeutung.

Da der Saal jedoch wegen zollamtlicher Beschlagnahme nach Kriegsende vorübergehend nicht zur Verfügung stand, schloss der Vorstand mit dem Gastwirt August Nolte folgenden Vertrag: In der Zeit vom 15. Januar 1946 bis zum 1. Mai 1960 (!) hatten alle Übungsabende, Veranstaltungen und Festlichkeiten jeglicher Art, die vom Verein durchgeführt wurden, im jährlichen Wechsel in der Gastwirtschaft von Herrn August Nolte oder in der Gastwirtschaft von Herrn Hans Kwoczek zu erfolgen. Jeder neue Vorstand war bis zum 1. Mai 1960 an diesen Vertrag gebunden. So streng wie im Jahr 1945 vereinbart wurde der Vertrag dann allerdings nicht umgesetzt. Der Verein verpflichtete sich, für jede Übungsstunde eine Reichsmark an den jeweiligen Gastwirt zu zahlen.

Mitläufer unerwünscht – Anwesenheitskontrolle beim Training

Im Protokoll der Generalversammlung vom 14. Februar 1946 ist zu lesen, dass „sympathisierende Mitläufer“ im Verein nicht mehr geduldet werden sollten. Jedes unverheiratete Mitglied hatte mindestens eine Sportart zu betreiben. Die Fachwarte für Turnen, Fußball und Leichtathletik hatten in jeder Übungs- bzw. Trainingsstunde eine Anwesenheitskontrolle durchzu-

führen und dem Vereinsleiter monatlich über die Teilnahme Bericht zu erstatten.

Praktisch bedeutete diese Entscheidung, dass der Verein keine passiven unverheirateten (jüngeren) Mitglieder duldete. Jedes Mitglied hatte sich in mindestens eine Sparte der Mitgliederdatei einzutragen. Hierbei stellte sich heraus, dass „der größte Teil der jüngeren Mitglieder in Bezug auf sportliche Betätigung mehr für die passive Richtung geneigt zu sein“ schien, wie im Protokoll vom 11. April 1946 zu lesen ist. Aus diesem Grund kam man zu folgendem Ergebnis: Bis zum Alter von 25 Jahren bestand im Verein Sportpflicht. Kriegsbeschädigte wurden von der Sportpflicht befreit und mussten wie aktive Sportler nur den „einfachen“ Beitrag zahlen. Mitglieder zwischen 15 und 25 Jahren, die keinen Sport betrieben, aber körperlich dazu in der Lage waren, hatten dagegen als „fördernde Mitglieder“ den doppelten Beitrag zu zahlen. Dies ist insofern verwunderlich, als dass in der heutigen Zeit passive Mitglieder in Vereinen oftmals geringere Beiträge bezahlen als aktive.

Währungsreform lässt Vereinskasse schrumpfen

Die Folgen der Währungsreform von 1948, die am 20. Juni 1948 in den drei westlichen Besatzungszonen Deutschlands in Kraft trat, blieb natürlich auch nicht ohne Folgen für unseren Verein. Ab dem 21. Juni war die Deutsche Mark alleiniges gesetzliches Zahlungsmittel und ersetzte die zuvor geltende Reichsmark. Sparguthaben wurden ebenso wie Schulden im Verhältnis 10 (Reichsmark):1 (DM) umgetauscht. Der 1. Vorsitzende beklagte in der Sitzung vom 16. Dezember 1948, dass die Vereinskasse wegen der Abwertung des Geldes „zu einem Nichts zusammengeschrumpft sei“. Der Verein konnte nur dank einer freiwilligen Spende vor der Zahlungsunfähigkeit gerettet werden. Zur Aufbesserung der Finanzlage wurde aus diesem Grund in der Generalversammlung am 29. Dezember 1948 eine Sammlung durchgeführt.

Immer wieder mussten sich die Sportler mit ungünstigen Bedingungen arrangieren. So machte die Stromsperre auch dem traditionell im Januar durchgeführten Turnerball einen Strich durch die Rechnung. Er wurde schließlich am Zweiten Ostertag 1947 nachgeholt. Ohnehin widmete man

sich in den ersten Nachkriegsjahren verstärkt geselligen Veranstaltungen. Theateraufführungen und Turnaufmärsche füllten den Saal der Gaststätte Kwoczek immer wieder bis auf den letzten Platz. Nach Jahren des Kummers und Leides sorgten die bereits kurz nach Kriegsende wieder beginnenden Turnfeste für große Freude unter den zahlreichen Besuchern und für eine gewisse Aufbruchstimmung im ganzen Ort.

„Schweineball“

Der über mehrere Jahrzehnte hinweg in Gerblingerode gefeierte „Schweineball“, dessen Ausrichter zumeist der Sportverein war, verdankt seinen Namen dem am 17. Januar 1954 in der Gastwirtschaft Kwoczek gegründeten „Schweineversicherungsverein e.G. Gerblingerode“. Der Verein bezweckte „die Versicherung gegen Verluste, welche durch Eingehen oder Notschlachtung von Schweinen entstehen, nach dem Grundsatz der Gegenseitigkeit“ (§ 2 der Vereinssatzung). So traten dem Verein im Laufe der Jahrzehnte nicht nur Landwirte, sondern auch Privathaushalte bei, die zum Zwecke des Eigenbedarfs ein Schwein auf dem Stalle hielten. Denn ein Schwein stellte zur damaligen Zeit ein erhebliches Vermögen dar.

Mit wachsendem Wohlstand nahm die private Schweinehaltung immer mehr ab, so dass sich ein Fortbestehen der Versicherung nicht mehr lohnte. Aus diesem Grunde wurde der Verein 1996 aufgelöst und das Vereinsguthaben – immerhin 26.328,50 DM – einem gemeinnützigen Zweck ausschließlich für den Ort Gerblingerode zugeführt. Auch nach der Auflösung des Schweineversicherungsvereins bestand die Tradition des nach ihm benannten Wintervergnügens weiterhin fort. Hunderte von Karnevalisten tanzten und schwoften auf den Brettern des altehrwürdigen Saales. Obwohl der „Schweineball“ nicht mehr stattfindet, ist der Rosenmontag eine feste Größe im Veranstaltungskalender unseres Ortes geblieben.

Neben den Turnern, Leichtathleten und Fußballern haben sich im Laufe der Jahrzehnte weitere Sparten hinzugesellt: Tischtennis, Damengymnastik, Aerobic, Tennis, Eltern-Kind-Turnen, Kinderturnen und Dart. Über Jahrzehnte hinweg war der Fußball dabei die eindeutig dominierende Sparte. So

waren es auch in erster Linie die Fußballer, die bei der Erstellung der Vereins-Chronik Anekdoten zum Besten gaben. Drei davon sollen exemplarisch aufgeführt werden.

Schiedsrichter geflüchtet!

Ohnehin war die Gangart in der damaligen Zeit noch um einiges rauer, Beschimpfungen von gegnerischen Spielern und Schiedsrichtern waren an der Tagesordnung. Schließlich wurden die Vereine schon ab dem 1. Oktober 1947 verpflichtet, Warnschilder mit folgendem Wortlaut aufzustellen:

„Achtung! Warnung!

Wer den Schiedsrichter, die Spieler oder Personen durch Zurufe oder Handlungen belästigt, wird des Platzes verwiesen und polizeilich zur Anzeige gebracht. Die Spielleitung“

Bei einem Heimspiel der 1. Mannschaft gegen den FC Mingerode kam es in den 50er Jahren zu Tumulten auf und neben dem Spielfeld. Die Zuschauer und Spieler schlugen dermaßen aufeinander ein, dass Schiedsrichter Henkel die Flucht ergriff. Im Eifer des Gefechtes hatte dies zunächst niemand bemerkt – bis auf einige aufmerksame Zuschauer, die den Mann in Schwarz die Brückenstraße hinunterlaufen gesehen hatten. Er kam jedoch nicht allzu weit: In Höhe der Hahlebrücke konnte man den verängstigten Unparteiischen stellen und ihn dazu überreden, das Spiel wieder anzupfeifen, was dieser schließlich auch tat.

Attentat auf dem Gerblingeröder Sportplatz

Gegen Mitte der 50er Jahre kam es bei einem Spiel auf dem alten Sportplatz zu einem kuriosen Zwischenfall. Die im Angriff befindlichen und auf einen Eckball wartenden Gerblingeröder Karl Jendrysik und Reinhard Feldmann wurden von zwei auf dem Hohen Berg befindlichen Jägern aus Versehen mit Schrotkugeln in den „Allerwertesten“ getroffen. Die Waidmänner hatten ihr Ziel, eine in der Feldflur streunende Katze, deutlich ver-

fehlt. Die auf frischer Tat Ertappten wurden der Polizei überstellt. Jagdpächter war zu jener Zeit kein geringerer als der Oberkreisdirektor, dem dieser Vorfall sehr peinlich und ein Fass Bier für die Gerblingeröder Fußballer wert war. Das Spiel wurde nach dem Zwischenfall fortgesetzt – mit den von Schrot Getroffenen. Der Arztbesuch musste warten.

Brieftauben verkünden Aufstieg in die Bezirksklasse

Rechtzeitig zum 50-jährigen Jubiläum gelang der 1. Mannschaft im Jahr 1962 der Aufstieg in die Bezirksklasse Ost. Auf dem Sportplatz des SV Schwarzgelb Rollshausen hatten sich unglaubliche 2.000 Fußballfans versammelt, um das Entscheidungsspiel um die Meisterschaft des Kreises Duderstadt zu erleben. Nach großem Kampf endete das spannende Spiel mit 5:4 für die Gerblingeröder Mannschaft.

Handys gab es zur damaligen Zeit noch nicht, doch man wusste sich zu helfen: Noch bevor die siegreiche Mannschaft die Heimat erreichte, sollten die nach Rollshausen mitgenommenen Brieftauben die gute Nachricht vom 5:4-Erfolg unserer Mannschaft bereits in die Rosengemeinde bringen. Zehn Tauben wurden mit nach Rollshausen genommen, und nach jedem Tor wurde eine Taube Richtung Heimat gesandt. Lediglich eine Taube kam also nicht zum Einsatz!

Von wegen „Schnitzelverein“

Durch die Gründung der Gymnastik-Sparte im November 1970 stieg die Mitgliederzahl des Vereins sprunghaft an. Der bisher ausschließlich durch Männer dominierte Verein erhielt somit deutlichen Zuwachs durch das weibliche Geschlecht.

Das gesteckte Ziel lag darin, über einen längeren Zeitraum Frauen für diesen Zweig des Breitensports zu begeistern. Viele, besonders die Männer, hatten Vorurteile gegen die Selbstständigkeit, mit der sich Frauen auf diese Weise einen freien Abend verschafften. Sie glaubten nicht an den nachhaltigen Erfolg der weiblichen Initiative zur Körperertüchtigung. In der Jubiläumszeitschrift von 1982 heißt es: „Man gab uns kein halbes Jahr, denn man war der Überzeugung, daß nicht die Gymnastik im Vordergrund stand,

sondern das mittwöchliche „Schnitzelessen“ und schon bald wurden wir zum „Schnitzelverein“ degradiert. Aber mit Zähigkeit und Fleiß haben wir im heutigen Vereinsleben des Ortes einen festen Platz eingenommen.“[4]

Ein Sportverein an der innerdeutschen Zonengrenze

Die Feierlichkeiten zum 50-jährigen Vereinsjubiläum waren gerade beendet, als die DDR in unmittelbarer Nähe unseres Ortes begann, den Grenzzaun „zur Sicherung des durch den westdeutschen Imperialismus und seine Verbündeten in der NATO bedrohten Friedens“ zu errichten.[5]

Abb.: Ausbau der Grenzsperranlagen (1963)

Wie andere Eichsfelder Vereine wurde der SV Viktoria durch die Folgen des 2. Weltkriegs und der damit verbundenen Zonenrandlage auch aus wirtschaftlicher Hinsicht vor nicht unerhebliche Probleme gestellt. So hatte die

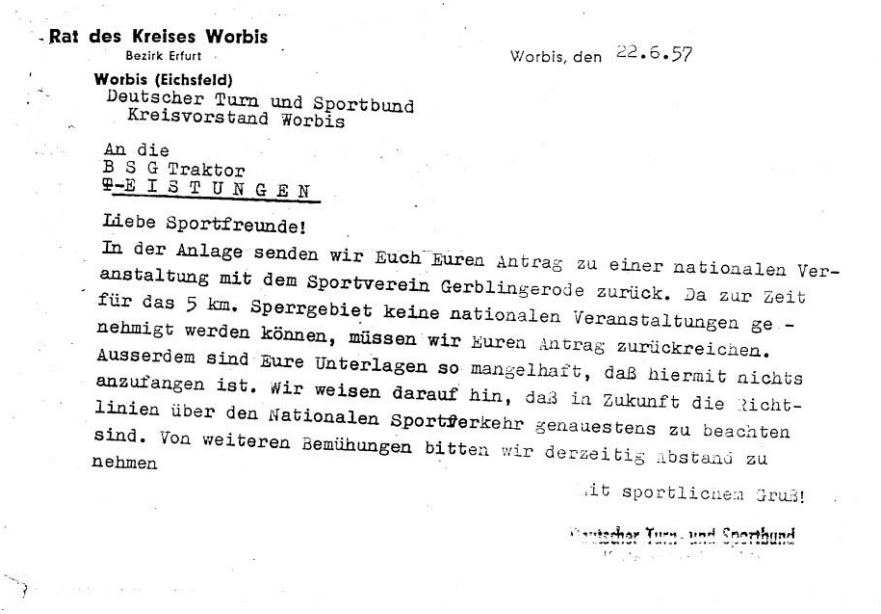
[4] Festschrift zum 70-jährigen Vereinsjubiläum 1982 des SV Viktoria.

[5] Entnommen aus: Stadt Duderstadt (Hrsg.): Die Grenze im Eichsfeld – Leid, Hoffnung, Freude, Duderstadt/Göttingen1991, S. 60.

Fußball-Sparte durch die Lage an der Landesgrenze beispielsweise das Problem, dass sich die Einteilung der Fußballklassen auch damals schon überwiegend an den Landesgrenzen orientierte. Sowohl auf Kreis- als auch auf Bezirksebene waren durch die Randlage weitere Strecken zurückzulegen als für die meisten anderen Vereine. Aus heutiger Sicht ist das durch die größere Mobilität kein Problem, früher war es schon mit erheblichem Umstand verbunden.

Das größte Problem der unmittelbaren innerdeutschen Grenze im sportlichen Bereich lag jedoch darin, dass weder im Jugend- noch im Herrenbereich Freundschaftsspiele oder sonstige Aktivitäten mit benachbarten thüringischen Vereinen stattfinden konnten. Da gerade zwischen dem Ober- und dem Untereichsfeld erhebliche freundschaftliche Kontakte bestanden, war diese Tatsache auch für unseren Verein sehr schmerzlich.

Im Jahre 1957 planten die Verantwortlichen ein Freundschaftsspiel zwischen (dem niedersächsischen) Gerblingerode und dem thüringischen Ort Teistungen. Beide Dörfer liegen nur einen Kilometer voneinander entfernt. Das Spiel sollte am 10. Juli 1957 in Teistungen stattfinden. Jede Reise zwischen West- und Ostdeutschland musste bereits vorher beantragt und genehmigt werden. Der Gerblingeröder Antrag auf Austragung eines Freundschaftsspieles in Teistungen an den Rat des Kreises Worbis wurde jedoch abgelehnt, wie dem folgenden Schriftstück zu entnehmen ist.



Rat des Kreises Worbis
Bezirk Erfurt

Worbis, den 22.6.57

Worbis (Eichsfeld)
Deutscher Turn und Sportbund
Kreisvorstand Worbis

An die
B S G Traktor
T-E I S T U N G E N

Liebe Sportfreunde!

In der Anlage senden wir Euch Euren Antrag zu einer nationalen Veranstaltung mit dem Sportverein Gerblingerode zurück. Da zur Zeit für das 5 km. Sperrgebiet keine nationalen Veranstaltungen genehmigt werden können, müssen wir Euren Antrag zurückreichen. Ausserdem sind Eure Unterlagen so mangelhaft, daß hiermit nichts anzufangen ist. Wir weisen darauf hin, daß in Zukunft die Richtlinien über den Nationalen Sportverkehr genauestens zu beachten sind. Von weiteren Bemühungen bitten wir derzeitig Abstand zu nehmen

Mit sportlichem Gruß!

Deutscher Turn- und Sportbund

Abb.: Auszug aus dem Schriftverkehr mit dem Rat des Kreises Worbis

Trotz der Absage versuchten die Gerblingeröder, auf einem Schleichweg nach Teistungen zum verabredeten Spiel zu gelangen. Sie wurden allerdings von sowjetischen Grenztruppen auf dem Lindenberg gestellt und mussten unverrichteter Dinge den Heimweg antreten. So wurde leider nichts aus dem geplanten Freundschaftsspiel. Erst 33 Jahre später sollte es dazu kommen ...

November 1989: Millionen Deutsche feierten ein Wiedersehen – DDR-Bürger strömten in den Westen – fröhliches Chaos auf den Straßen. In jenen Novembertagen wurde das schönste Kapitel der deutschen Geschichte geschrieben. Unser Ort – und unser Verein – „mittendrin“. Es war – sportlich gesprochen – ein Gefühl, als fiele in einem dramatischen Spiel der entscheidende Treffer zu Gunsten der eigenen Mannschaft. Pure Freude, grenzenlose Euphorie.

Kurz nach der Grenzöffnung konnte im Februar 1990 somit auch das 1957 ausgefallene Freundschaftsspiel zwischen Gerblingerode und Teistungen auf dem Gerblingeröder Sportplatz „nachgeholt“ werden – natürlich mit anderen Protagonisten.

Die Euphorie der „Wende“ ist gewichen. Gewachsen aber sind Freundschaften. Mehrere Sparten unseres Vereins tragen seit der Wiedervereinigung Freundschaftsspiele mit Mannschaften aus dem Obereichsfeld aus – genau so, wie es sich viele Festredner in früheren Jubiläumsreden gewünscht hatten. Es lebe die Freiheit, es lebe der Sport!

Abb.: Aussichtsturm und Grenzanlagen auf dem Pferdeberg (1990)

K. Wilhelm Köster

„Der Huntegau“ - Ein eher ungeliebter Sportverband

Entstehung, Entwicklung und Auflösung

An Stelle eines Vorwortes

José Ortega y Gasset (1883-1955), spanischer Philosoph und Soziologe, hat es so formuliert:

„Sport ist eine freiwillig auferlegte Anstrengung um ihrer selbst willen, eine schöpferische Pflicht, die man liebt, weil man sie sich befiehlt. Leben in vollem Sinne ist immer eine freiwillig übernommene Anstrengung! Deswegen ist Leben, wenn wir es als Aufgabe nehmen, Sport!“

Dieses Zitat steht für alle, die sich die Leibesübungen im weitesten Sinne als Aufgabe gestellt haben. Der Blick sollte vor allem in die Zukunft gerichtet sein, eine Zukunft, die uns zur Pflicht und Aufgabe macht, unseren Kindern und Enkeln Voraussetzungen für die Ausübung einer sportlichen Betätigung zu schaffen. Dazu gehören auch Vorbilder, also Menschen, die ihre Gegenwart durch Leistungen überzeugen und späteren Generationen damit Vorbild sein können. Zu alle dem sollte ein gewisses Geschichtsbewusstsein bewahrt und Vergangenes nicht vergessen werden, denn auch aus der Vergangenheit kann man Lehren ziehen – also lernen.

Dieser Artikel über den im Ausgang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts aufgelösten Huntegau ist also nicht nur eine kurze geschichtliche Rückschau über Entstehung, Gestaltung und Leben des ehemaligen Turngaues und späteren Sportbezirks. Er gestattet auch einen Einblick in rund 130 Jahre Geschichte des Sports im Gebiet östlich der Hunte und westlich der Weser und in die strukturellen Veränderungen der jeweiligen Sportorganisationen in diesem Teil des jetzigen Niedersachsenlandes. Zugleich beinhaltet er eine Rückschau auf wesentliche politische und sportpolitische Ereignisse.

Werden und Wachsen durch Vereinsgründungen

Wir schreiben das Revolutionsjahr 1848. Politisch gehört das Gebiet zum Königreich Hannover, das sich mit Österreich verbündet hat. Es ist das Jahr der Einberufung der 1. Deutschen Nationalversammlung und, soweit es geschichtlich überliefert ist, war es der Flecken Bassum, in dem sich zu diesem Zeitpunkt erstmals Männer in ihrer wohl nur geringen Freizeit zu einem „Volksverein“ zusammen gefunden haben und neben anderen Aktivitäten auch Leibesübungen pflegten. Der Verein existierte seit dem 28. Januar 1849 und scheint der Märzrevolution geschuldet, wie der Herausgeber der Geschichte des TSV Bassum, Klaus Rajf (1940-2012), festgestellt hat.

Es folgt die wirtschaftliche Einigung Deutschlands und im Jahre 1857 treibt die Übervölkerung trotz großer Auswanderungszahlen die Wirtschaft und die wirtschaftliche Expansion voran. Die nationale Einheit wird verlangt und diesen Patriotismus fördern auch die Sänger-, Schützen- und Turnvereine, die nach und nach gebildet werden. Dieser Dreiklang beherrscht die Gründerzeit. Oft ist es der gleiche Personenkreis, der in ländlich strukturierten Räumen zu Vereinsbildungen aufruft. Je nach Jahreszeit werden der Gesang, das Schützenwesen bzw. die Leibesübungen in den Vordergrund gerückt.

Die Initiativen zur Gründung dieser Vereine gehen fast in allen Fällen von Kaufleuten oder Handwerkern aus, die nach Lehr- und Wanderjahren aus den Großstädten zurückkehren und die dort aufgegriffenen Anregungen in ihre heimatlichen Gemeinschaften tragen. Aus der Zeit vor den „Deutschen Kriegen“ ab 1866 sind Vereinsgründungen aus Bassum am 1. Juli 1861 mit dem Männer Turn-Verein „Jahn“ (Es gibt nicht belegte Hinweise auf eine Gründung zu Ostern 1858), aus Vilsen am 9. Juni 1863 mit dem MTV „Eintracht“ und aus Sulingen mit dem Turn-Verein am 1. März 1864 bekannt geworden.

Die erwähnten Deutschen Kriege führen u. a. zur Kapitulation der Hannoverschen Armee bei Langensalza. Die folgenschweren Ereignisse, das Königreich Hannover ist nun preußische Provinz, führen zugleich zu einem Rückschlag im Vereinswesen und besonders auch in der Turnbewegung, der bis über das Jahr 1870 hinaus anhält. So verliert beispielsweise der

bereits bestehende Weser-Ems-Gau rund 60% seiner Vereine und die Hälfte seiner Mitglieder durch Auflösung bzw. durch Ruhen des Turnbetriebes. Eine weitere Zäsur erfolgt durch den Deutsch-Französischen Krieg, der mit der Einigung Deutschlands und der Ausrufung des „Deutschen Kaiser-Reiches“ endet.

In den 1870er Jahren setzt dann eine kontinuierliche Entwicklung ein. Aus Diepholz ist die Vereinsgründung des MTV vom 15. Mai 1870 überliefert, dessen Lebensdauer bis in das Jahr 1874 reicht. Eine Auflösung ist urkundlich nicht bekannt geworden. Dennoch kommt es am 18. Mai 1876 zu einer Neugründung des Männer-Turnvereins. Der Turnverein Hoya wird 1878 gegründet. Auch in Sulingen erfolgt eine Neugründung nach Aufleben des Turnbetriebs im Jahre 1879 zum 1. September 1880. In diesem Jahr folgt der Turnverein „Germania“ Leeste und ein Jahr später der Harpstedter Turnerbund. Im Jahr 1883 erfolgt die nochmalige Neugründung des MTV „Jahn“ in Bassum.

Mit dem 28. August 1881 kommt es zu einer ersten Begegnung zwischen den Turnern zweier Vereine, als eine Abordnung von 16 Turnern des Turnvereins Sulingen nach Diepholz zu einem gemeinsamen Turnfest reist. 1882 weilt der Turnverein Leeste in Harpstedt beim Turnfest, an dem noch vier weitere Vereine des Bremer Raumes teilnehmen. 1883 kommen Harpstedter und Vilsener Turner zum Stiftungsfest nach Sulingen, und im Anschluss daran unternehmen die Harpstedter Turner einen Ausflug nach Bassum, um hier erfolgreich für die Wiedergründung eines Turnvereins zu werben (s.o.). Im gleichen Jahr wird auch in Twistringen ein Turnverein gegründet, dem 1884 der FTV „Jahn“ Brinkum folgt. Es kommt zu Begegnungen der Turner aus Bassum, Twistringen und Vilsen in Sulingen.

Noch vor der Jahrhundertwende werden Vereine in Syke (1889), in Barnstorf (1891) in Eystrup (1893), in Bruchhausen (1896) und in Bücken (1897) gegründet. Bis zum Beginn des 1. Weltkrieges folgen noch weitere 16 bekanntgewordene Vereinsgründungen im Umfeld dieser Vereine.

Ausgang des 19. Jahrhunderts werden die ersten Radfahrvereine, z. B. in Barnstorf (1895), Bassum (1896) und Sulingen (1897) gegründet. Damit wird gleichzeitig eine nach dem heutigen Verständnis zweite Sportart in dem ländlichen Raum eingeführt. Die erste Verbandsgründung mit 9 Rad-

fahrvereinen erfolgt im Jahre 1899. Unter Mitwirkung der Verbandsvereine findet ein großes Radfahrer-Fest am 1. Juli 1900 in Bassum statt.

1909 wird in Twistringen der „Reit- und Fahrverein für die Kreise Diepholz und Syke“ ins Leben gerufen und bereits im Oktober in Drentwede das erste Rennen abgehalten. In Sulingen findet 1911 ein „1. Großes Pferderennen“ statt.

Der 1. Weltkrieg (1914-1918) fordert Opfer an Menschen und Material. Viele Turner und Sportler kehren nicht mehr in ihre Heimatorte zurück. Hier fehlt es an Arbeitskräften und als Folge an ausreichenden Nahrungsmitteln für alle Bevölkerungsschichten. An einen geregelten Turnbetrieb ist gar nicht zu denken. Nach dem verlorenen Krieg wird im November 1918 die „Weimarer Republik“ ausgerufen. Ende Juli 1919 erfolgt die Verabschiedung der Weimarer Reichsverfassung.

Im ersten Jahrzehnt nach dem Krieg vollzieht sich eine Gründungswelle, die sich mit Vereinsneugründungen nach dem 2. Weltkrieg (1939-1945) wiederholt. Letzteres gilt vor allem für die Vereine, die durch die NS-Herrschaft nach 1933 aufgelöst wurden bzw. ihren Sportbetrieb einstellen mussten. Durch die Einführung der DSB-Programme „Ausweitung des Sports“ und „Sport für alle“ ist am ehesten die Entwicklung der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts mit zahlreichen weiteren Vereinsgründungen zu belegen. Dabei spielt auch die Vielfältigkeit des sportlichen Angebots eine herausragende und entscheidende Rolle.

Schwierige Verhandlungen um die Entstehung von Verbänden

Erste Bemühungen einer Verbandsgründung gehen in das Jahr 1886 zurück, als sich der damalige Schrift- und Kassenwart des Turnvereins Sulingen, Heinrich Bock (1864-1914) im Auftrage seines Vereins um die Gründung eines Turn-Verbandes bemüht. Die Verhandlungsgespräche mit den Vereinen aus Diepholz, Stolzenau, Vilsen, Bassum und Twistringen führen jedoch zu keinem befriedigenden Ergebnis, da sich zunächst nur die Twistringer Turner zu einem solchen Zusammenschluss und zum Beitritt zur „Deutschen Turnerschaft“ (DT) entschließen können.

1891 rufen die Vereine aus Hoya, Vilsen und Bruchhausen einen gemeinsamen Bund mit dem Namen „Turnerbund des Kreises Hoya“ ins Leben. Durch die 1893 erfolgte Gründung des „Aller-Weser-Turnverbandes im Bremer Gau“ wird dieser Turnverband bereits kurze Zeit später wieder aufgelöst.

Anlässlich einer Gau-Vorturnerstunde im Frühjahr 1892 erhält der bereits erwähnte Sulinger Heinrich Bock von den anwesenden Vereinsvertretern den Auftrag, eine Versammlung zwecks Gründung eines Turn-Verbandes einzuberufen. Dies geschieht in Verbindung mit dem Stiftungsfest des TV Sulingen am 28. August 1892. Die Vereine aus Barnstorf, Bassum, Diepholz, Harpstedt, Sulingen und Syke gründen den „Turn-Verband Sulingen-Diepholz“, dem sich wenig später die Vereine aus Twistringen und Bohmte anschließen. Dieser Zusammenschluss war noch recht locker, denn es gab kein „Grundgesetz“ (Satzung), keine Verbandskasse, keinen Vorstand. Aber tiefreichende Beziehungen hatten sich gebildet und Fäden persönlicher Freundschaften waren gesponnen. „Das Gefühl der Zusammengehörigkeit ist seit dem nie wieder erloschen“, resümiert der nachstehend noch mehrfach genannte Wilhelm Kinghorst (1877-1947) in seinen persönlichen Erinnerungen. Im Jahre 1895 wird das als „1. Verbandsfest“ ausgewiesene Turnfest in Diepholz ausgetragen.

Auf Anregung des MTV Diepholz kommt es am 30. Juli 1905 in Bassum in Anwesenheit der Vereinsvertreter aus Bassum, Dielingen, Diepholz, Harpstedt, Sulingen und Twistringen zu einer Wiederbelebung des Verbandes. Ein vorläufiger Vorstand bestehend aus Heinrich Bock, Sulingen, als Vorsitzenden, Carl Lange (1874-1951), Bassum, als Turnwart und Dr. Wilhelm Kinghorst, Diepholz, als Schrift- und Kassenwart, erhält den Auftrag für den Entwurf eines „Grundgesetzes“. Durch die Verabschiedung des „Grundgesetzes“ und die Festlegung des Verbandsnamens am 10. September desselben Jahres in Sulingen erfolgt eine Bekräftigung des Verbandes, der auf Vorschlag des verdienstvollen späteren Vorsitzenden, Studiendirektor Dr. Wilhelm Kinghorst, Diepholz, den Namen „Turnverband Friesen“ nach dem Mitbegründer der deutschen Turnkunst, Pädagogen und Freiheitskämpfer Friedrich Friesen (17841814) erhält.

Noch vor Ausbruch des 1. Weltkrieges am 1. August 1914 werden in vielen Vereinen neben dem Turnen auch Turnspiele und volkstümliche Wettbewerbe (Leichtathletik) eingeführt. Nachdem bereits um die Zeit der Jahrhundertwende der Spielgedanke Eingang in den allgemeinen Turnbetrieb gefunden hat, werden im Jahre 1908 erstmals Turnspiele und der Fußball in einigen bestehenden Vereinen des Gebietes, so in Diepholz und Bassum erwähnt. Der Fußballverein „Spiel und Sport“ aus Bassum wird 1911 gegründet. Der ins Leben gerufene Fußballklub in Sulingen wird 1912 als besondere Spielabteilung in den Turn-Verein aufgenommen. Der bereits 1905 gegründete Norddeutsche Fußball-Verband (NFV) nimmt im Jahre 1907 die Leichtathletik als gleichberechtigt in sein Programm auf.

Das letzte Friesen-Verbandsfest bevor der Turn- und Sportbetrieb aufgrund des 1. Weltkrieges zum Erliegen kommt, wird am 27./28. Juni 1914 in Sulingen ausgetragen. Zu diesem Zeitpunkt besteht der Friesenverband aus 14 Vereinen mit rund 1.000 Mitgliedern: Bad Essen, Barnstorf, Bassum, Bohmte, Dielingen, MTV Diepholz, TV „Jahn“ Diepholz, Ehrenburg, Harpstedt, Neubruchhausen, Nordwohlde, Schmalförden, Sulingen, Wagenfeld. In Lemförde, wo 1905 ein Verein gegründet worden ist, ruht derzeit der Turnbetrieb und Twistringen war bereits 1911 ausgeschieden.

In Bohmte versammelt sich zu Beginn des Jahres 1919 der Vorstand des Friesenverbandes und beschließt, die Verbandsarbeit in der früheren Form wieder aufzunehmen sowie das erste Verbandsfest am 14. September in Diepholz durchzuführen, an dem sich alle 14 Vereine beteiligen. Danach folgen dann Twistringen (1920) und Bohmte (1921). 1920 erfolgt die Trennung der Verbandstage von den Verbandsfesten. Der „1. selbständige Verbandstag“ findet am 22. Februar 1920 in Lemförde statt. Hierzu kann jeder Verein auf je 25 seiner Mitglieder einen Vertreter entsenden. Alle Feste werden durch einen Kommers oder Begrüßungsabend am Vortage eingeleitet. Der Festtag selbst beginnt in den frühen Morgenstunden mit dem Wettturnen, das meistens als Zwölfkampf durchgeführt und aus zeitlichen Gründen später oftmals schon am Samstagnachmittag ausgetragen wird. Nach der Kirchzeit folgen der Umzug der Turner durch den Festort, die Festrede des Vorsitzenden, ein öffentliches Schauturnen und die Siegerehrungen. Manchmal wird am folgenden Montag noch eine kleine Turnfahrt veranstaltet.

In dieser Nachkriegszeit zeigen sich Strömungen auf dem Gebiet der Leibesübungen, denen sich der Friesenverband schnell anpasst. Durch eine Strukturänderung anlässlich des Verbandstags am 14. September 1919 in Diepholz werden „Spiel und Sport“ als gleichberechtigt in den Turnverband integriert und hierfür auch besondere Wettkämpfe angesetzt und durchgeführt. Der Verbandsvorstand wird durch die Aufnahme eines Verbandssportwartes und eines Spielwartes erweitert. 1922 wird das Amt eines Verbandsoberturnwarts eingeführt, das mit der fachlichen Gesamtleitung des Verbandes verbunden ist. Inzwischen ist der Verband auf 42 Vereine mit 3.600 Mitgliedern angewachsen.

Die vom Deutschen Turntag 1920 eingeführte Gaupflicht wird durch ein neues Grundgesetz des Turnkreises V. Niederweser-Ems zur Verbandspflicht erweitert. Damit kann kein Verein der Unterverbände mehr außerhalb der Organisation des Turn-Verbandes stehen. Dem Friesenverband erwachsen dadurch Schwierigkeiten, die sogar seinen Fortbestand bedrohen und seine Selbständigkeit in Frage stellen. Der Friesenverband kann nicht mehr in den strukturellen Aufbau der DT eingefügt werden, da seine Mitgliedsvereine mehreren und unterschiedlichen Gauen bzw. Bezirken innerhalb des V. Kreises angehören, wobei die Vereine aus Dielingen und Bad Essen als westfälische Vereine nicht einmal dazu zählen. „Um ein Auseinanderdividieren des Verbandes zu verhindern und gleichzeitig die Einigkeit zu erhalten und den Fortbestand zu sichern sowie die Unverletzlichkeit darzustellen, ist es denkbar, den Verband geschlossen dem einen oder anderen bestehenden Gau anzugliedern. Aber die Vereine, die vor den Toren Bremens liegen, weigern sich, nach Osnabrück zu gehen, und ebenso wenig kann es den Vereinen aus dem Süden des Verbandes, die fast die Türme von Osnabrück sehen können, zugemutet werden, sich in den Bremer-Gau überführen zu lassen. Es bleibt also nur der Ausweg, sich in einer anderen Form – denn als Verband – in das Organisationsschema des V. Kreises einzufügen, der ‘Verband Friesen‘ musste sich zum ‘Gau‘ auswachsen.“ Soweit die überlieferte Aussage des Vorsitzenden Dr. Kinghorst.

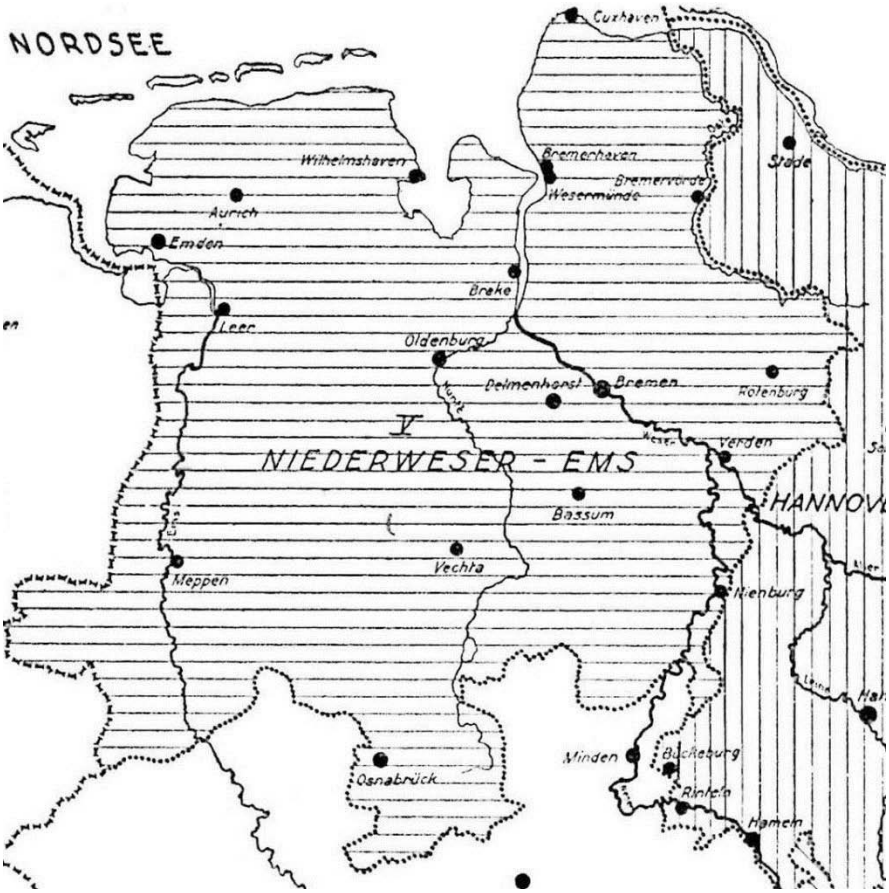


Abb.: V. Kreis Niederweser-Ems

Am 12. April treffen sich in Bremen vier Abgeordnete des Friesenverbandes unter Führung des Vorsitzenden Dr. Wilhelm Kinghorst mit dem neuen Vorsitzenden des V. Kreises Prof. Wilhelm Probst (1871-1957) und dem derzeitigen Oberturnwart der DT, Arno Kunath (1864-1936), beide Bremen. Als Ergebnis bleibt festzuhalten, dass der Friesen-Verbandsvorstand

ein den Vorschlägen entsprechendes ausführliches Gesuch an den Kreisausschuss richtet, das nach längerer Wartezeit abgelehnt wird. Auch die Einladung zum und die Teilnahme am Friesen-Verbandsfest in Twistringen kann die Haltung der Kreisvertreter nicht ändern. Den Verbandsvertretern wird geraten, sich am turnerischen Leben in den bestehenden Gauen zu beteiligen und den Friesenverband aufzulösen. Die Bildung eines eigenen Gaues wird abgelehnt.

Der Friesen-Verbandstag 1921 findet am 6. Februar in Diepholz statt. Hauptthema der Beratungen ist neben der Situation des Friesenverbandes der Streit zwischen der DT auf der einen und den Sportverbänden auf der anderen Seite (s. u. Reinliche Scheidung). Zum Schutze der Einheit und der Geschlossenheit des Verbandes und auch vieler Vereine wird beschlossen, für die Dauer des Kampfes zwischen Turnen und Sport selbständig und neutral zu bleiben. Um diese Haltung zu dokumentieren, sollen die Vereine die Mitgliedschaft zu der jeweiligen Spitzenorganisation, den fachlich orientierten Verbänden, aufkündigen. Da am 20. März in Berlin eine zeitweilige gütliche und in den Kompetenzen abgegrenzte Einigung zwischen den Parteien (Turnen und Sport) erzielt wird, kann anlässlich der nächsten Verbands-Vorstandssitzung im April der Beschluss zurückgenommen werden, dem damit die Voraussetzung und der sachliche Grund genommen worden ist. Auf Vorstandsbeschluss will sich der Verband von allen Vereinen die statistischen Angaben bestätigen lassen und danach vom V. Kreis der DT nach Anmeldung aller Verbandsvereine und seiner Mitglieder, die zu diesem Zeitpunkt mit 3.091 angegeben werden, bei der DT die Anerkennung als selbständiger Gau zu fordern. Am 27. August beschließt der Verbandsvorstand einstimmig, in der Gaufrage die DT anzurufen und um Vermittlung für die weiteren Verhandlungen mit dem Turnkreis zu ersuchen. Weiterhin soll im Interesse der Fußballvereine oder –abteilungen angestrebt werden, den Verband als selbständigen Bezirk dem NFV anzuschließen. Durch die ständig anwachsenden Mitgliedszahlen des Friesenverbandes hat sich die Notwendigkeit herausgestellt, den Verband zu gliedern und ihn in vier Bezirke einzuteilen. Da der DT-Oberturnwart Arno Kunath dem Anliegen des Verbandes positiv gegenübersteht, nimmt Dr. Wilhelm Kinghorst - quasi als letzten Versuch - Kontakt zu diesem auf. Am 11. Dezember erhält Dr. Kinghorst vom Kreisvorsitzenden Prof. Wilhelm Probst die

Aufforderung, den Antrag auf Gaubildung unter Darlegung der Gründe zu erneuern. Am 29. Dezember reist Dr. Kinghorst nach Bremen, um weitere Details in dieser Angelegenheit mit dem Kreisvorstand zu besprechen. Dieser sagt zu, dem kommenden Kreistag die Wünsche des Friesenverbandes vorzutragen und wohlwollend zu unterstützen.

Diese veränderte Haltung der Kreisführung ist nicht zuletzt auf die vielen Vereinsgründungen in dieser Zeit zurückzuführen. Die flächenmäßig großen bestehenden Untergliederungen sind kaum noch in der Lage, alle ihre Aufgaben gewissenhaft zu bewältigen. Eine schrittweise Neugliederung bietet sich also an, und dies kommt den Absichten der „Friesen“ sehr entgegen.

Die Weichen für den „Hunte-Gau“ sind gestellt

Am 22. Januar 1922 tagt der V. Turnkreis in Oldenburg, erörtert den Antrag des Turnverbandes Friesen und ist bereit, ihm stattzugeben, sobald der Verband seinen Verpflichtungen gegenüber der DT nachgekommen ist. Seit der Aufkündigung der Mitgliedschaft zu Beginn des Jahres 1921 hatte der Friesenverband die Beiträge zurückgehalten und wird deshalb nur als sogenannter „wilder Verband“ geführt. Weiterhin ermächtigt der Kreistag den Kreisausschuss, mit dem Friesen-Verbandsvorstand die Gaugrenzen festzulegen.

Am 29. Januar tagt der Friesen-Verbandstag in Bassum. Die Entscheidung aus Oldenburg wird einstimmig begrüßt und die geforderten Voraussetzungen für die Bildung eines eigenen Gaues sofort geschaffen. Gebietlich umfasst der V. Turnkreis die Gaue Bremen, Oldenburg, Osnabrück, Ostfriesland und die Wesermündung. Der neue Gau soll im Westen durch die oldenburgische Landesgrenze und das Schwegermoor, im Süden durch den Mittellandkanal und die Aue, im Osten durch die Ostgrenze der Kreise Sulingen und Syke und im Norden durch eine Linie, die den Nord-zipfel des Kreises Syke mit den Orten Barrien, Riede, Kirchweyhe und Sudweyhe beim Gau Bremen belässt, gebildet werden. Nachfolgende vier Unterbezirke sind vorgesehen: „Ochtumbächebezirk“ = Südteil des Kreises Syke (15 Vereine), „Auebezirk“ = Kreis Sulingen (8 Vereine), „Huntebezirk“ = altes

Amt Diepholz (11 Vereine) und „Stemmerbergbezirk“ = Kreisteil Diepholz-Süd mit den angrenzenden Ämtern der Kreise Wittlage und Lübbecke (9 Vereine).

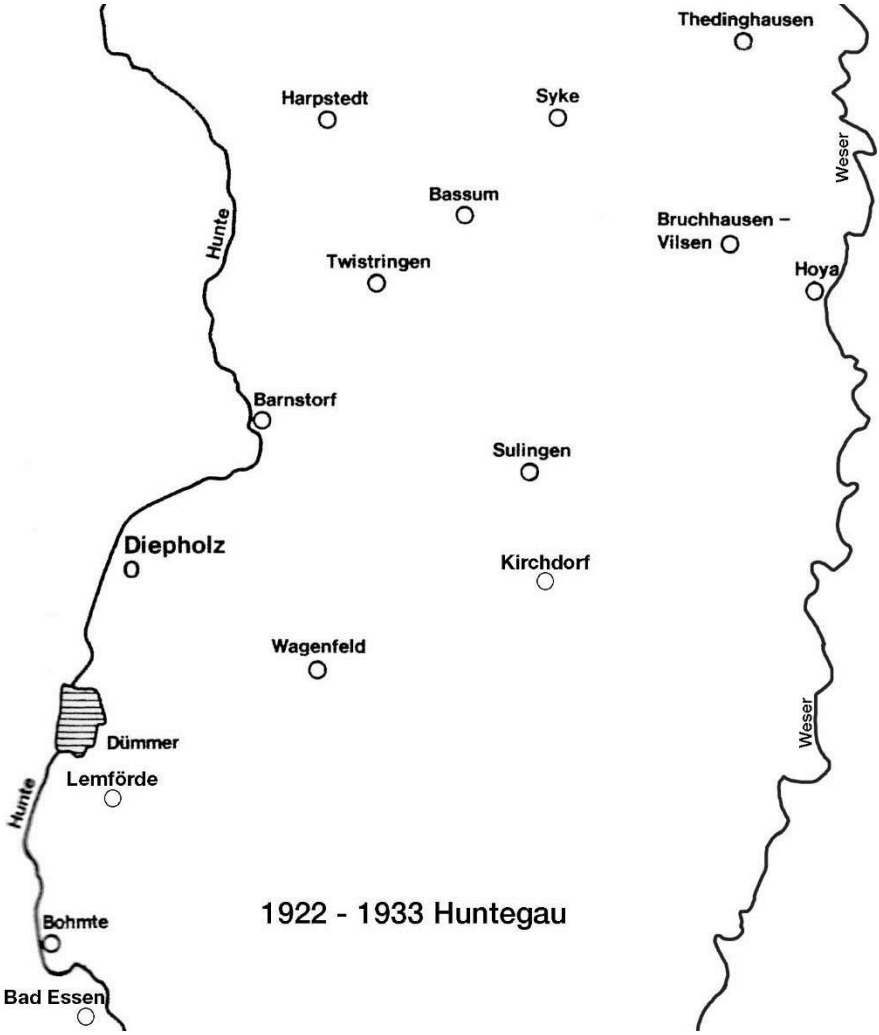
Am 30. Juni trifft das Schreiben des Kreisvertreters Prof. Probst beim Verbandsvorsitzenden Dr. Kinghorst ein, in dem mitgeteilt wird, dass die aufgestellten Satzungen den Vorschriften der DT entsprechen und somit der neue Gau anerkannt ist sowie zum 1. Juli 1922 die Aufnahme unter dem Namen „Huntegau“ in den V. Kreis der Deutschen Turnerschaft erfolgt. Mit 14 Vereinen hat der Friesenverband 1919 nach dem Kriege seine Tätigkeit wieder aufgenommen. Den neuen Turngau Hunte bilden jetzt 43 Vereine. Die vier Bezirke und die ihm angehörenden Vereine zum Zeitpunkt der Anerkennung des Huntegaus sind:

1. *Ochtumbäche:* Heiligenrode, Sudweyerheide, Fahrenhorst, Nordwohlde, Bramstedt, Dimhausen, Syke, Neubruchhausen, Bassum, Harpstedt, Marhorst, Twistringen mit MTV und SV, Borwede, Heiligenloh. (15); Vorsitzender: Lütjens, Syke.

2. *Aue:* Neuenkirchen, Ehrenburg, Schmalförden, Sulingen, Siedenburg, Kirchdorf, Ströhen, Wagenfeld. (8); Vorsitzender: Friedrichs, Wagenfeld, dem bald Bücken, Ströhen, folgt.

3. *Hunte:* Drentwede, Drebber, Barnstorf, Eydelstedt, Diepholz mit MTV, Jahn‘ und Spiel- und Sportclub, St. Hülfe, Aschen, Wetschen, Rehden. (11); Vorsitzender: Dr. Schröder, Diepholz.

4. *Stemmerberg:* Lembruch, Lemförde, Stemshorn, Dielingen, Haldem, Wehdem, Oppendorf, Brockum, Bohmte. (9)


Thedinghausen
Harpstedt
Syke
Weser
Bassum
Hunte
Bruchhausen –
Vilsen
Twistringen
Hoya
Barnstorf
Sulingen
Diepholz
Kirchdorf
Wagenfeld
Weser
Dümmer
Lemförde
Hunte
1922 - 1933 Huntegau
Bohmte
Bad Essen

Lange Jahre hat der Friesenverband um seine Anerkennung kämpfen müssen. Jetzt ist nach 36 Jahren amtlich nachvollzogen worden, was bereits 1886 durch Heinrich Bock von Sulingen aus angestrebt wurde und nun durch die zähe, aufopfernde und zielbewusste Arbeit von Dr. Wilhelm Kinghorst zu Ende geführt werden konnte. Feierlicher und förmlicher Abschied vom Verband „Friesen“ wird am Begrüßungsabend anlässlich des 1. Gaufestes am 26./27. August 1922 in Bassum genommen. Nach der neuen Satzung besteht der Gauvorstand aus dem Gauvertreter (Vorsitzenden), Gauoberturnwart und Gaugeschäftsführer. Der neu hinzugekommene Gauausschuss setzt sich zusammen aus dem Gauvorstand, vier Gauwarten und vier Verbandsvertretern. Die Untereinheiten (Bezirke) heißen jetzt Verbände. Der Hunte-Bezirk muss aus naheliegenden Gründen seinen bisherigen Namen aufgeben; er wählt die Bezeichnung „Verband Grafschaft Diepholz“.

Reinliche Scheidung

Nach langen Beratungen beschließt der Gautag am 14. Januar 1923 in Twistringen, alle Vereine aus dem Gau zu entfernen, die sich mit dem „illegal“ in das Gebiet eindringenden NFV einlassen. Die Fußballspiele sollen im Huntegau in der bisherigen Form aufrechterhalten werden. Nach Ansicht des Gauvorstandes lassen die hier beheimateten Vereine ein Nebeneinander von DT und NFV nicht zu. Vereine, die ihre Spielabteilung beim Deutschen Fußball-Bund (DFB) oder bei der Deutschen Sport-Behörde für Athletik (DSBfA) gemeldet haben, müssen diese bis zum 1. November abmelden. Dieser rigorosen Maßnahme schließen sich die Vereine aus Bassum, Sulingen und Syke nicht an. Die Vereine werden daraufhin bei der DT angeschwärzt. Sie erhalten die Weisung, bis zum 22. Februar 1924 entweder die „Reinliche Scheidung“ seiner Mitglieder vorzunehmen oder aber den Austritt ihrer Fußballabteilung aus dem NFV durchzuführen.

Auf der Generalversammlung des TSV Sulingen am 25. Januar 1924 gibt der Vorsitzende, Kaufmann Fritz Stagge (1889-1972), einen eingehenden Bericht über das Verhältnis zwischen den Sportverbänden und der Deutschen Turnerschaft. Über die Aufforderung der DT, die Mitglieder der Fußballabteilung, die dem NFV angehören, auszuschließen, wird hier – wie

auch 3 Tage später auf dem Gautag in Diepholz – lebhaft diskutiert. Die Frage, ob die Fußballabteilung im Verein verbleibt, wird dahingehend entschieden, sich nicht zu trennen und eine einstimmig gefasste Entschließung über den Huntegau der DT zuzuleiten. Diese Entschließung soll nochmalige Verhandlungen herbeiführen und die Diskreditierung aufheben. Die DT beantwortet die Eingabe ablehnend und beharrt auf ihrer Anordnung. Die Auffassung wird vom Turnkreis und Gau geteilt. Auf Vorschlag ihres Vorstandes entschließt sich die Spielabteilung des TSV Sulingen daraufhin zum Austritt aus dem NFV und der Verein kann am 12. März dem Turnkreis die Durchführung der geforderten „Reinlichen Scheidung“ melden. Das hat nun für die Fußballer durchgreifende Folgen, denn der Spielverkehr mit den leistungsstärkeren Gegnern im Weser-Jade-Bezirk des NFV ist dadurch abgeschnitten. Aus rein sportlichen Erwägungen ist nun die Trennung vom Turn- und Sportverein nicht mehr aufzuhalten und so kommt es am 14. Juni 1924 zur Gründung des „Vereins für Rasenspiele“ (VfR) Sulingen. In ähnlicher Weise sind auch andere Vereine aus dem Huntegau betroffen. Diese Vereine schließen sich organisatorisch dem DFB und der DSBfA an und sind zunächst dem VI. Bezirk Weser-Jade im NFV angegliedert.

Die Reinliche Scheidung zwischen Turnen und Sport im Huntegau ist somit vollzogen und führt zum Aderlass der Mitgliederzahlen der Gauvereine. Für den Sportbetrieb besteht jetzt die Möglichkeit, eine eigene Organisationsebene unter Führung des NFV zu schaffen. So kommt es am 31. August 1924 in Syke zur Gründung des „NFV Gau VI Bremen - Unterbezirk Bassum-Syke“, dem auch die Leichtathletik zugehörig ist, zunächst mit den Vereinen: FC Bassum, SV Bruchhausen, VfR Sulingen, FC Syke, SV Twistringen und später Hoya. Den Vorsitz übernimmt Werkmeister Fritz Bothe (1898-1975), Syke.

In den 20er Jahren finden neben dem Turnen und den Turnspielen mit Faustball, Korbball, Schlagball sowie dem bereits erwähnten Sportarten Radfahren, Reiten und Fußball, vor allem die Leichtathletik Eingang in die Vereine des Gebietes um den Huntegau. Wenig später kommen dann Schwimmen, Tennis, Handball sowie wettkampfmäßig betriebenes Segeln auf dem Dümmer hinzu. Auch das sportliche Schießen hat bereits seinen festen Platz im Sportgeschehen, und noch vor dem 2. Weltkrieg sind das

Boxen und Tischtennis in einigen Vereinen heimisch geworden. Im Jahre 1927 beschließt der NFV wegen seines nunmehr vielseitigen Betätigungsfeldes eine Namensänderung in „Norddeutscher Sport-Verband“ (NSV).

1929 liegt dem Huntegau-Tag in Diepholz folgender Antrag des TV „Gutheil“ Syke vor: „Der Gautag solle beschließen, zwecks Erziehung einer wahren deutschen Volksgemeinschaft und Förderung der für Deutschland so notwendigen Einigkeit, tritt der Huntegau mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln dafür ein, dass die Kampfbestimmungen gegen die Deutsche Sportbehörde aufgehoben werden. Dies gilt für das Verbot von Spielen gegen Mannschaften, die der DSB angehören, Teilnahme von Turnern an Wettkämpfen der DSB und umgekehrt. Dem nächsten Kreistag ist seitens des Gaues ein entsprechender Antrag vorzulegen.“ Nach langer Aussprache wird der Antrag mit 25: 24 Stimmen abgelehnt. Jedoch soll in der nächsten Kreisausschusssitzung auf die Stimmung im Huntegau in dieser Frage mit Nachdruck hingewiesen werden. Auf dem Gautag 1930 in Sulingen wird festgestellt, dass der Antrag des TV Syke aus dem Vorjahr, eine Klärung der Angelegenheit „Reinliche Scheidung“ herbeizuführen, insofern seine Erledigung gefunden hat, als die DT zu diesem Zeitpunkt Verhandlungen mit den anderen Leibesübungen treibenden Verbänden führt, die die Einigung der rivalisierenden Verbände zum Ziele hat.

Unter Alexander Domenicus (1873-1945), der 1929 zum Vorsitzenden der DT gewählt worden ist, gelingt es, in der DT den nie erloschenen Sinn für Kameradschaft und freundschaftliches Miteinander mit den Sportverbänden wieder zu wecken. Das angestrebte Ziel wird in der Präambel des Vertrages, der 1930 geschlossen wird, folgendermaßen formuliert: „Die DT, die DSB und der DFB erstreben unter dem Gedanken der deutschen Volksgemeinschaft die engste Zusammenarbeit und sehen als Endziel den Zusammenschluss der deutschen Turn- und Sportverbände an, die auf der gleichen Grundlage arbeiten. Zu diesem Zweck schließen die drei Verbände zunächst eine Arbeitsgemeinschaft. Die Vertragsabschließenden verpflichten sich zu gegenseitiger kameradschaftlicher Unterstützung bei allen Gelegenheiten, wo es gilt, die Belange der Leibesübungen zu vertreten oder zu fördern.“ Der Vertrag wird auf zunächst drei Jahre geschlossen, die Verlängerung ist nach Bildung der Fachämter durch den „Reichsbund für Leibes-

übungen“ (RfL) nicht mehr möglich. Die fachlich richtige Trennung der Aufgaben und Kompetenzen bewirken die zwischen der DT, der DSB und dem DFB herbeigeführte Einigkeit zwischen Turnen und Sport, allerdings unter erheblichen politischen Einfluss.

Einschnitte

Mit Verordnung vom 1. August 1932 durch das Preußische Staatsministerium werden zum 1. Oktober des Jahres die politischen Kreise Diepholz und Sulingen sowie Syke und Hoya zu zwei Kreisen zusammengeschmolzen. Die Kreise Diepholz und Syke bilden nunmehr auch die sportlichen Grenzen. Die langjährigen engen Verbindungen werden naturgemäß weitestgehend aufrechterhalten und bleiben vor allem im Fußball durch eine gemeinsame Spielklasse erhalten. Im Huntegau sind zu diesem Zeitpunkt rund 3.300 Mitglieder in 62 Vereinen beheimatet.

Nach der Machtübernahme der NSDAP in Deutschland zu Beginn des Jahres 1933 und der Bildung des „Deutschen Reiches“ beherrscht ein neuer Ton die Szene. Der Kreisausschuss proklamiert anlässlich seiner Sitzung am 30. April 1933 in Bremen: „Restloser Einsatz für die ‘Nationale Erhebung‘. Das Wehrturnen im Kreisgebiet untersteht der Leitung des Kreisjugendwartes, den alle übrigen Warte und die im Geländesport geprüften Turner unterstützen. Die vielerorts schon durchgeführte Einrichtung des Wehrturnens wird nach den Weisungen des verantwortlichen Kreiswartes weiter ausgebaut. Wo bisher nur gelegentlich Übungen im Wehrturnen vorgenommen sind, ist es sofort planmäßig auszugestalten.“

Am 10 Mai 1933 verordnet Reichsportkommissar Hans von Tschammer und Osten (1887–1943) die Auflösung des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen (DRA). An dessen Stelle tritt am 27. Juli 1934 der Deutsche Reichsbund für Leibesübungen (DRL). Durch diesen werden nach dem Führerprinzip die einzelnen Sportarten in Fachausschüsse untergliedert. Mit einer Presseveröffentlichung vom 17. Juni 1933 erhalten die Vereine des Huntegaus vom Gauvertreter die Anweisung, die Vereinsvorsitzenden neu zu wählen. Die gewählten Vorsitzenden bedürfen der Bestätigung durch den Gauvertreter. Nach erfolgter Bestätigung bilden die Ver-

einsvorsitzenden den Vorstand, dieser die etwaigen Ausschüsse usw. durch Ernennung. Alle Geschäftsführenden Vorstände müssen gleichgeschaltet werden, d.h. 51% der Mitglieder müssen nachweisbar national einwandfrei entweder Mitglieder der NSDAP, der SA, des Stahlhelm oder Beamte sein.

Abb.: Gau 8 Niedersachsen, Kreis 3 Bremen des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen

Die politischen Ereignisse des Jahres 1933 und der bisherige Zustand der Reinlichen Scheidung von Turnen und Sport führen zur Auflösung alter Organisationsebenen und folglich auch des alten Gaues.

Der neue Gau VIII Niedersachsen wird in die drei Bezirke: 1. Bremen-Oldenburg, 2. Hannover, 3. Braunschweig aufgeteilt und diese nach Bedarf in Kreise untergliedert. Zum Kreis I Bremen gehören der Kreis Grafschaft Hoya mit dem Amt Thedinghausen, der Kreis Grafschaft Diepholz sowie die Kreise Osterholz, Rotenburg und Verden. Am 16. Juli findet die formelle Auflösung des Norddeutschen Sport-Verbandes in Blankenese statt. Im Gebiet des bisherigen Verbandes entstehen die Gaue Niedersachsen und Nordmark.

Es wird Klage darüber geführt, dass infolge der starken Beanspruchung der Turnvereinsmitglieder durch den obligatorischen Dienst in den nationalistischen Verbänden vielfach die sorgfältige Ausbildungs- und Übungsarbeit zu kurz kommt. Das letzte größere Fest erleben die Huntegauer anlässlich der 75-Jahrfeier des Turnvereins „Jahn“ Bassum am 26./27. August 1933 eben dort. Anlässlich einer erweiterten Gau-Ausschusssitzung am 17. Dezember, die der Abwicklung der laufenden Geschäfte und ihre Überleitung auf die gebildeten Gebiete der Grafschaften Diepholz und Hoya dient, stellt Gauvertreter Rektor Hermann Köhr (1891-1950) aus Barnstorf fest, dass die Gleichberechtigung von Turnen und Sport anerkannt ist. Als ein Stück heimatlichen Volkstums sind die Leibesübungen von ihren Gründern geführt worden und ist der Huntegau organisch zusammengewachsen. Dass sich seine Führer mit der Auflösung nicht leichten Herzens abfinden können, ist deshalb nur allzu verständlich. Köhr wörtlich: „Der Huntegau hat sein würdiges Ende gefunden, begleitet von der Erkenntnis der Größe jener Aufgabe, zu der die DT im Aufbau des ‘Dritten Reiches‘ berufen sein wird.“

Die derzeitigen 62 Vereine des Huntegaus werden in neue Gebietseinheiten überführt und eingegliedert. Der südliche Teil des bisherigen Stemmerberg-Verbandes im Unterkreis Diepholz, der zum Kreis Lübbecke gehört, wird in den Gau IX Westfalen übernommen. Die Vereine des Kreises Wittlage gehören künftig zum Kreis IV Regierungsbezirk Osnabrück im 1. Bezirk des Gaues VIII. Die südlichen Bereiche um Bremen, die Kreis Grafschaften

Diepholz und Hoya mit der Exklave des Amtes Thedinghausen sind, wie vorstehend erwähnt, nunmehr im Kreis I zusammen gefasst.

Aufgrund der angeordneten fachlichen Trennung des Turn- und Sportbetriebes setzen sich die bestehenden Vereine im Gebiet des bisherigen Huntegaus und des bisherigen Sportbezirks aus den neuen Kreissportführringen der beiden Kreise mit folgenden 11 Fachsäulen (Verbänden) zusammen: Turnen, Fußball, Leichtathletik, Handball, Schwimmen, Boxen, Schießsport, Tennis und Tischtennis, Radsport, Wandern, Kegeln.

Zum 1. Januar 1934 tritt die Neuordnung des Reichsinnenministers Wilhelm Frick (1877–1946) und des inzwischen zum Reichsportführer ernannten von Tschammer und Osten in Kraft. Der langjährige Vorsitzende des Friesenverbandes und des Huntegaus nimmt zu dem Übergang in eine neue Ordnung wie folgt Stellung: „Eine neue Zeit ist angebrochen, sie wird auch auf dem Gebiete des Turnens die alten Organisationen auflösen und neue Formen schaffen. Unser Gau wird nicht bestehen bleiben können. Menschlich ist es verständlich, dass dieses unser Werk, das wir mit Sorgen und Ängsten und größter Mühe aufgebaut haben, nun zu Grunde geht. Aber es kommt nicht auf uns an, und es kommt auch nicht auf die Form an […]. Wenn nun durch die neuen Formen dieses alte Streben noch reiner und vollkommener zum Ziel geführt wird, dann wollen wir nicht traurig sein, sondern uns mit beiden Füßen in die neuen Verhältnisse stellen.“

Schon zuvor mit Bekanntmachung am 8. Oktober 1933 werden vom Bezirksbeauftragten im Regierungsbezirk Hannover des Gaues VIII Niedersachsen, Kraehmer, Hannover, Vertrauensmänner für den Kreis Diepholz mit Lehrer Wilhelm Stahmann (1901–1967), Sulingen, den ehemaligen Kreis Syke mit Mittelschullehrer Wilhelm Kuck (1902–2000), Syke, und den ehemaligen Kreis Hoya mit Hauptlehrer Heinrich Meyer (1894–1944), Schwarme, eingesetzt.

Am 11. Februar 1934 tagt erstmals der Vorstand der Fachsäule 1 des DT-Gebietes Grafschaft Hoya mit dem Amt Thedinghausen unter der Leitung seines Führers, Lehrer Otto Gossel (1895–1962), Bassum. Dieses Gebiet umfasst 34 Vereine mit ca. 1.300 Mitgliedern. Der neue Vorstand des DT-Gebietes Grafschaft Diepholz tagt am 3. März 1934 in Sulingen unter der Leitung seines Interimsführers Dr. med. vet. Hermann Müller (1885–1972),

Sulingen. Dieses Gebiet umfasst 29 Vereine mit ca. 1.100 Mitgliedern. Zum 1. Juli hebt eine Verfügung die Bezeichnung „Gebiet“ in der DT auf. Die beiden Kreise sind jetzt „Unterkreise“ im Kreis I Bremen.

Der Untersportbezirk des NSV wird am 14. April 1934 formell aufgelöst.

Anfang Juni erfolgt die Veröffentlichung über ein Abkommen, wonach die Sport- und Turnvereine ihre Jugendlichen im Alter von 10 bis 18 Jahren in die Hitlerjugend (HJ) bzw. den Bund Deutscher Mädel (BDM) zu überführen haben. Die Sportjugend bleibt Mitglied ihrer Vereine, die auch für die Grundausbildung zuständig sind, doch die Führung steht der HJ zu und so wird die Nachwuchsförderung den Vereinen entzogen.

Unter dem 10. Oktober 1934 erscheint folgende Presseveröffentlichung: „Die Errichtung des Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen (DRL) erfordert verschiedene personelle Veränderungen. Für den Landkreis Grafschaft Diepholz ist als Vertrauensmann des Beauftragten des Reichsportführers Wilhelm Stahmann, Sulingen, bestellt. Für den Landkreis Hoya wird Vermessungsinspektor Otto Siegert (1888–1975), Hoya (später Syke), als Vorsitzender bzw. Landkreisführer eingesetzt. Diese sogenannten Kreisführer nehmen die überfachliche Verwaltung wahr. Dazu zählen u. a. die Betreuung des Dietwesens (politische Schulung im Vereinswesen), die Verantwortlichkeit für allgemeine Veranstaltungen der Vereine des Reichsbundes, das Versicherungswesen, die Rechtsberatung und die Statistik.“

Anmerkung: Die damaligen Kreisführer könnte man durchaus als die Vorläufer der heutigen Kreisgeschäftsstellen der Sportbünde sehen.

Den DT-Unterkreis führt wieder Hermann Köhr aus Barnstorf.

Der DRL führt einheitliche Mitgliederausweise ein und erlässt Einheitssatzungen für die Turn- und Sportvereine. Eine Vollzugsmeldung hat bis zum 10. März 1935 zu erfolgen.

Nach den Olympischen Spielen 1936 in Berlin wird die Neuordnung des Sportbetriebes in Deutschland konsequent weitergeführt. Durch die Übernahme der Arbeit an den 6- bis 10-jährigen Kindern durch das Amt „Kraft durch Freude“ wird den Vereinen die Grundlage für ihre Aufbauarbeit und eine weitergehende sportliche Betätigung allmählich gänzlich entzogen,

obwohl durch Personalunion die Jugendbetreuer weiterhin auch für die Vereine tätig sind. Bevor der Sportbetrieb durch die Kriegswirren komplett erlischt, bleiben den Vereinen nur noch die Senioren und Seniorinnen für sportliche Aktivitäten. Letztlich führen die verordneten Maßnahmen zur Gleichschaltung auch zur Zusammenfassung aller Kräfte, um die letzte Chance zum Überleben der Vereine zu wahren, und damit zu Vereinszusammenlegungen. Da auch das Pressewesen zusammenbricht und viele Zeitungen ihr Erscheinen einstellen müssen, fehlt es an der Berichterstattung über die noch bestehenden Aktivitäten in diesen Kriegsjahren.

Das „Große Abenteuer“ im „Tausendjährigen Reich“ beendet diese unrühmliche Phase.

Neuorientierung

„Der Wille des Menschen kann Berge versetzen“ könnte man über den Beginn des Wiederaufbaus nach der „Stunde 0“ im Jahre 1945 schreiben. Die Kraft der Leibesübungen macht es möglich, dass die Menschen auch über weite Entfernungen Reisen auf sich nehmen, die man unter den damaligen Verhältnissen heute wohl niemanden mehr zumuten kann und die er wohl auch nicht mehr auf sich nehmen würde. Trotz der Sorge und Nöte um den vermissten Sohn, Vater oder Bruder, eine beheizte Wohnstätte und das tägliche Brot finden sich schnell die alten Sportfreunde zusammen und unternehmen trotz des bestehenden Verbotes durch die Besatzungsmächte erste Schritte, die sportlichen Gemeinsamkeiten in eine geordnete Bahn zu lenken.

Deutschland wird von den Siegermächten in vier Besatzungszonen aufgeteilt. Die Provinz Hannover, die mit Verordnung Nr. 46 gebildet wird, liegt in der britischen Zone und wird zum 1. November in das Land Niedersachsen unter Einbeziehung von Braunschweig, Oldenburg und Schaumburg-Lippe umgewandelt. Schließlich wird das Land Bremen, das sich sportlich schon zu Niedersachsen bekannt hatte, als amerikanische Besatzungszone am 1. Januar 1947 selbständig.

Am 6. August 1945 kündigt der britische Oberbefehlshaber Feldmarschall Bernard Montgomery (1887–1976) in einer persönlichen Botschaft an: „Ich

beabsichtige, die Bildung freiwilliger Jugendorganisationen zu fördern, die religiösen, kulturellen und gesundheitlichen Bestrebungen und Erholungszwecken dienen.“ Mit Datum vom 14. September 1945 erlässt der eingesetzte Regierungspräsident von Hannover, Hinrich Kopf (1893–1961), Richtlinien für den Sport und für Vereinsgründungen in den Kreisen. Die Richtlinien sehen u. a. vor:

- Die Organisation des Volkssportes erfolgt auf demokratischer Grundlage mit dem Ziele, eine neue einheitliche Sportorganisation, vorerst im Gebiet der englischen Zone, zu schaffen.

- Der Aufbau der Organisation gliedert sich wie folgt: Verein, Bezirk, Verband. Die genaue Abgrenzung erfolgt auf Sporttagen nach Zweckmäßigkeit.

- Der Sportverband Niedersachsen und die Vereine sind politisch und konfessionell neutral.

- Für die Leitung der Sportvereine und des Sportverbandes kommen nur politisch einwandfreie Persönlichkeiten in Frage.

- Die Gründung mehrerer Vereine ist erst in Mittel- oder Großstädten erlaubt.

- Die Zulassung der Vereine erfolgt durch die von den Regierungspräsidenten und Ministerpräsidenten bestimmten Stellen (Oberbürgermeister, Landräte). Firmen, Betriebs- und Behördensportvereine erhalten keine Zulassung. Berufssportler können an Wettkämpfen innerhalb des Verbandes nicht teilnehmen.

- Als Sparten kommen in Frage: Geräteturnen, Leichtathletik, Gymnastik, Fußball, Handball, Sommer-spiele, Rugby, Hockey, Schwimmen, Rudern, Kanu, Segeln, Tennis, Ringen, Gewichtheben, Boxen, Reiten, Wandern, Radsport und Kegeln.

- Auf die Jugendbetreuung ist größte Sorgfalt zu legen.

Den an die Vereine gerichteten Mustersatzungen sind die Anweisungen der Militärregierung vorangestellt, hierin ist u. a. festzuhalten:

- Der Verein steht unter Aufsicht der zuständigen Militärregierung, deren Anordnungen strengstens einzuhalten sind.

- Jegliche politische Tätigkeit ist untersagt. Militärische Übungen oder militärähnliche sportliche Veranstaltungen und Betätigungen sind nicht gestattet.

- Es darf kein Zwang zum Eintritt in einen Verein ausgeübt werden.

- Unter der Voraussetzung, dass diese Anordnungen loyal innegehalten werden, kann der Verein auf die rege Mithilfe der Militärregierung und der Besatzungstruppen rechnen.

Dieser Erlass bildet die Grundlage für einen Antrag am 14. November 1945 an die Militärregierung auf Wiedergründung von Vereinen in den Kreisen Diepholz und Hoya. Den Initiatoren wird bereits am 17. November die Genehmigung erteilt. Dieses Datum wird als Auftakt zur Sportarbeit im Gebiet des alten Huntegaus gewertet. Von der Militärregierung gefördert, kommen erst der Fußball und dann das Turnen und die Leichtathletik zum Zuge. Ein halbes Jahr nach Beendigung des Krieges leben die ersten Vereinsgemeinschaften wieder auf, um kurze Zeit später Kreisverbände (Hoya 8. Dezember 1945 – 26 Vereine; Diepholz 17. Februar 1946 – 19 Vereine) unter Aufsicht der britischen Militäradministration ins Leben zu rufen, die die Grundlage für die Durchführung sportlicher Wettkämpfe bilden.

Schon 4 1/2 Monate nach Kriegsende hatten sich 20 Sportbeauftragte überwiegend aus dem südlichen Teil des Landes in Hildesheim zu einer ersten Besprechung über die Gründung eines Sportverbandes Niedersachsen getroffen. Am 19. Dezember 1945 trifft sich der von einigen verwegenen Männern ins Leben gerufene Turn- und Sportverband Niedersachsen/Bremen in Hannover, um die Satzung zu beraten und erforderliche Festlegungen für die künftige Verwaltung des Sports im Lande zu treffen. Am 2. Februar treffen sich die Sportorganisationen des Regierungsbezirks Hannover im Hodler-Saal des Rathauses zu einer ersten offiziellen Zusammenkunft. Als führendes Sportorgan des Gebietes Niedersachsen berufen die Sport-Kreise am 25. Juli 1946 in Hannover den „Sportausschuss Niedersachsen“ mit Heinrich Hünecke (1891–1971), dem Sohn einer Bau-

ernfamilie aus Brebber im Kreis Hoya und derzeitigen Sportreferenten der Provinzialregierung in Hannover, als Vorsitzenden.

Hunte-Sportbezirk

Am 18. Mai 1946 kommt es zur Bildung der Arbeitsgemeinschaft der Kreise Grafschaft Diepholz und der Grafschaft Hoya. Schon auf dieser ersten Sitzung der Vertreter aus den beiden Kreisen wird Einigung darüber erzielt, den alten Huntegau in seinen sportlichen Grenzen wieder aufleben zu lassen.

Die Teilnahme an der Sporttagung am 13. August in Hannover erweist sich für die Vertreter der beiden Kreise Diepholz und Hoya, an der Spitze Fleischfabrikant Hans Finke jun. (1917–1984) aus Diepholz und Molkereifachmann Friedrich „Fritz“ Oelkers (1915–1999), derzeit wohnhaft in Bassum, als zweckmäßig und notwendig. Der Gebietsausschuss, der für die Einteilung der Bezirke zuständig ist, hat die Angliederung der ländlichen Kreise an die nächsten Großstädte vorgesehen. Aus der Erfahrung früherer Jahre, die die Befürchtung aufkommen lässt, dass der Aufbau in den ländlichen Gebieten gestört, eine unvermeidliche Zersplitterung droht und diese Kreise nur als Anhängsel betrachtet werden, setzen sich die Vertreter der bestehenden Arbeitsgemeinschaft Diepholz-Hoya mit Unterstützung des Kreisverbandes Vechta energisch zur Wehr. Trotz aller Einwendungen und des erheblichen Widerstandes der anderen niedersächsischen Bezirke kann sich der Gebietsausschuss den vorgebrachten Argumenten nicht verschließen und muss den bereits erfolgten Zusammenschluss durch entsprechende Anerkennung nicht zuletzt auch mit der Unterstützung des Vorsitzenden Heinrich Hünecke Rechnung tragen. Die Voraussetzungen zur Wiedergründung des Huntegaus sind damit geschaffen und der Landes-Sportverband gliedert sich dadurch künftig in die 10 Bezirke: Aurich, Braunschweig, Hannover, Hildesheim, Hunte, Lüneburg, Oldenburg, Osnabrück, Stade sowie Bremen bis 18. September 1947. Außer dem Hunte-Sportbezirk entsprechen alle den neuen Regierungsbezirken.

Vom Gebietssportverband und der Militärregierung, Region Hannover, inzwischen anerkannt, soll dieser Bezirk seine endgültige Bestätigung nach Vorlage der Satzung erhalten. In einem Rundschreiben an alle Vereine des

Hunte-Sportbezirks vom 28. September 1946 heißt es dazu u. a.: „Damit ist nun ein langersehnter Wunsch aller Sportler und Sportlerinnen der Landkreise Diepholz und Hoya in Erfüllung gegangen, endlich wieder das alte Sportgebilde des Huntegaus zurückzuerhalten. In der gleichen Sportkameradschaft, in der schon vor vielen Jahren im Huntegau alle Sportler an großen Aufgaben gemeinsam gearbeitet haben und in echter Sportkameradschaft zu einer Hochburg in der Turn- und Sportbewegung gelangt sind, wollen wir nunmehr diese Traditionen fortsetzen und beweisen, dass wir derselben würdig sind. Der bereits seit längerer Zeit bestehende vorbereitende Arbeitsausschuss wird auf dem 1. Bezirkssporttag am 5. Oktober 1946 in Diepholz erweitert, um organisatorische Voraussetzungen für eine erfolgreiche Betätigung innerhalb des Hunte-Sportbezirks auf breiterer Grundlage zu schaffen.“ Unterzeichnet von: Hans Finke jun. als Vorsitzenden und Fritz Oelkers als 2. Vorsitzenden.

Die Geschichte hat sich damit wiederholt!

Amt Thedinghausen

1946 -1978 Der Hunte-Sportbezirk mit Kreis Grafschaft Diepholz, Kreis Grafschaft Hoya, Amt Thedinghausen

Am 5. Oktober 1946 also wird in Diepholz der „Hunte-Sportbezirk“ ins Leben gerufen, dem auch das alte Amt Thedinghausen, das politisch zu Braunschweig gehört, wieder angegliedert ist. Mit dem Kreis Vechta, der zunächst ebenfalls sein Interesse an einer Verbindung mit dem Huntegau bekundet hatte, kommt es schließlich lediglich zu einer gemeinsamen Fußball-Bezirksklasse. In einem ersten Rundschreiben des Sportbezirks an die Vereine werden die Gründe für die Bildung eines ländlichen Sportbezirks noch einmal dargelegt. So wird u. a festgehalten, dass die dauernde Aufrechterhaltung einer eigenen Bezirksklasse für alle Sportarten jedem Verein aus den ländlichen Kreisen nach Erringung der Bezirksmeisterschaft und günstiger Abwicklung der Aufstiegsspiele die Möglichkeit eines Aufstiegs in die Oberliga gegeben ist.

Die Gründung des „Landesportbundes Niedersachsen“ (LSB) als Nachfolgeorganisation des im Vorjahr gebildeten Sportausschusses Niedersachsen erfolgt am Mittwoch, dem 23. April 1947 auf dem 1. Bundessporttag im Hodler-Saal des Neuen Rathauses in Hannover. Zum 1. Vorsitzenden wird Heinrich Hünecke gewählt.

In der weiteren Zukunft gibt es immer wieder Versuche, den Hunte-Sportbezirk aufzulösen und ihn an die politischen Verwaltungseinheiten anzupassen. Objektiv gesehen kann man das Bemühen des LSB und seiner Gliederungen verstehen. Doch für den rein ländlich strukturierten Raum zwischen der Hunte und der Weser wäre es eine Katastrophe und nicht zu verkraften gewesen, zumindest gilt dies für die ersten beiden Jahrzehnte der Nachkriegszeit. Dass man auch gegen die großen Bezirke bestehen konnte und dass durch die kurzen Wege viel für die Vereine und vor allem für die Jugend, die aktiven Turner und Sportler getan werden konnte, bleibt verständlicherweise die subjektive Meinung der Huntegauer. Der Weg von Syke nach Diepholz ist eben kürzer als von Harpstedt oder Lemförde nach Hannover.

Als der Sportdezernent der Bezirksregierung in Hannover, Fritz Fromm (1913-2001) auf der Suche nach geeigneten Sportstätten für die Lehrerausbildung, die Sportanlagen mit dem dazugehörigen Umfeld in Bassum entdeckt, entstand dort eine Landes-Sportschule. Zunächst werden im Jahre 1948 zwei Schlafsäle in Verbindung mit der Gaststätte und dem großen Tanz- und Veranstaltungssaal gebaut. Zehn Jahre später folgt die große Sporthalle, die mit erheblichen Fördermitteln durch die Sportorganisationen verwirklicht werden kann.

Der Bezirkssportbund Huntegau hat sich allen Erfordernissen gestellt und kann vor allem auf eine gute Jugendarbeit und auf eine vorbildliche Übungsleiter-Ausbildung verweisen. Und auch über sportliche Erfolge, die über die Bezirks- und Landesgrenze hinausgehen, gibt es Erfreuliches zu berichten. Auch wenn in der Vorstandsarbeit nicht alles so harmonisch verlaufen ist, wie man es sich gewünscht hätte, hat doch häufig die Einsicht den Ausschlag für gemeinsames Handeln gegeben und es haben sich immer wieder Männer gefunden, die das Ruder fest in die Hand nahmen und im Sinne der Gemeinschaft des Sportes ihre Arbeit ausgerichtet haben. Die Spartenarbeit hat sich in allen Bereichen positiv entwickelt und zur Belebung des sportlichen Lebens im Bezirk beigetragen.

Der Schlusspunkt

Im Zuge der in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts durchgeführten Gebiets- und Verwaltungsreform, der sich der Sport mit dem Argument anschließt, im Interesse der Repräsentanz des Sports in jedem politischen Kreis nur einen Kreissportbund zu etablieren, wird im Jahre 1973 zunächst der Raum des alten Amtes Thedinghausen vom Hunte-Sportbezirk abgetrennt. Aus dem Landkreis Delmenhorst kommen 1974 die Gemeinden Stuhr und Varrel hinzu, 1975 werden Borstel und Staffhorst vom Kreis Nienburg übernommen. Infolge der für den Bereich der beiden politischen Kreise Grafschaft Diepholz und Grafschaft Hoya ab 1. August 1977 in Kraft getretenen Kreisreform ergibt sich, dass die bestehenden Kreissportbünde in Anlehnung an die staatlichen Abgrenzungen zum 31. Dezember aufgelöst werden. Damit scheiden zugleich auch die Vereine um Bücken,

Eystrup und Hoya in Richtung Nienburg sowie der Harpstedter TB, einer der Mitbegründer der ersten Verbandsorganisation, aus dem Huntegau aus.

Mit diesen Veränderungen entsteht der neue Kreissportbund Diepholz, der am 8. Januar 1978 in Neubruchhausen von 109 der 133 nun im neuen Kreis zusammen geschlossenen Vereine gegründet wird, zugleich als Sportkreis im Bezirkssportbund Hannover. Damit sind beide gebietsmäßig mit dem Landkreis bzw. dem Regierungsbezirk identisch. Zum Vorsitzenden wird der ehemalige Bassumer Stadtdirektor Wilhelm Lülker (19122010) gewählt.

Höhepunkte in der wechselvollen Geschichte mit den sich verändernden Verbandsstrukturen bildeten die jährlichen Verbands-, Berg- oder Gaufeste, auf die die gesamte Arbeit der Vereine neben den Meisterschaften in diesen Jahren ausgerichtet war. Die Tradition der früheren Verbandsfeste konnte nur bedingt aufrechterhalten werden. Durch die Ausweitung des Sports und vor allem des Spielbetriebes mit seinen Verpflichtungen von Punkte- und Pokalspielen kam es dann in der jüngeren Vergangenheit nur noch sporadisch zu Vereins-, Gau- oder Bezirksfesten. Der Gedanke großer Verbandsveranstaltungen als Gemeinschaftsaufgabe ist nicht nur in dem ländlich strukturierten Sportkreis fremder geworden. Er sollte dennoch im Interesse der Gemeinschaftspflege nicht aus den Augen verloren werden.

Das Gebiet östlich des südlichen und mittleren Flusslaufs der Hunte und westlich der mittleren Weser kann auf über acht Jahrzehnte gemeinsamen Verbandslebens verweisen. Gesellschaftspolitische und strukturelle politische Veränderungen haben erkennen lassen, dass die sportlichen Grenzen des Huntegaus nicht für alle Zeiten unangetastet bleiben konnten. Die Politiker haben den Weg vorgezeichnet, der zu gehen war. Der neue Kreis Diepholz will künftig seinen Platz im Bezirkssportbund Hannover behaupten und eine tragende Säule in der neuen Gemeinschaft zum Wohle der Jugend sein.

Ein letzter Disput zwischen dem Landessportbund und dem Bezirk Hunte entsteht durch ein Schreiben vom 13. April 1978, in dem der LSB mitteilt, dass die Grundlagen für eine weitere Förderung des Bezirks durch die Bildung des neuen Kreissportbundes nicht mehr gegeben sind. Der derzeitige 1. Vorsitzende des Hunte-Bezirks, Heinz Diephaus (1919-1985), Mörsen,

missbilligt die diktatorische Maßnahme des LSB aufs schärfste und stellt als Konsequenz aus dieser Handlungsweise sein Amt als Vorsitzender zur Verfügung. In weiteren Verhandlungen mit dem LSB wird schließlich erreicht und festgelegt, dass es am 30. September 1978 in Twistringen zu einer formalen Auflösung des Bezirks-Sportbundes Huntegau kommen soll. Seit der Stunde des Wiederaufbaus 1945, in verschiedenen Ämtern und in unterschiedlichen Funktionen der Gau- und Verbandsführung aktiv dabei ist der Landwirtschaftsschuldirektor Karl Pernsch (1908-2002), St. Hülfe-Heede (jetzt Diepholz). Unter seiner Leitung als amtierender BSB-Vorsitzender finden wie geplant am 30. September 1978 die Auflösung des Hunte-Sportbezirks und der Schritt in eine neue strukturelle Zukunft statt. Der LSB Niedersachsen ist mit seinem Vorsitzenden Albert Lepa (1907-1991) und dem Hauptgeschäftsführer Fritz Mevert (1936) und der Bezirkssportbund Hannover mit seinem Vorsitzenden Edgar Wichmann (1910-1989) vertreten.

Vorsitzende und Führer der ersten Vereinigungen, des Huntegaus, der Landkreisgemeinschaften, des Bezirks-Sportbundes von 1892 bis 1978 waren:

DT-Verband Sulingen-Diepholz

Turnwart

1) Heinrich Bock, Sulingen 28.08.1892

Friesenverband

Vorsitzender

1) Heinrich Bock, Sulingen 30.07.1905-12.08.1906

2) Dr. Wilhelm Arenhövel, Dielingen 12.08.1906-17.05.1908

3) Dr. Wilhelm Kinghorst, Diepholz 17.05.1908

Huntegau

Gauvertreter

3) Dr. Wilhelm Kinghorst, Diepholz	01.07.1922-30.01.1927
4) Hermann Köhr, Barnstorf	30.01.1927-31.12.1933

NSV Sportbezirk

Vorsitzender

5 + 13) Fritz Bothe, Syke	31.08.1924-10.03.1928
6) Walter Gottschalk, Sulingen	10.03.1928-14.04.1934

DT-Unterkreis Diepholz

Unterkreisführer

7) Dr. Hermann Müller, Sulingen	01.01.1934-30.09.1934

DT-Unterkreis Hoya

Unterkreisführer

8) Otto Gossel, Bassum	01.01.1934-30.09.1934

Landkreisgemeinschaft Diepholz

Kreisführer

9) Wilhelm Stahmann, Sulingen	01.10.1934-31.01.1940
10) Dr. Ernst Schröder, Diepholz	01.02.1940-08.05.1945

Landkreisgemeinschaft Hoya

Kreisführer

11) Otto Siegert, Hoya, später Syke	01.10.1934-08.05.1945

Arbeitsgemeinschaft Diepholz-Hoya

Vorsitzender

12) Hans Finke jun., Diepholz	18.05.1946

Hunte-Sportbezirk

Vorsitzender

12) Hans Finke, jun., Diepholz	05.10.1946

Bezirkssportbund Huntegau

Vorsitzender

12) Hans Finke, jun., Diepholz	05.05.1948-13.03.1949
13 + 5) Fritz Bothe, Syke	13.03.1949-27.11.1952
14) Hans Kuhn, Diepholz	27.11.1952-21.07.1960
15) Willi Röwer, Syke	21.07.1960-28.10.1961
16) Dr. Fritz Lieberz, Lemförde	28.10.1961-01.10.1963 †
17) Otto Gutendorf, Bassum	02.10.1963-24.05.1966
18) Dr. Hermann Brinkhus,Wagenfeld	24.05.1966-15.02.1971
19) Heinz Diephaus, Mörsen	15.02.1971-01.05.1978
20) Karl Pernsch, St-Hülfe-Heede	01.05.1978-30.09.1978

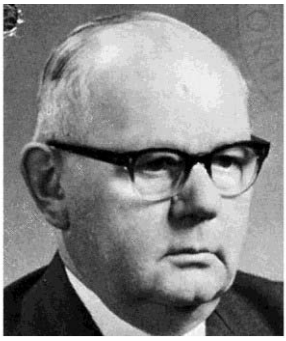
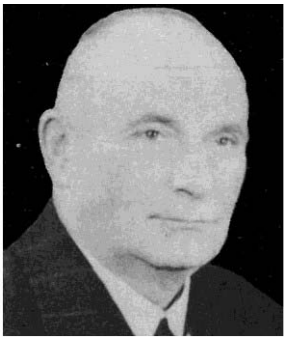
Nachfolgend:

Kreissportbund Diepholz

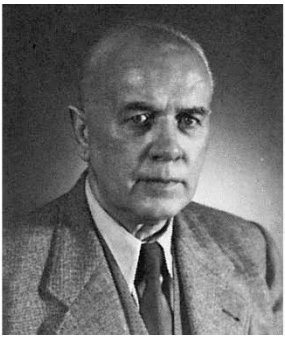
Vorsitzender

21) Wilhelm Lülker, Bassum	08.01.1978-14.03.1982
22) Walter Link, Wehrbleck	14.03.1982-15.01.2010 †

Heinrich Bock (1) Dr. Wilhelm Arenhövel (2) Dr. Wilhelm Kinghorst (3)

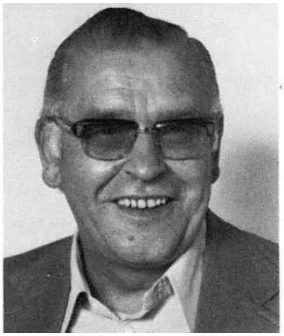
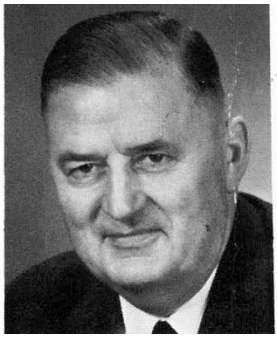



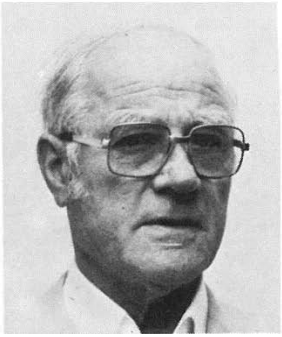
Hermann Köhr (4) Fritz Bothe (5 + 13) Walter Gottschalk (6) Dr. Hermann Müller (7) Otto Gossel (8) Wilhelm Stahmann (9)

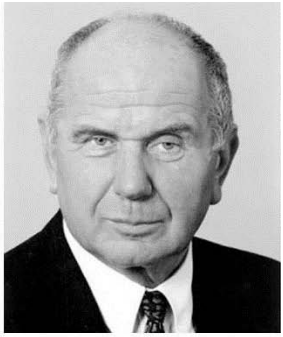


Dr. Ernst Schröder (10) Otto Siegert (11) Hans Finke (12)

Hans Kuhn (14) Willi Röver (15) Dr. Fritz Lieberz (16) Otto Gutendorf (17) Dr. Hermann Brinkhus (18) Heinz Diephaus (19)

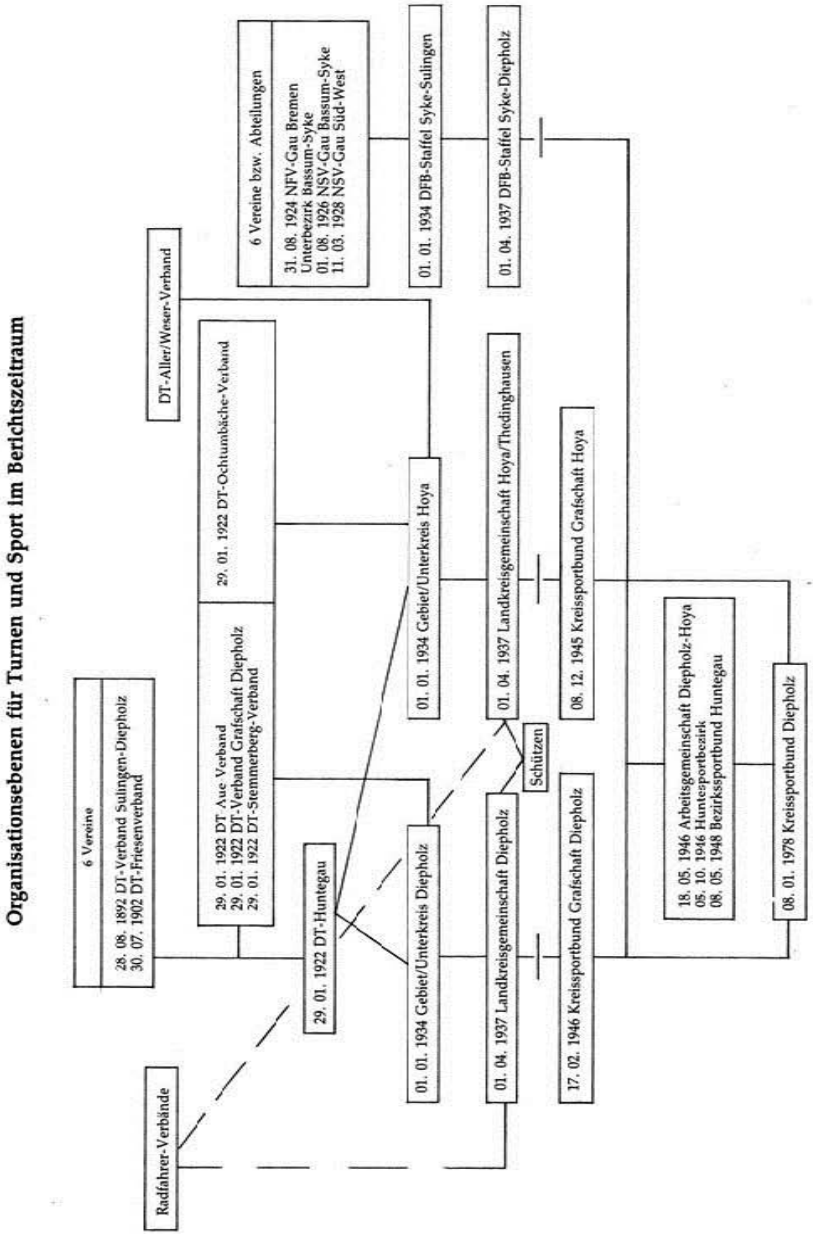







Karl Pernsch (20) Wilhelm Lülker (21) Walter Link (22)

„Tradition bleibt nur im Fortschritt lebendig“ hat der ehemalige Präsident des Deutschen Sportbundes (DSB), Willi Weyer (1917-1987) anlässlich der Schlussveranstaltung des Deutschen Turnfestes 1978 in Hannover formuliert. Alle Nachfolgeorganisationen des alten Huntegaus sollten sich dieses Wort auf die Fahne schreiben, habe ich 1978 als Verfasser und als Schlussstatement in der umfangreichen „Huntegau-Chronik“ geschrieben. Nach 37 Jahren habe ich hier nun, ergänzt durch zwischenzeitlich gewonnene weitere Erkenntnisse, noch einmal die wichtigsten sportpolitischen Ereignisse aus der fast 100jährigen Geschichte dieses Teiles des Landes Niedersachsen aufgeschrieben, um sie der Nachwelt zu erhalten.


Organisationsebenen für Turnen und Sport im Berichtszeitraum
6 Vereine
28. 08. 1892 DT-Verband Sulingen-Diepholz
30. 07. 1902 DT-Friesenverband
29. 01. 1922 DT Aue Verband
29. 01. 1922 DT-Verband Grafschaft Diepholz
29. 01. 1922 DT-Stemmerberg-Verband
29. 01. 1922 DT-Ochtumbäche-Verband
DT-Aller/Weser-Verband
6 Vereine bzw. Abteilungen
31. 08. 1924 NFV-Gau Bremen
Unterbezirk Bassum-Syke
01. 08. 1926 NSV-Gau Bassum-Syke
11. 03. 1928 NSV-Gau Süd-West
01. 01. 1934 DFB-Staffel Syke-Sulingen
01. 04. 1937 DFB-Staffel Syke-Diepholz
Radfahrer-Verbände
29. 01. 1922 DT-Huntegau
01. 01. 1934 Gebiet/Unterkreis Diepholz
01. 01. 1934 Gebiet/Unterkreis Hoya
01. 04. 1937 Landkreisgemeinschaft Diepholz
01. 04. 1937 Landkreisgemeinschaft Hoya/Thedinghausen
Schützen
17. 02. 1946 Kreissportbund Grafschaft Diepholz
08. 12. 1945 Kreissportbund Grafschaft Hoya
18. 05. 1946 Arbeitsgemeinschaft Diepholz-Hoya
08. 10. 1946 Huntesportbezirk
08. 05. 1948 Bezirkssportbund Huntegau
08. 01. 1978 Kreissportbund Diepholz

Wolfgang Philipps

Deutscher Sportgedanke in Weimarer Krisenzeiten

Ein Vereinszeitungsbeitrag aus dem Jahre 1924

> „[D]er eigentliche Geist des Sportes, das selbstvergessen-spielerische Aufgehen in einer Phantasiewelt mit ihren eigenen Regeln und Gesetzen, ist der deutschen Seelenverfassung fremd."
>
> Sebastian Haffner

Gesellschaftliche Selbstreflexionen beim Blick auf die Erscheinungsformen des zeitgenössischen Sports sind kein Phänomen der Gegenwart mit ihrer ausgemachten medialen Unterwerfung unter die Erfordernisse des modernen Fußballs, allerdings geschehen diese nicht ohne eine Zeitgebundenheit. Die bewegten Zeiten der Weimarer Republik bildeten hier keine Ausnahme: Die erfolgreiche nachholende Sportentwicklung im Deutschland der 1920er-Jahre war auch von den konservativsten Geistern nicht mehr aufzuhalten, doch ausgemachte internationale Gegensätze der Kriegs- und Vorkriegszeit blieben auch im sportlichen Denken jener Epoche immer noch haften: „Der englische Sportsmann ist gemäß seiner durchaus kaufmännischen Erziehung egoistisch, während dem deutschen die Unterordnung unter ein System von Jugend auf an eingewurzelt ist. Im englischen Sportsleben herrscht das individualistische Prinzip, im deutschen das soziale", hieß es 1924 in einem Beitrag, der unter dem Titel „Der deutsche Sportgedanke" im Mitteilungsblatt des Hannoverschen Schwimmvereins erschienen ist.[1]

England-Ressentiments hatten im Denken der Weimarer Zeit immer noch ihren festen Platz: Ernst Lissauers im Krieg sinnstiftender „Haßgesang

---

[1] Der deutsche Sportgedanke. In: Mitteilungen des Hannoverschen Schwimm-Vereins, April-Ausgabe 1924 (alle Ausgaben dieses Jahrgangs ohne Paginierung).

gegen England“ mochte in den Hintergrund getreten sein, doch in den Worten des Historikers Hermann Graml „dominierte im Bürgertum nach wie vor die Ansicht, daß Albion ‚perfide‘ sei und von Gott gestraft werden müsse, während in der Arbeiterschaft Großbritannien simpel als das klassische Land des verabscheuten und zu überwindenden Kapitalismus galt.“[2] Dass mündliche und schriftliche Äußerungen jener Epoche immer wieder englandkritische Passagen enthielten, ist daher wenig überraschend. Angesichts der Zuwendung weiter Bevölkerungsschichten zum modernen Sport in den Weimarer Jahren verwundert es noch weniger, dass distanzierte Gedanken über dessen ausländische Wurzeln selbst in scheinbar profanen Vereinspublikationen Eingang fanden.

Der am Ende der vorliegenden Miszelle in Gänze publizierte Text war 2014 bei der 12. interdisziplinären Tagung des Niedersachsächsischen Institutes für Sportgeschichte im Rahmen der Frage eines sportlichen Kulturtransfers zwischen Großbritannien und Hannover (oder auch dessen intendierter Ablehnung) zu Tage getreten. Die Quelle konnte damals zum Leidwesen des Autors aus Zeit- wie auch Darstellungsgründen nur kurz aufgegriffen werden,[3] so dass dieses jetzt in Form eines ergänzenden Beitrages nachgeholt werden soll. Die vorliegende Abhandlung will keine umfassende hermeneutische Analyse eines historischen Dokuments bieten, sondern in editierter Form einen interessanten, aber nur schwer zugänglichen (und mittlerweile auch stark vom Säurefraß bedrohten) Text aus der Frühzeit des deutschen Sports in voller Länge verfügbar machen und diesen in den zeitgenössischen Kontext einordnen.

Der wie eine Mischung aus Sonntagsrede und Leitartikel wirkende Text ist symptomatisch für den Zeitgeist jener krisenbehafteten Epoche, mutet aber

---

[2] Hermann Graml: Hitler und England. Ein Essay zur nationalsozialistischen Außenpolitik 1920 bis 1940, München 2010, S. 15.

[3] Der Tagungsbeitrag jetzt in gedruckter Form unter Wolfgang Philipps: „Aquatic football“, „aquatic polo“, „water-polo“... Grundzüge der Geschichte des Wasserballs in Großbritannien und Hannover (1870 bis 1933). In: Christian Becker u. a. (Hrsg.), „Als der Sport nach Hannover kam“ – Geschichte und Rezeption eines Kulturtransfers zwischen England und Norddeutschland vom 18. bis zum 20. Jahrhundert, Münster u. a. 2015 (Schriftenreihe des Niedersächsischen Instituts für Sportgeschichte e. V. – Wissenschaftliche Reihe, Bd. 24), S. 107–135.

im vorliegenden Fall jedoch erst recht widersprüchlich an: Schwimmen gehörte in den 1920er-Jahren zu den boomenden Sport- und Freizeitbeschäftigungen der Weimarer Republik und produzierte zugleich mit Weltrekordschwimmer Erich Rademacher (1901–1979) einen der ersten nationalen Stars in den aufstrebenden „englischen“ Sportarten. In der Provinzhauptstadt Hannover wurde dieser Aufschwung durch den Hannoverschen Schwimmverein symbolisiert, der trotz schwieriger Rahmenbedingungen zum Jahresbeginn 1924 (und damit zeitgleich zur Quelle) bereits 2.425 Mitglieder vermeldete.[4] Niedersachsens ältester Schwimmsportklub, faktisch ein Zusammenschluss von drei in der Vorkriegszeit gegründeten Vereinen,[5] war jedoch nicht nur ein Ort moderner Freizeitgestaltung, sondern zählte in der alten Welfenstadt auch zu den erfolgreichen Vertretern des modernen („englischen“) Sports. Bereits bei den Olympischen Spielen 1912 hatte der I. Hannoversche Schwimm-Club von 1892, wie der Verein vor seiner ersten Fusion im Jahre 1913 noch hieß, gleich drei Medaillengewinner gestellt, darunter neben Paul Günther (1882–1945) als Olympiasieger im Wasserspringen mit Grete Rosenberg (1896–1979) und Hermine Stindt (1888–1974), beide mit Staffel-Bronze über 4 x 100 Meter Freistil, auch zwei erfolgreiche Aktive bei den ersten olympischen Schwimmwettbewerben für Frauen.

In welchem Maße sich zeitgenössische nationalkonservative aber auch völkische Gedankengänge in der politisch wie intellektuell zerrissenen Weimarer Republik in dem Text widerspiegeln, soll nicht im Einzelnen weiterverfolgt werden. Dass patriotisches Gedankengut auch in der Weimarer Zeit seine Fortsetzung fand, bedarf zweifellos keiner Erläuterung, doch gewinnen die vorliegenden Zeilen besonderen Reiz durch die Übertragung propagierter deutsch-englischer Gegensätze in die Sphäre des Sports. In Fortsetzung machtpolitischer, sozioökonomischer wie auch ideologischer

[4] Vgl. Mitteilungen des Hannoverschen Schwimm-Vereins, Januar/Februar-Ausgabe 1924. Aktuell würde die vermeldete Stärkezahl jeden norddeutschen Schwimmverein der Gegenwart an Mitgliedern übertreffen.

[5] Zur Historie des Hannoverschen SV und seiner Vorläufer vgl. neben den inhaltlich ähnlich gestalteten Jubiläumsfestschriften von 1942, 1967 und 1992 insbesondere die Beiträge in HSV-Nachrichten, 1927 (Festausgabe zu den deutschen Meisterschaften), S. 157–194.

Rivalitäten der Vorkriegszeit hatten sich deutsche Intellektuelle von Beginn an dazu bewegt gefühlt, den Weltkrieg in hochtrabenden Worten über konkurrierende Kulturen und Zivilisationen zu deuten. Kulminierend in dem Konglomerat der „Ideen von 1914“[6], fanden weit über den Krieg hinaus Gegensatzpaare vielfach Eingang in das zeitgenössische Denken. So betrachtete der deutsche Nationalökonom Werner Sombart (1863–1941) nicht nur den „Sport als eine den gesunden Organismus verzehrende Krankheit“ und „Ausgeburt englischen Krämergeistes“, sondern lieferte mit den gegensätzlichen Topoi der „[britischen] Händler und [deutschen] Helden“ ein nachhaltig wirkendes Gedankenmuster.[7] Der Autor des Textes scheint sich jedoch weniger von Sombart als dem gut eine Generation jüngeren Geschichtsphilosophen Oswald Spengler (1880–1936) inspiriert zu fühlen. Allerdings ist Letzterer dem Sport weniger zugewandt, als es der edierte Text vermuten lässt, und das dort angeführte Spengler-Zitat muss im vorliegenden Falle eher als Element eines Steinbruches denn als fundierte Begründung herhalten.

Die Abfassung des kunstvollen Textes fällt jedoch nicht nur in eine Phase der sichtbaren Ausbreitung und weiteren Etablierung des „englischen“ Sportes in Deutschland, sondern auch in eine schwere Krisenzeit der ersten parlamentarischen Demokratie auf deutschem Boden. Unter dem Eindruck von Ruhrkrise, Hyperinflation und zeitweilig drohendem Staatszerfall waren die Jahre 1923 und 1924 auch eine Zeit der Weichenstellungen. Es ging dabei nicht nur politisch um die Frage, wie internationalistisch das im Krieg geschlagene Deutschland nach der europäischen Neuordnung von 1919 ausgerichtet sein würde: Auch die sportliche Entwicklung war von dem Tagesgeschehen alles andere als abgekoppelt. Internationaler Sportverkehr auf gleichberechtigter Basis erschien zu jener Zeit ausgeschlossen und vielfach auch nicht gewollt, „solange Neger in französischer Soldaten-

[6] Vgl. Wolfgang J(ustin) Mommsen, Der Geist von 1914. Das Programm eines politischen Sonderweges der Deutschen. In Ders.: Der autoritäre Nationalstaat. Verfassung, Gesellschaft und Kultur des deutschen Kaiserreiches, Frankfurt/M. 1992, S. 407–421.

[7] Werner Sombart: Händler und Helden. Patriotische Besinnungen, München und Leipzig 1915, hier insbesondere S. 3-6. Zu dessen Gedanken über den Sport vgl. S. 103 ff.

uniform am deutschen Rhein stehen“, wie der deutsche Sportfunktionär Carl Diem (1882–1962), damals Generalsekretär des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen (DRAfL), als zeitgenössischer Beobachter im Jahre 1923 schrieb.[8]

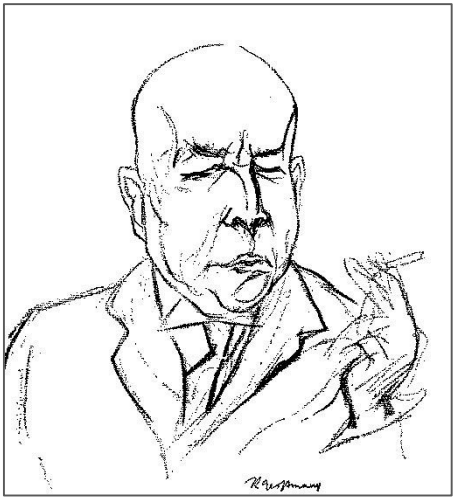


Abb.: Auch Sinngeber für sportliche Weltanschauungen: Der deutsche Kulturphilosoph Oswald Spengler. Bild: Skizze von Rudolf Großmann (1882–1941) im Simplicissimus (1922)

Zum Zeitpunkt der Erstellung des Textes kommt jenseits politischer und ideologischer Überlegungen hinzu, dass deutsche Sportler aufgrund des verlorenen Weltkrieges vielfach von internationalen Veranstaltungen ohnehin ausgeschlossen waren. Dieses galt nicht nur für die verwehrte Teilnahme einer deutschen Delegation an den anstehenden Olympischen Spielen 1924 in Paris mangels Einladung, auch der Deutsche Schwimm-Verband

[8] Zitiert nach Arnd Krüger: Deutschland und die olympische Bewegung (1918–1945). In: Horst Ueberhorst (Hrsg.): Geschichte der Leibesübungen. Bd. 3/2: Leibesübungen und Sport in Deutschland vom Ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart, Berlin 1980, S. 1026–1047, hier S. 1030.

(DSV) wurde erst im politischen Tauwetter des Jahres 1925 wieder in den Weltschwimmverband FINA aufgenommen, nachdem die deutschen Vertreter 1920 auf einer Tagung in Antwerpen einem drohenden Ausschluss des DSV mit einem Austritt zuvorgekommen waren. Internationale sportliche Kontakte fanden zu jener Zeit lediglich in einem bescheidenen Umfang nur mit einigen wenigen befreundeten und neutralen Staaten statt und erlebten in einem Start einer deutschen Auswahl bei den Schwedischen Kampfspielen 1923 in Göteborg ihren sportlichen Höhepunkt.[9] Deutschland stand mit dieser Entwicklung nicht alleine: Mit der 1922 gegründeten Sowjetunion als Nachfolger Russlands war eine Großmacht der Vorkriegszeit aus dem Weltsystem weitgehend ausgeschert und hatte sich auch vom bürgerlichen Sport westlicher Prägung nahezu vollständig abgekoppelt. Derart weit mochte die Entwicklung in Deutschland zwar nicht gehen, doch mit den 1922 in Berlin erstmals durchgeführten Deutschen Kampfspielen[10] war ein nationales Gegenstück zu den internationalistisch geprägten Olympischen Spielen zur Austragung gekommen, so dass auch im modernen Sport ein deutscher Sonderweg durchaus denkbar war.

Der im „bürgerlichen“ DSV beheimate Hannoversche Schwimmverein, schon damals zumeist nur kurz „HSV“ genannt, war seit der Jahrhundertwende bei aller Breitenwirkung auch ein Anziehungspunkt konservativer Honoratioren geworden,[11] doch lässt sich die Frage nach dem Verfasser des kunstvollen Textes sich nicht sicher klären. Ob sich hinter der abschließenden Paraphe „A.“ möglicherweise der damalige HSV-Vorsitzende und Buchdruckerei-Besitzer Theodor Ahlert (1886–1961), zur gleichen Zeit

[9] Vgl. kurz Karl Adolf Scherer u. a.: 100 Jahre Deutscher Schwimm-Verband. Eine Dokumentation, München 1986, S. 52 ff. Wasserball-Länderspiele beschränkten sich bis einschließlich 1925 bspw. nur auf Vergleiche mit der Schweiz, Ungarn und Österreich.

[10] Vgl. Roland Naul: Nationales Olympia und Deutsche Kampfspiele. In: Manfred Lämmer (Hrsg.): Deutschland in der olympischen Bewegung. Eine Zwischenbilanz, Frankfurt/M.1999, S. 25–35.

[11] Vgl. hierzu Hubert Dwertmann: „Wie es dem Rufe Hannovers als Sportstadt voll und ganz entspricht“. Anfänge und Etablierung der Schwimmsportbewegung in Hannover. In: Hans Langenfeld (Hrsg.): Beiträge zur Sportgeschichte Niedersachsens, Teil 1: 19. Jahrhundert, Hoya 1999, S. 173–189.

auch Vorsitzender des Gaus I (Hannover) im Kreis III (Mitteldeutschland) des Deutschen Schwimm-Verbands und später von 1950 bis 1952 Beisitzer im Vorstand des Landessportbundes Niedersachsen, verbirgt, kann an dieser Stelle nur gemutmaßt werden.

Denkbar wäre auch eine andere Herkunft des Textes: Der HSV hat in seinem Mitteilungsblatt regelmäßig Themen aus der DSV-Fachzeitschrift „Der Schwimmer" aufgegriffen und mitunter sogar veröffentlicht. Wie eine Durchsicht der relevanten Jahrgänge ergeben hat, entstammt der Beitrag entgegen naheliegenden Vermutungen jedoch nicht dem damals wöchentlich erscheinenden Amtsblatt und konnte auch nicht anderweitig verortet werden. Damit scheidet zugleich ein naheliegender Kandidat für eine mögliche Urheberschaft so gut wie aus: Dr. Hans Geisow (1879–1939), der publikationsfreudige Präsident des Deutschen Schwimm-Verbandes in den Jahren von 1919 bis 1930, äußerte sich regelmäßig in vergleichbarer Form. Galt der DSV politisch als eher moderat, reihte sich dessen Vorsitzender gleichzeitig in den Kreis derer ein, die in der Weimarer Zeit eine „Verdeutschung" des boomenden Sports propagierten[12] und sich auch sonst mit dieser ersten Demokratie auf deutschem Boden innerlich nie anfreunden mochten.[13]

Zur sporthistorischen Einordnung dieses kunstvollen, vom sportlichen Tagesgeschehen jedoch recht abgehoben wirkenden Textes sollte abschließend allerdings auch erwähnt werden, dass dieser zwar den Zeitgeist wiederspiegelt, im Gegensatz zu Geisows zahlreichen Beiträgen jedoch keine

[12] Vgl. bspw. Hans Geisow: Deutscher Sportgeist. Ein Buch für jeden Deutschen, Stuttgart 1925. Hier titelt der Verfasser u. a. mit „Der Sportbegriff ist vom Ausland übernommen und muß deutsch werden!" und fordert: „Es muss aus dem Vorgefundenen etwas Neues, Eigenes werden: der d e u t s c h e Sport." (S. 18)

[13] Galt Geisow in den 1920er-Jahren noch als politischer Schwärmer oder Vertreter eines weltanschaulich geprägten Bildungsbürgertums, vollzog er im verbandspolitisch Auftreten 1931 mit dem Aufruf „Schwimm-Verband, erwache!" endgültig eine Wendung zum Nationalsozialismus, den der DSV damals allerdings noch nicht mitmachen wollte. Vgl. Heinz-Georg John: Die Affäre Geisow und der Deutsche Schwimm-Verband – Auf dem Weg ins Dritte Reich? In Dieter Schmidt (Hrsg.): Sport zwischen Eigenständigkeit und Giselher Spitzer/Fremdbestimmung. Festschrift für Hajo Bernett, Schorndorf 1986, S. 154–170.

Dutzendware darstellte. Während etwa der im Rudersport engagierte Dichter und Schriftsteller Richard Nordhausen (1868–1941) in seiner Vereinsarbeit regelmäßig nationales Gedankengut propagierte,[14] steht der Text in den HSV-Mitteilungen völlig vereinzelt und geradezu isoliert dar. Würde der Betrachter nicht um die gesellschaftlichen Realitäten jener Jahre wissen, erschiene der Beitrag bei der Durchsicht des Bandes angesichts der Vielzahl von Meldungen aus dem alltäglichen Vereinsgeschehen beinahe gänzlich aus der Zeit gefallen.

Der Inhalt des Textes steht dennoch zweifelsohne symptomatisch nicht nur für die politische, sondern auch geistige Zerrissenheit der Weimarer Zeit, doch mag der Anlass für dessen Abfassung vielleicht auch ganz banaler Natur gewesen sein. Möglicherweise war der kunstvolle Beitrag einfach nur literarische Füllmasse in einer sportlich ereignisarmen Saisonphase, da in jenen Jahren gemäß der damaligen DSV-Regularien während der Monate Dezember, Januar und Februar die „Veranstaltung von Gau-, Kreis- und verbandsoffenen Wettschwimmen verboten“[15] war – oder in modernem Sportdeutsch: Es war gerade wettkampffreie Zeit.

[14] Zu Richard Nordhausen vgl. Ralf Schäfer: Rudern und Politik. In: Arnim Nethe (Red.): 100 Jahre Märkischer Ruderverein e. V. Festschrift, Berlin 2001, S. 39–73, dort auch diverse Textauszüge.

[15] Vgl. hierzu die Allgemeinen Wettschwimm-Bestimmungen des DSV. Gedruckt in Gustav Putzke (Red.): Deutscher Schwimmsport-Almanach. Amtliches Jahrbuch des Deutschen Schwimmverbandes, Berlin 1924, S. 206–225, hier S. 217.

Anhang

Der deutsche Sportgedanke.

> Der Sport erscheint als Ausdruck eines allgemein menschlichen Betätigungstriebes, der sich an die ebenfalls in der menschlichen Natur begründeten, künstlerischen Bestrebungen ungezwungen anreiht.
>
> Prof. Dr. du Bois-Reymond.

Als vor einigen dreißig Jahren der Sport seinen Siegeszug von den angelsächsischen Ländern her über Europa nahm, da wußte noch niemand, wohin diese Bewegung führen sollte. Wohl schwebte einigen idealistischen Köpfen so etwas wie ein Ziel vor, und man verkündete laut die Einführung der olympischen Spiele, die jetzt zwar nicht mehr gemäß der alten Tradition nur den Kämpfern innerhalb eines Landes zugänglich sein sollen, sondern die alle sportlich interessierten Völker zur Teilnahme am friedlichen Wettbewerb aufriefen. Wie wenig in sich gefestigt diese Entwicklung aber vor dem Kriege war, das sehen wir heute, wo man sich darauf beschränkt, Teilolympiaden zu veranstalten, da politische Gesichtspunkte es nicht gestatten, den Rahmen olympischer Wettkämpfe ebensoweit zu spannen wie vor dem Kriege.

Trotz des Mißerfolges aber war die Sportentwicklung in den einzelnen Ländern nicht mehr abzudämmen. Und grade in Deutschland schien der Drang zur Leibesübung in besonderem Maße sich kundzutun. Auf allen Gebieten körperlicher Betätigung liefen deutsche Sportsleute schon vor dem Weltkrieg dem Ausland den Rang ab. Nur in der Leichtathletik schien die Union unbestritten Herrscher bleiben zu sollen. Der Kriegsausgang hat nun der Sportbewegung eine neue größere und tiefere Bedeutung auferlegt. Der Grund ist nicht allein die Abschaffung der militärischen Dienstpflicht.

Der verlorene Krieg löste in Deutschland eine plötzliche Wendung zum Geistigen aus; der Deutsche, der an und für sich schon mehr als der Romane, vor allem aber mehr als der Angelsachse zu ideologischer Weltbetrachtung neigt, sah nun vollends die geistige Welteroberung als seine Domäne an. Raum und Zeit wurden problematisch; jede Lebensform wurde gedanklich neu erfaßt. Da konnte vor dem Sport kein Halt gemacht werden. Es galt auch[,] mit ihm sich innerlich auseinanderzusetzen. Seine Bedeutung mußte irgendwie dem Gesamtorganismus der Gesellschaft eingeordnet werden. Diese Forderung drängte sich umso notwendiger auf, als in dem sporttüchtigen jungen Geschlecht moralische Energien wurzelten, die unbedingt einem weiteren Kreise nutzbar gemacht werden mußten.

Abb.: Propagandist des Schwimmsports: Alfred Stühmer. Bild: Dermatologische Wochenschrift, Band 136, 1957, Heft 39

Von führenden Männern der deutschen Sportbewegung ward immer wieder auf die Verinnerlichung der sportlichen Tätigkeit hingewiesen. Carl Diem, der Generalsekretär des Reichsausschusses für Leibesübungen, war einer der ersten, der dem Sport die Bedeutung eines Kulturgutes beimaß, und der

Freiburger Privatdozent Dr. Stühmer[16] erhob die Forderung, nicht nur Sport zu treiben, sondern auch Sport zu leben.

„Der Engländer," [sic] sagt Oswald Spengler einmal, „treibt Sport um des Rekordes Willen; er hat einen Sinn für den seinen wirtschaftlichen Gewohnheiten verwandten Boxkampf, der den deutschen Sportlern ganz fremd ist." [17] In diesen Worten wird zweifellos ein Hauptunterschied zwischen deutscher und englischer Sportsauffassung gekennzeichnet. Der englische Sportsmann ist gemäß seiner durchaus kaufmännischen Erziehung egoistisch, während dem deutschen die Unterordnung unter ein System von Jugend auf an eingewurzelt ist. Im englischen Sportsleben herrscht das individualistische Prinzip, im deutschen das soziale. Mannschaftskämpfe nehmen bei uns eine viel größere Bedeutung ein als in den angelsächsischen Ländern. Die reklamehafte Begeisterung, die man bisweilen den „Kanonen" entgegenbringt, der sogen[nannte] „Crackkultus" widert an, er ist durch und durch undeutsch. Der Deutsche versteht nicht den Sinn derartiger Befeierung, er hat kein Empfinden für „E h r u n g e n", wie sie beispielsweise dem Boxer Carpentier[18] seinerzeit in Frankreich dargebracht wurden.

Auch in Deutschland hat man sich nicht immer ähnlicher Torheiten, die mit Sport nicht mehr das geringste zu tun haben, enthalten können. Es kann daher nicht oft genug betont werden, daß dem Sport in unserem Sinne nichts ferner liegt, als reklamehafte Ziele. Das Motto dieses Aufsatzes, ein

---

[16] Alfred Stühmer (1885–1957), deutscher Dermatologe und späterer Lehrstuhlinhaber für Medizin in Münster und Freiburg. Verfasser von: Taschenbuch für den Deutschen Schwimmsport mit einer kurzgefaßten Sportlehre, Leipzig 1920 sowie Schwimmen und Schwimmsport. Eine Schule zur Gesundheit, zur Kraft und zum Gemeinschaftssinn, Göttingen 1922 (Gesundheit und Kraft. Flugschriften für Deutschlands Söhne, Bd. 8).

[17] Originalzitat erstmals in Oswald Spengler: Preussentum und Sozialismus, München 1920, S. 49, dort allerdings im abweichenden Wortlaut „(…) der deutschen Turnern ganz fremd ist."

[18] Georges Carpentier (1894–1975), französischer Boxer und Weltmeister im Halbschwergewicht 1920 bis 1922.

Ausspruch des bekannten Berliner Physiologen du Bois-Reymond[19], deutet unsere Auffassung an. Der Sport ist Selbstzweck; er wird um seiner selbst willen betrieben. Nach dem Kriege konnte man die Beobachtung machen, wie ein unwiderstehlicher Drang Alt und Jung erfaßte und in Vereinigungen zusammenfügte, die sich dem Sport widmeten. Diese Bewegung brach elementar hervor wie einstmals die Jugendbewegung. Daß eine sportliche Betätigung nebenher noch das sehr nützliche Ergebnis körperlicher Kraft und seelischen Wohlbehagens herbeiführt, kann den Wert nur erhöhen. Noch andere Vorteile wurden unbeabsichtigt erreicht. Der kameradschaftliche Zusammenhalt im Sportverein verwischt die Klassenunterschiede und bringt Menschen verschiedenster Berufe einander näher. Alle haben nur den einen Wunsch und das eine Streben, für die Farben des Vereins zu arbeiten, an seiner Größe und seinem Aufbau mitzuhelfen. Der Gemeinschaftssinn wird gestärkt; der Sport wird ein nationales Bindemittel.

Die soziale Bedeutung des deutschen Sportgedankens stimmt ganz zu dem Grundzug des deutschen Wesens, wie ihn das Pflichtgesetz der Kantischen Philosophie zum ersten Mal formuliert hat. Die straffe Ordnung deutscher Arbeit und Organisation, die auch den Sport durchzieht, findet hier ihre Erklärung.

Der erzieherische Wert, der jeder wahrhaften und ernsten sportlichen Tätigkeit innewohnt, gibt dem Sporte die größte Bedeutung. Wir können daher den Wettkampf nicht entbehren, weil das Streben nach der Höchstleistung den Willen zum Siegen bedeutet. Der Rekord muß das Ziel jedes Sportmannes sein, wie der Sieg das Ziel einer Mannschaft ist. Die Voraussetzung von Erfolgen aber ist die hingebungsvolle Vorübung, das „Training“. Dazu gehört nicht nur möglichste Beschränkung körperlicher Genüsse und straffe Regelung der Lebensgewohnheiten, dazu gehört auch eine zielstrebige geistige Einstellung. Das Training heißt die Hingabe für einen Gedanken, die gewissenhafte Arbeit, ein Ziel zu erreichen, das vielen als ein gemeinsames vorschwebt. Diesen Willen zum Siege wollen die Sportvereine ihren Mitgliedern, besonders der Jugend, einimpfen. Das ist heute, wo die Zersplitterung der Willenskraft durch die Zerfahrenheit des Zeit-

[19] Emil Heinrich du Bois-Reymond (1818–1896), deutscher Physiologe und Mediziner.

geistes noch erhöht wird, eine Notwendigkeit. Das Leben verlangt Charaktere. Ein Sportsmann in unserem Sinne soll durch frühzeitige Gewöhnung an den Kampf auf friedlicher Bahn dem Leben kraftvoll entgegentreten können. Er soll Freude empfinden, wenn Hindernisse zu bewältigen sind, wenn das Leben Kämpfe erfordert. Den trüben Pessimismus unserer äußeren Lebenslage wollen wir durch die Lebensbejahung, die der Wettkampf in uns erzogen hat, überwinden. So soll die sportliche Lebensführung auf Schule und Beruf übertragen werden. Darin liegt der moralische Wert des Sportes. Der Sportgedanke in dieser Form kann sich zwar nicht an die große Masse wenden. Es gibt ja keine Massenkultur. Jeder einzelne aber ist willkommen, der glaubt, an sich selbst noch arbeiten zu müssen. Im Sportverein findet er Gelegenheit, das freie und selbständige Persönlichkeitsgefühl aus eigenem Entschluß in das Gemeinschaftsgefühl hinüberzuleiten. Und das gerade ist ein Wesenszug des deutschen Menschen. Und das [sic] der Schwimmsport mit an erster Stelle in der Pflege der Ertüchtigung unserer deutschen Jugend in dem vorstehenden Sinne steht, ist uns ja längt bekannt – aber lassen sie uns alle dafür sorgen, daß auch in unserm großen H. S. V. diese Gedanken Allgemeingut werden, laßt stets das Hohe und Hehre des deutschen Sports in allem Tun und Handeln voranleuchten, der G e m e i n s c h a f t s g e d a n k e soll unser Ziel sein in unserm ganzen Wirken für den H. S. V. und das deutsche Schwimmen wie in unseren Wettkämpfen ganz besonders, damit sich das Wort bewahrheite: „Sportmann sein, heißt Charakter sein“! A.

Quelle:

Mitteilungen des Hannoverschen Schwimm-Vereins, April-Ausgabe 1924

David Rohner

Als das Muskeljudentum nach Hamburg kam. Die Entstehung des jüdischen Turn- und Sportvereins Bar Kochba Hamburg[1]

Obgleich der im Frühjahr 1910 ins Leben gerufene Bar Kochba Hamburg nicht zu den ersten Vertretern einer nationaljüdischen Turnsache im deutschen Kaiserreich gehörte, sollte er sich innerhalb kürzester Zeit zu einem der bedeutendsten jüdischen Turn- und Sportvereine Norddeutschlands entwickeln. Die Faszination für den Verein als Forschungsobjekt speist sich vor allem aus dem Bemühen seiner Mitglieder, sich bewusst eine über körperliche Betätigungen hinausgehende Identität zu schaffen und sich aktiv mit den jüdischen Fragen ihrer Gegenwart auseinanderzusetzen. Um die Identitätsentwicklung des Vereins herauszustellen, widmet sich der folgende Beitrag den Ursprüngen, den frühen Entwicklungslinien und den in diesem Kontext vorherrschenden ideologischen Antrieben des Vereins im Rahmen seiner Gründung.

Die national-jüdische Turnbewegung in Hamburg vor 1909

Eine jüdische Turnbewegung gab es in Hamburg schon seit 1898, also bereits kurz nachdem in Berlin mit dem dortigen „Bar Kochba“ (BK) der erste jüdische Turnverein im Kaiserreich gegründet wurde. Im Gegensatz zu der Wirkungsmächtigkeit des Berliner Vereins in Bezug auf die weitere Entwicklung der jüdischen Turnsache in Mittel- und Osteuropa, ist ein Einfluss auf die Entstehung der „Jüdischen Turnerschaft von 1902 in Hamburg“[2] unwahrscheinlich, zumal die beiden Vereine ideologisch kaum et-

---

[1] Bei dem vorliegenden Aufsatz handelt es sich um einen editierten Auszug aus der 2015 vom Autor an der Universität Hamburg eingereichten Masterarbeit: „Jüdischer Sport zwischen Politik und Körperkultur. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung der jüdischen Turn- und Sportvereine in Hamburg vor 1933“.

[2] Im folgenden Turnerschaft von 1902. Der Verein hatte sich bereits 1898 als Turnabteilung des „Vereins der Ehemaligen Schüler der Talmud-Tora-Schule“

was gemeinsam hatten. Während einige Gründer des Bar Kochba Berlin bereits beim Satzungsentwurf zionistisch geprägte Grundsätze manifestiert sehen wollten, berief sich der Hamburger Verein auf die Prinzipien der Deutschen Turnerschaft.[3] In diesem Sinne lautete es in §2 seiner Statuten:

> „Der Verein bezweckt durch regelmäßige Turnübungen die allseitige Ausbildung des Körpers, sowie die Ausbreitung des Turnens unter der jüdischen Bevölkerung Hamburgs und die Pflege vaterländischer Gesinnung.“[4]

Trotz der stetigen Betonung einer assimilierten und patriotischen Identität sah sich die Turnerschaft von 1902 öffentlicher Kritik ausgesetzt. Diese betraf vor allem seine Gründung als konfessioneller Verein im Kontext der Existenz vielzähliger paritätischer Turnvereine. Tatsächlich war die Triebfeder für die konfessionelle Isolierung der jüdischen Turner unter anderem die Angst, „sich in allgemeinen deutschen Turnvereinen lächerlich zu machen“[5]. Dass es sich dabei unter anderem um einen Reflex auf den ausgeprägten Antisemitismus innerhalb der Deutschen Turnerschaft handelte, kann durchaus als Erklärungsmuster herangezogen werden.[6]

Ungleich größer wurde die negative Kritik am Verein im Zuge einer intensiven Annäherung an den Bar Kochba Berlin und den 1903 von diesem initiierten Dachverband, der „Jüdischen Turnerschaft“ (JT). Letzterem

---

und des „Israelitischen Jugendbundes“ gebildet und konsolidierte sich schließlich 1902 als eigenständiger Turnverein.

[3] Wildmann, Daniel: Der veränderbare Körper. Jüdische Turner, Männlichkeit und das Wiedergewinnen von Geschichte in Deutschland um 1900, Tübingen 2009, S. 18f.; Atlasz, Robert: Barkochba. Makkabi-Deutschland 1898–1938. Im Auftrag der Vereinigung ehemaliger Barkochbaner-Hakoahner, Tel Aviv 1977, S. 7.

[4] StaHH, Jüdische Gemeinden 822, Sa 1216, Fotoarchiv 741–4.

[5] Zitiert nach Hirsch, Erika: Jüdisches Vereinsleben in Hamburg bis zum Ersten Weltkrieg. Jüdisches Selbstverständnis zwischen Antisemitismus und Assimilation, Frankfurt a. M. 1996, S. 127.

[6] Becker, Hartmut: Antisemitismus in der deutschen Turnbewegung vor dem Ersten Weltkrieg, in: Stadion (1989), H. 1, S. 1–8; Krüger, Arnd: „Once the Olympics are through, we'll beat up the Jew": German Jewish Sport 1898–1938 and the Anti-Semitic Discourse. In: Journal of Sport History (2000), H. 2, S. 353–375.

wurde in einer öffentlichen Debatte vorgeworfen, eine antinationale Verbindung zu sein, welche die jüdische Rasse als Ordnungselement über das der Staatsangehörigkeit stelle und somit staatsfeindlich sei.[7] Nachdem auch das in der jüdischen Gemeinde Hamburgs einflussreiche Israelitische Familienblatt diese Einschätzung zu teilen begann, distanzierte sich die Turnerschaft von 1902 ausdrücklich von der JT und der dort vertretenen nationaljüdischen Gesinnung.[8] Deren Berliner Vertreter, unter der publizistischen Führung des gebürtigen Hamburgers Ernst Tuch, zeigten sich indessen enttäuscht von der Abwendung und verfassten eine „Abfertigung", in der die Zusammenarbeit zwischen ihrem Verband und dem Hamburger Verein aufgekündigt wurde.[9]

Die nationaljüdische Turnbewegung konnte somit zunächst nicht in der Hansestadt Fuß fassen. Anzumerken ist in diesem Zusammenhang lediglich, dass ihr ehemaliger Vorsitzender, Ernst Tuch, sich im August 1905 von Berlin in seine Heimatstadt Hamburg zurückzog.[10] In den Quellen treten Tuch und die JT im lokalen Kontext erst wieder im Rahmen des 1909 in Hamburg stattfindenden IX. Zionistischen Weltkongresses in Erscheinung.

Die Jüdische Turnerschaft und der Zionistische Weltkongress

Für die JT war der anfangs jährlich, ab 1903 im Zweijahrestakt stattfindende Zionistische Weltkongress in mehrfacher Hinsicht von zentraler Bedeutung. Bereits auf dem 2. Kongress 1898 hielten die zionistischen Führer Max Nordau und Max Mandelstamm zwei Reden, auf deren Inhalte die Turner sich fortan als ideologisches Erbe wiederholt beriefen. Nordaus dort

---

[7] Vgl. Wildmann, Daniel: Der Körper im Körper. Jüdische Turner und jüdische Turnvereine im Deutschen Kaiserreich 1898–1914, in: Haber, Peter u.a. (Hg.): Jüdische Identität und Nation. Fallbeispiele aus Mitteleuropa, Köln 2006, S. 50–85, hier S. 71–74.

[8] Vgl. Israelitisches Familienblatt (IFB), 17.9.1903; Hirsch, Vereinsleben, S. 130. Noch kurz zuvor hatte der Vorsitzende der Turnerschaft von 1902 die Hoffnung ausgedrückt, dass dieser „zu einem kräftigen Zweige am Baum der jüdischen Turnerschaft werde". Jüdische Turnzeitung (JTZ) (1903), H. 4, S. 67–68.

[9] Eine Abfertigung, in: JTZ (1905), H. 5/6, S. 123–124.

[10] Vgl. Atlasz, Barkochba, S. 20.

ausgegebenes Wort vom „Muskeljudentum“ als Maxime der von ihm als notwendig angesehenen physischen Erziehung wurde in der Folge ebenso regelmäßig zitiert wie die Forderung Mandelstamms „Turn- und Geselligkeitsvereine" zu gründen.[11] 1903 wurde die noch unorganisierte national-jüdische Turnbewegung erstmals von der Zionistischen Vereinigung für Deutschland (ZVfD) eingeladen, um auf dem VI. Kongress vorzuturnen. In diesem Zusammenhang richtete sie zudem ihren ersten Turntag aus, auf dem der Verband schließlich formell gegründet wurde.

Obgleich die JT der zionistischen Bewegung und deren Pionieren die intellektuellen Impulse für ihre Provenienz und die folgende körperpraktische Arbeit zuschrieb, wies sie eine tiefergehende ideologische Verbindung vehement von sich.[12] In diesem Zusammenhang stellte die politische Verortung der jüdischen Turner eine Art Urkonflikt dar. Schließlich hatte die „national-jüdische Gesinnung“[13] mitunter nur deshalb Eingang in die Satzung der JT gefunden, weil bei der Gründung des BK Berlin 1898 ein Konsens zwischen einem zionistischen und einem antizionistischen Lager gefunden werden musste.[14] Die Gründe für die Distanzierung von den sozialpolitischen Inhalten der zionistischen Bewegung überlappten sich indes mit denen der Gegner des Zionismus. Neben der Sorge um die Gefährdung ihrer bürgerlich-assimilierten Existenz – die 48 Gründungsmitglieder des BK Berlin waren vornehmlich angehende Akademiker – standen aber auch ganz pragmatische Motive im Vordergrund. Der Befürchtung, dass eine nach außen getragene zionistische Tendenz womöglich potentielle Mitglieder abschrecken und bei der Vereinspropaganda zu einem hemmenden Faktor werden könnte, wurde strategisch entgegengewirkt. Rückblickend notierte das Gründungsmitglied Richard Blum 1935: „Es waren für uns taktische Gründe, die uns dazu bewogen, das Menschenmaterial, dessen wir

[11] Rede von Max Nordau, in: Stenographisches Protokoll der Verhandlungen des II. Zionisten-Congresses gehalten zu Basel vom 28. bis 31. August 1898, Wien 1898, 14–27, hier S. 24; Rede von Max Mandelstamm, in: Ebd., S. 77–91, hier S. 89.

[12] Schauturnen auf dem Hamburger Kongreß, in: JTZ (1909), H 10/11, S. 186–189.

[13] JTZ (1900), H. 1, S. 4.

[14] Vgl. Wildmann, Der veränderbare Körper, S. 18–19; Atlasz, Barkochba, S. 7.

für unsere Bewegung bedurften, mit dem politischen Zionismus nicht abzuschrecken und ihnen die Tür zu verschließen“[15].

Nichtsdestotrotz traf ein Teil der antizionistischen Kritik, die öffentlich vor allem im Rahmen der Kongresse aufkam, auch die JT aufgrund ihrer dortigen Partizipation.[16] Umso mehr waren ihre Wortführer in diesen Zeiträumen bemüht, Stellung zu beziehen, was vor allem anhand von semantischen Diskursen zur Unterscheidung der Begriffe Nationaljudentum und Zionismus versucht wurde.[17] Dabei betonten die Autoren, dass die jüdisch-nationale Tendenz nur das Stammesbewusstsein der Turner betreffe, aber in keinem Gegensatz zur Identifikation mit der Zugehörigkeit zur deutschen Nation stehe.[18] Die Führung der JT sah sich in ihren programmatischen Kongruenzen mit der zionistischen Bewegung in einem Zwiespalt. Zum einen wollte sie sich als eigenständige unpolitische Turnbewegung darstellen, deren kulturelle Programmatik in keinem Gegensatz zum Nationenbegriff des assimilierten Judentums und der nichtjüdischen Bevölkerung stehen sollte. Zum anderen fiel es ihr schwer, die ideologischen Parallelen mit dem Zionismus zu verleugnen, zumal viele Turner zugleich Mitglieder der ZVfD waren. Ein weiterer Grund lag in den propagandistischen Möglichkeiten eines Schauturnens auf dem Kongress, welche die Turner vermutlich nicht hätten ungenutzt lassen wollen.

Rhetorisch nahm dieser Balanceakt einen eher unpräzisen Charakter an. In einem anlässlich des Schauturnens auf dem 1909 in Hamburg stattfindenden Kongress veröffentlichten Artikels, lobt der kurz darauf als Vorsitzender der JT gewählte Hermann Jalowicz zunächst die zionistische Bewegung, ihre Geschichte und ihre politischen und territorialen Ziele. Doch eben diese würden die JT vom Zionismus unterscheiden, da die nationaljü-

[15] Zitiert nach Hirsch, Vereinsleben, S. 128.

[16] Vgl. Zimmermann, Moshe: Zwischen Selbstbehauptung und Diskriminierung. Deutsch-jüdische Turn- und Sportzeitungen, in: Nagel, Michael (Hg.): Zwischen Selbstbehauptung und Verfolgung. Deutsch-jüdische Zeitungen und Zeitschriften von der Aufklärung bis zum Nationalsozialismus, Hildesheim 2002, S. 295–314, hier S. 306f.

[17] Vgl. JTZ (1903), H. 9, S. 159–161; Atlasz, Barkochba, S. 29–33.

[18] Vgl. Friedländer, Moses: Warum wir nicht in der deutschen Turnerschaft turnen, in: JTZ (1901), H. 1, S. 2–5.

dischen Turnvereine politische Neutralität wahren würden. Das Wichtige für den Verband sei das jüdische Volk, unabhängig vom jetzigen oder zukünftigen Wohnort und zwar auch nach einer möglichen zukünftigen Verwirklichung der zionistischen Ideen von der Errichtung einer „Heimstätte" in Palästina. Demnach liege die jüdische Basis der JT in der Diaspora. Zusammenfassend äußerte er: „Der Zionismus und die jüdische Turnbewegung fußen auf derselben Basis, in ihren Zielen sind sie aber nicht kongruent. Die jüdisch-nationale Tendenz bildet die zweifellose Grundlage auch des Zionismus." Er positionierte sich damit in einer politischen Grauzone.[19]

Gleichzeitig löste das allseitige Bemühen der Verbandsführung um eine Ausgewogenheit ihrer politischen Beziehungen zur Umwelt intern auch Irritationen aus. In einem Leserbrief kritisierte der Sportwart eines größeren Vereins, dass die in der JTZ veröffentlichten Artikel „mit der Turnsache nicht das Geringste zu tun" hätten und damit am Interesse der meisten Leser vorbeigingen.[20] Die turnerische Teilnahme am Kongress war also mit einem großen diplomatischen Aufwand verbunden, bei dem die öffentliche Auseinandersetzung mit ihrer Identität für die JT sowohl Gestaltungsmöglichkeiten als auch Risiken offerierte.

Der IX. Zionistische Weltkongress in Hamburg 1909

Ernst Tuch dürfte mit diesen Schwierigkeiten durchaus vertraut gewesen sein, war er doch 1903 Mitorganisator des Schauturnens auf dem VI. Kongress und hielt dort eine Rede im Namen der jüdischen Turnbewegung.[21] Zudem hatte er in diesem Zusammenhang wiederholt auf die negative Presse hinsichtlich der ebenfalls dort stattfindenden Verbandsgründung reagiert

[19] Schauturnen auf dem Hamburger Kongreß, in: JTZ (1909), H. 10/11, S. 186–189, hier S. 188.

[20] Zitiert nach Siemens, Daniel: Konzepte des nationaljüdischen Körpers in der frühen Weimarer Republik, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 56.1 (2008), S. 30–54, hier S. 39.

[21] StaHH, A 680, 110, Kapsel 4, T.S.: Ernst Tuch in Basel (August 1903), in: Makkabi-Weltverband (Hg.): Dr. Ernst Tuch. Seinem Gedenken – anlässlich der ersten Widerkehr seines Todestages (29.12.1922) gewidmet von dem Makkabi-Weltverband (Jüdische Turnerschaft), Berlin 1923, S. 12.

und versucht, der JT ein eigenständiges Profil zu verschaffen.[22] Dass sein Neffe, der jüdische Publizist Arie Goral-Sternheim, ihn als „Idealist", der sich „besonders für die körperliche Ertüchtigung der jüdischen Jugend einsetzte", in Erinnerung hatte, darf durchaus als Indiz für die Einsatzbereitschaft Tuchs, ein Schauturnen auf dem in seiner Heimatstadt stattfindenden Kongress zu organisieren, gewertet werden.[23]

Die Entscheidung, erstmalig eine deutsche Stadt als Austragungsort eines Kongresses zu wählen, war innerhalb des Veranstaltungskomitees der ZVfD nicht unumstritten. Als negative Erfahrung diente hier die gescheiterte Abhaltung des ersten Kongresses 1897 in München. Dort hatten sowohl liberale als auch orthodoxe Vertreter der jüdischen Gemeinde Theodor Herzl, dem Begründer des modernen Zionismus und Mitorganisator des Kongresses, unmissverständlich ihre Ablehnung deutlich gemacht und letztendlich die Wahl eines Alternativorts bewirkt.[24] Das deutsche Judentum mit seiner liberalen und kulturell-assimilierten Mehrheit schien im Zionismus eine Bedrohung ihrer deutsch-bürgerlichen Existenz und zugleich die Gefahr antisemitischer Erwiderungen zu sehen. Der Zeitzeuge Richard Lichtheim umreißt die antizionistische Stimmung in einer der ersten Darstellungen der Geschichte des Zionismus in Deutschland folgendermaßen: „Nirgends war der Widerstand der Judenheit gegen die neue Bewegung so einmütig, nirgends so von grundsätzlichen Erwägungen diktiert, nirgends so schroff wie in Deutschland."[25] Dabei stellte der letztlich gewählte Kongressort Hamburg keine Ausnahme dar. So lehnten die jüdi-

[22] StaHH, 331-3, PP S 25403, IFB, 8.10.1903. Vgl. dazu auch Tuch, Ernst: Die jüdische Turnbewegung, in: JTZ (1903), H. 1, S. 3–8.

[23] Goral-Sternheim, Arie: Jeckepotz. Eine jüdisch-deutsche Jugend 1914–1933, Hamburg 1989, S. 32.

[24] Vgl. Brenner, Michael: Warum München nicht zur Hauptstadt des Zionismus wurde. Jüdische Religion und Politik um die Jahrhundertwende, in: Ders.; Weiss, Yfaat (Hg.): Zionistische Utopie – israelische Realität. Religion und Nation in Israel, München 1999, S. 39–52, hier S. 44–49; Volkov, Shulamit: Die Juden in Deutschland 1780–1918, München 1994, S. 63. Der erste Kongress wurde schließlich vom 29. bis 31. August 1897 in Basel abgehalten.

[25] Lichtheim, Richard: Die Geschichte des deutschen Zionismus, Jerusalem 1954, S. 147.

schen Gemeinden in Altona und Hamburg im Hinblick auf den Kongress die organisatorische Zusammenarbeit mit dem zionistischen Ortsverband Hamburg ab. Dass der 1898 gegründete Ortsverband 1909 um die 400 Mitglieder und der ihm kontrovers gegenüberstehende Ortsverband des „Central-Vereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens“ bereits 1906 um die 1500 Mitglieder verzeichnete, drückte die vereinspolitische Orientierung der Hamburger Juden umso deutlicher aus. Im lokalen Kontext gelang es der zionistischen Bewegung dementsprechend nur langsam, sich als dritte innerjüdische Kraft neben Orthodoxie und Reformliberalismus zu etablieren.[26] Da auch der Senat und die Deutsch-Israelitische Gemeinde den Einladungen der Zionisten eine Absage erteilten, erweiterte sich der Umfang an offiziellen Stellen, die den Zionisten negativ gegenüberstanden oder zumindest nicht mit ihrer Organisation in Verbindung gebracht werden wollten.[27] Dem hingegen war das Interesse einiger anderer jüdischer Vereine und der Öffentlichkeit an einer Teilnahme an der am 26. Dezember abgehaltenen Eröffnungssitzung und dem vorausgehenden Schauturnen deutlich ausgeprägter. Nach Aussage des jüdischen Arztes und Publizisten Dr. Max Besser waren letztendlich 3.000 Besucher anwesend, welche „die

[26] Vgl. Lorenz, Ina: Zionismus, in: Institut für die Geschichte der Deutschen Juden (Hg.), Das Jüdische Hamburg, S. 294; Dies.: Die jüdische Gemeinde Hamburg 1860–1943. Kaiserreich – Weimarer Republik – NS-Staat, in: Herzig, Arno (Hg.): Die Juden in Hamburg 1590–1990, Hamburg 1991, S. 77–100, hier S. 94. Zur Mitgliederzahl des CV vgl. Hirsch, Erika; Lorenz, Ina: Vereinswesen, in: Institut für die Geschichte der Deutschen Juden (Hg.), Das jüdische Hamburg, S. 263–265, hier S. 264; Die Mitgliederzahl des Zionistischen Ortsverbandes zur Zeit des Kongresses wird zwischen 300 und 500 geschätzt, vgl. Engel, Marianne: Der 9. Zionistenkongress in Hamburg und seine Bedeutung für die Geschichte des frühen Zionismus, unveröffentlichte Magisterarbeit, Hamburg 1976, S. 44; Gretzschel, Matthias: Jubiläum. Vor 100 Jahren tagte der Zionistenkongress in Hamburg. Nahost-Politik auf St. Pauli, in: Hamburger Abendblatt (2009), H. 304, S. 18.

[27] Engel, Zionistenkongress, S. 49–53; Lorenz, Die jüdische Gemeinde, S. 95.

Ernst Merck-Halle des Zoologischen Gartens bis ins letzte Eckchen gefüllt" hätten.[28]

Das Schauturnen

Bessers Bericht über das Schauturnen ist sowohl durch den Mangel an ähnlich ausführlichen Alternativdarstellungen als auch aufgrund seiner administrativen Position als Mitorganisator äußerst kritisch zu behandeln.[29] Das Organisationskomitee, dem neben Besser noch Tuch und Walter Weigert angehörten, hatte das Schauturnen beim Zionistischen Zentralbüro selbst angeregt und geplant. Eine erste Schwierigkeit ergab sich daraus, dass es in Hamburg keinen nationaljüdischen Turnverein gab. Lokal konnten sie zwar immerhin auf eine 50 Turnerinnen umfassende Damengruppe zurückgreifen, die aber noch nicht in einem Verein konsolidiert war. Da diese jedoch lediglich einen Turnreigen aufführte, waren die Organisatoren hinsichtlich der anspruchsvolleren Geräteübungen und einer repräsentablen Vorturnerriege darauf angewiesen, dass möglichst viele Turner aus den in- und ausländischen Vereinen nach Hamburg reisen würden.[30] Die Aufmerksamkeit, die dem Kongressschauturnen zuteil werden sollte, schlug sich auch innerhalb der Jüdischen Turnzeitung und der nichtjüdischen Presse nieder. Die Organisation des Schauturnens bedeutete für die drei Verantwortlichen

[28] Besser, Max: Das Hamburger Schauturnen, in: JTZ (1910), H. 1, S. 2–5, hier S. 3. Vgl. zum Interesse und den erwiderten Einladungen Engel, Zionistenkongress, S. 57f.; Jüdische Rundschau (1909), H. 51, S. 576.

[29] Zu weiteren, weniger ausführlichen Kommentaren zu diesem Schauturnen, vgl. Der Gemeindebote, Beilage zur Allgemeinen Zeitung des Judentums, 31.12.1909, S. 2; Neunter Zionistenkongress, in: Allgemeine Zeitung des Judentums (1910), H. 1, S. 2–5, hier S. 5; Burin, Erich: Turnbericht, in: JTZ (1912), H. 6, S. 109–111, hier S. 110.

[30] Vgl. Schauturnen auf dem Hamburger Kongreß, in: JTZ (1909), H. 10/11, S. 186–189, hier S. 189; Wildmann, Der veränderbare Körper, S. 194. Letztlich seien zusätzlich zu den 50 Turnerinnen aus Hamburg 125 Turner aus Berlin, Budapest, Charlottenburg, Köln, Graz, Freiburg, Posen, Stettin, und Wien für das Schauturnen angereist. Vgl. Besser, Das Hamburger Schauturnen, S. 3.

somit auch, die Reputation des inzwischen rund 3.000 Turner umfassenden Verbands in der Öffentlichkeit zu wahren und gegebenenfalls zu erhöhen.[31]

Aus diesen Umständen heraus ist der überbordende Positivismus, der in Bessers Bericht deutlich wird, am ehesten zu deuten. Demzufolge sei ihm das Schauturnen wie „die Verwirklichung eines Märchentraums" erschienen, der im Publikum unentwegte Begeisterungsstürme ausgelöst und wie „eine Geburtsstunde neuen Schaffens, ein Quell neu verjüngten Lebens" gewirkt habe.[32] Der hier angedeutete Fokus auf die sich durch den Turnprozess ergebende Vitalität durchzieht ebenso wie Aspekte der Koordination und Ästhetik weite Teile des Berichts und lässt Schlüsse auf die körperkulturellen Ziele der jüdischen Turnbewegung zu. Folglich dominieren bei der Schilderung der Turnübungen Adjektive wie „stark", „energisch", „tüchtig", „frisch" und „schwunghaft" den Sprachgebrauch in gleichem Maße wie „umsichtig", „geschickt", „exakt", „sicher", „graziös" und „schön".[33] Wie diese zwei Kategorien in Verbindung zu setzen sind, verdeutlicht die Kommentierung der Darbietungen durch Max Nordau. Sein Schlagwort des Muskeljudentums aufgreifend, stellt er die These auf, dass jüdisches Turnen nur über die Verbindung von kognitiven und physischen Fähigkeiten funktionieren würde. Durch die Parole „Der Muskel gehorcht dem Geist" wird hier zusätzlich eine Rangordnung definiert, nach der die Juden vorzügliche Turner abgeben würden. Somit wird die Intelligenz als eine Wesensart des Judentums vorausgesetzt, die im Turnen einen Vorteil mit sich bringe. [34]

Als prägender und vorauszusetzender Wesenszustand tritt dabei die Jugendlichkeit in den Vordergrund. Bereits Nordau hatte diese auf seiner

[31] Vgl. Schauturnen auf dem Hamburger Kongreß, S. 186–189; Mitteilungen an die Kongressturner, in: JTZ (1909), H. 12, S. 228; StaHH, PP SA 1504, Hamburgischer Correspondent, 12.11.1909; Ebd., IFB, 29.11.1909. Tuch gibt in seiner Kongressrede die Verbandsmitgliederzahl mit 5.000 an, Wildmann kommt jedoch nach Prüfung der relevanten Quellen lediglich auf 3.100. Vgl. dazu Wildmann, Der veränderbare Körper, S. 43; Besser, Das Hamburger Schauturnen, S. 3.

[32] Ebd., S. 5.

[33] Ebd., S. 3–5.

[34] Zitiert nach ebd., S. 4.

Kongressrede 1898 unmittelbar mit dem Muskeljudentum verbunden, indem er vom Alten als etwas sprach, das absterben müsse, damit Neues wachsen könne.[35] Da sich Jugendlichkeit und eine Versammlung von zionistischen Politikern im mittleren und gehobenen Alter – Nordau war 60, der Vorsitzende des Zionistischen Weltverbands, David Wolffsohn, 53 Jahre alt – widersprechen konnten, versuchte sich Besser an einer rhetorischen Korrektur. Hiernach glühte in Nordau trotz seines grauen Haares immer noch jugendliches Feuer und die älteren osteuropäischen Männer hätten die hebräische Hymne wie einen Kampfgesang ertönen lassen.[36] Die Jugendlichkeit ist dabei im Sinne einer „Volksverjüngung"[37] nicht nur ein erwünschtes Ziel, dem sich die genannten Attribute des Schauturnens unterordnen lassen, sie ist vielmehr Maßgabe für die Identität der JT und zugleich Adressat ihrer Propaganda.

Der Initiationsmoment des BK Hamburg war somit geprägt von einer Betonung der körperlichen Verjüngung, bei der Körperpraktiken deutlich im Mittelpunkt standen. Aber es war zeitpunktbedingt auch ein Moment, in dem die zionistischen Wurzeln der jüdischen Turnbewegung in einen aktuellen und auch zukünftigen Kontext gebracht wurden. Nordau war, wie schon 1898, der ideologische Führer, dem sowohl Versammlung als auch Turnerschaft zu huldigen schienen. Dass das Schauturnen sowohl in Vereins- als auch in Verbandsrückblenden noch Jahre später mit Stolz erwähnt wurde, war zudem vornehmlich der Plattform zu verdanken, die der Kongress den Turnern bot.[38] Dass Ernst Tuch in seiner Rede lobend auf Nordaus Muskeljudentum verwies, statt autonom-progressive Ziele vorzustellen, dürfte jedoch nicht als Bekundung einer ideologischen Abhängigkeit, sondern vielmehr als rhetorische Anpassung an die rahmengebende Veranstaltung angesehen werden.[39] Vor diesem Hintergrund ist die Kräftekonstella-

[35] Vgl. Rede von Max Nordau, in: Stenographisches Protokoll, S. 24.
[36] Vgl. Besser, Das Hamburger Schauturnen, S. 3f.
[37] Ebd, S. 5.
[38] Vgl. Burin, Erich: Turnbericht, in: JTZ (1912), H. 6, S. 109–111, hier S. 110; Salinger, Martin: 20 Jahre Bar Kochba Hamburg, in: Der Makkabi. Organ d. Deutschen Kreises im Makkabi-Weltverband (1930), H.12, S. 9–11; Atlasz, Barkochba, S. 24.
[39] Vgl. Besser, Das Hamburger Schauturnen, S. 3.

tion, in deren Rahmen der BK Hamburg initiiert wurde, zugunsten eines dezidiert zionistischen Einflusses zu deuten. Da im Rahmen des Schauturnens politische Ziele jedoch in den Hintergrund traten und sich die zionistischen Vorstellungen zur körperlichen Erziehung hinsichtlich regenerativer Zielsetzungen mit denen der JT deckten, dürfen die Emanzipationsbestrebungen letzterer nicht unmittelbar in Frage gestellt werden.[40]

Ablehnung und Neugründung

Das in einem Bericht zum 20-jährigen Jubiläum des BK Hamburg rückblickend als Geburtsstunde und „Markstein auf dem Weg zu den Zielen" bezeichnete Schauturnen hatte seine propagandistische Funktion erfüllt.[41] Zum Einen wurde es sowohl in der jüdischen als auch in der nichtjüdischen Presse positiv bewertet, wobei in der Jüdischen Turnzeitung vor allem ein lobendes Zitat der Deutschen Turnzeitung hervorgehoben wurde.[42] Zum Anderen erregte es in Hamburg das Interesse einiger Jüdinnen und Juden an der nationaljüdischen Turnbewegung, allen voran das der 50 Turnerinnen, die bereits am Schauturnen teilnahmen. Nach Wildmanns Auffassung war das „Interesse dieser Gruppe von Frauen, sich zu organisieren und weitere Turnerinnen zu gewinnen, instrumentell für die Gründung eines neuen Turnvereins im Anschluss an die Hamburger Vorführung."[43]

---

[40] Vgl. zu den deckungsgleichen Zielen der körperlichen Erziehung, Hödl, Klaus: Die Pathologisierung des jüdischen Körpers. Antisemitismus, Geschlecht und Medizin im Fin de Siècle, Wien 1997, S. 282–287; König, Hans-Jürgen: Die Anfänge der jüdischen Turn- und Sportbewegung, in: Stadion (1989), H. 1, S. 9–28, S. 13; Presner, Todd: Muscular Judaism. The Jewish Body and the Politics of Regeneration, New York 2007, S. 106–112.

[41] Salinger, 20 Jahre Bar Kochba Hamburg, S. 9.

[42] Vgl. Burin, Turnbericht, S. 110; Jüdische Rundschau (1910), H. 1, S. 1; Allgemeine Zeitung des Judentums (1910), H. 1, S. 2–5, hier S. 5;. Demnach hätten die Autoren des Organs der Deutschen Turnerschaft befunden, „daß die Juden, wenn sie wollen, auch auf diesem Gebiete hervorragendes leisten." Burin, Turnbericht, S. 110.

[43] Wildmann, Der veränderbare Körper, S. 195. Der große Einfluss der auf dem Schauturnen agierenden Turnerinnen auf die Gründung des BK Hamburg wird

Da sich auf einen Aufruf vor dem Kongress bereits 110 Personen gemeldet hatten, schien ein grundsätzliches Interesse an einem gemeinschaftlich-jüdischen Turnen bereits vor den Aufführungen vorhanden gewesen zu sein.[44] Unter der Führung von Ernst Tuch trat diese Gruppe zunächst an die ortsansässige Turnerschaft von 1902 heran, um eine Spaltung der jüdischen Turner Hamburgs zu vermeiden. Die nationaljüdische Gruppe forderte hinsichtlich eines Zusammenschlusses zwei Sitze im Vorstand des Vereins und das Wahlrecht für Turnerinnen ein. Entsprechend seiner bereits 1905 ausgedrückten Ablehnung gegenüber der JT, stellte die Turnerschaft von 1902 die Bedingung, dass die potentiellen Neumitglieder garantieren müssten, sich „jeglicher Agitation im nationaljüdischen Sinne zu enthalten.“[45]

Auf einer eigens einberufenen Vollversammlung war sich die Turnerschaft von 1902 über die Aufnahme von Tuch und Weigert als Vorstandsmitglieder einig. Für die Aufnahme eines Stimmrechts für Turnerinnen in die Vereinsstatuten wurde die erforderliche Dreiviertelmehrheit hingegen knapp verfehlt.[46] Nach Hirschs Auffassung ist das Scheitern des Zusammenschlusses nicht nur den Mitgliedern, die an alten Prinzipien festhielten, zuzuschreiben. Ursache sei vielmehr die Indifferenz vieler Turner der Turnerschaft von 1902. So hätten ähnlich wie am regelmäßigen Turnbetrieb von den 96 männlichen Mitgliedern nur 33 an der Versammlung teilgenommen.[47] Als Reaktion auf diese Ablehnung wird der Vorschlag von Ernst Tuch, einen neuen Verein zu gründen, der „auf stammestümlicher Grundlage das Turnen und die Pflege sämtlicher Leibesübungen, wie Wandern, Schwimmen, Sport und Spiel unter der jüdischen Bevölkerung“ fördern soll, angenommen.[48] Die folgende Vereinsgründung lag dabei innerhalb der jüdischen Gemeinde Hamburgs im Trend der Zeit. Da sich um die

auch in der Verbandszeitung hervorgehoben. JTZ (1910), H. 9, S. 129–132, hier S. 131.

[44] Vgl. B. (Besser, Max): Die Gründung eines neuen Jüdischen Turnvereins „Bar Kochba“ in Hamburg, in: JTZ (1910), H. 3/4, S. 48–49, hier S. 48.

[45] StaHH, PP SA 1504, IFB, 17.03.1910.

[46] Vgl. ebd; Besser, Die Gründung, S. 48. Die Versammlung stimmte mit 21 Ja- und 11 Nein-Stimmen. Ebd.

[47] Vgl. Hirsch, Jüdisches Vereinsleben, S. 22.

[48] StaHH, PP SA 1504, IFB v. 17.03.1910.

Jahrhundertwende neben Religions- und Wohltätigkeitsvereinen auch viele kulturelle und politische Vereine gründeten, stieg die Zahl jüdischer Vereine bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs auf knapp 136 an.[49]

Das Abstimmungsergebnis der Turnerschaft von 1902 war ob seiner geringen Wahlbeteiligung gültig und verwies auf ein differentes Demokratie- und Geschlechterverständnis der beiden Gruppen. Obgleich in der Turnerschaft von 1902 bereits ein Jahr nach der Gründung eine Damenabteilung eingerichtet wurde, gehen die Idee oder Bemühungen dieser das Wahlrecht zuzusprechen, nicht aus den Quellen hervor.[50] Die Mitglieder des sich unter anderem in Reaktion auf diese Einstellung gegründeten BK Hamburg, trugen sich hingegen mit einem anderen Selbstverständnis, indem sie die politische Emanzipation der Turnerinnen bei ihren Konstituierungsbemühungen zu einer zentralen Bedingung machten. In dieses Bild passt auch die Wahl von Turnerinnen in den Gründungsvorstand und später in die Position einer ersten Vorsitzenden.[51] Damit standen sie ganz im Zeichen der JT, in die der Verein unmittelbar eingegliedert wurde. War das Frauenwahlrecht zu diesem Zeitpunkt noch hart umstrittener Teil des allgemeinen gesellschaftlichen Diskurses, kam dieser Streitpunkt innerhalb der JT durch die Festschreibung des allgemeinen Stimmrechts in die Gründungsstatuten gar nicht erst auf.[52] Auch im lokalen Kontext griffen die jüdischen Turner dem Handeln der jüdischen Gemeinde weit voraus. So entschied sich die Deutsch-Israelitische Gemeinde Hamburg erst 1930 dazu, jüdischen Frauen das Wahlrecht zuzusprechen.[53]

---

[49] Vgl. Hirsch, Erika: Jüdische Vereine in Hamburg, in: Herzig, Arno (Hg.): Die Juden in Hamburg 1590–1990, Hamburg 1991, S. 131–141, hier S. 131.

[50] Vgl. zum ersten Training der Damenturnabteilung JTZ (1903), H. 11, S. 198–199.

[51] Vgl. StaHH 231-10, B 1973-70, Vereinsregister des BK Hamburg, Satzung des Vereins „Jüdischer Turnverein Bar Kochba“ vom 20.12.1913; Besser, Gründung, S. 48; StaHH 231-10, B 1973-70, Vereinsregister des BK Hamburg, Protokoll der Hauptversammlung vom 21.10.1919.

[52] Vgl. Wildmann, Der veränderbare Körper, S. 217.

[53] Vgl. Herzig, Arno: Jüdisches Leben in Deutschland, in: Informationen zur politischen Bildung (2010), H. 307, S. 49.

Dass auf der konstituierenden Versammlung des „JTV Bar Kochba Hamburg“ am 14. März 1910 zudem zwei Frauen in den Vorstand gewählt wurden, stärkte das sozialrechtlich aufgeklärte Profil des Vereins. Auch die Gegensätze zu den Vereinen der Deutschen Turnerschaft, in welchen der Frauenanteil zu dieser Zeit nur bei 5% lag und das Frauenwahlrecht erst 1919 in Kraft trat, dürfte den BK Hamburg für viele Turnerinnen interessant gemacht haben.[54] Die vor allem unter den Turnerinnen zügig ansteigende Mitgliederzahl spricht für die Attraktivität, die sowohl Schauturnen als auch Vereinsphilosophie mit sich brachten. Traten dem Verein unmittelbar nach der Gründungsversammlung jeweils 80 Damen und Herren bei, so zählte der Verein im September des gleichen Jahres bereits 190 Turnerinnen und 126 Turner.[55]

Propaganda und Expansion

Die geradlinige personelle Expansion des BK Hamburg dürfte jedoch mehr Gründe gehabt haben, als die in ihren Reihen vertretene geschlechtsliberale Haltung.

Erstens ist hier die Art und Weise der politischen Positionierung zu erwähnen. Ernst Tuch war bereits in seinem die Gründung initiierenden Vorschlag bemüht, den Spagat zwischen neutralem, modernen Turnvereinswesen und identitätsstiftender Sozial- und Kulturideologie zu vollführen, eine Aufgabe die der nationaljüdischen Turnbewegung inhärent zu sein schien. Er verband darin mit dem „stammestümlichen“ eine über rein konfessionelle Gemeinsamkeiten hinausgehende Zusammengehörigkeit in einem Turnverein, die sozialen Halt und die Schaffung einer tiefgreifenden jüdischen Identität versprach. Die hier implizierte partielle Abwendung von einer assimilierten Identität schienen die Turnerinnen und Turner des BK Hamburg nicht als besonders störend empfunden zu haben. In Zeitzeugenberichten wird deutlich, dass diese ohnehin vornehmlich in jüdischen Kreisen lebten: „Und wir kamen sehr viel mit Juden zusammen. Und sehr wenig

[54] Vgl. Friedler, Eric: Maccabi chai – Makkabi lebt. Die jüdische Sportbewegung in Deutschland, Wien 1998, S. 21.

[55] Vgl. Besser, Gründung, S. 49; Statistik der jüdischen Turnerschaft (Frühjahr 1912), in: JTZ (1912), H. 6, S. 139.

mit Nichtjuden."[56] Ein rein jüdischer Turnverein schien daher eine lebensweltkompatible Möglichkeit zu sein, diesem Betätigungsfeld näherzukommen.

Auf der anderen Seite bemühte sich der Vorstand wiederholt darum, öffentlich klarzustellen, dass die jüdische Turnbewegung den zionistischen Führern zwar ihre Entstehung zu verdanken habe, jedoch seit langem selbstständig sei und jedem Juden offen stehe.[57] Die hier angedeutete Relativierung der ideologischen Wurzeln findet seine Vertiefung in Propagandamaterialien, die vermutlich einige Wochen nach der Gründung herausgegeben wurden. Darin wird verdeutlicht, dass der Verein zu politischen und religiösen Fragen keinerlei Stellung bezieht und ablehnt, mit dem Zionismus verbunden zu werden. In seinen Reihen befänden sich dementsprechend Mitglieder verschiedenster Gesinnung.[58] Die vollzogene Abwendung von zionistischem Gedankengut verschlechterte das Verhältnis zu deren Vertretern offenbar kaum. So bestanden die Vorstände der Anfangsjahre zum großen Teil aus Personen, die parallel auch in anderen zionistischen Vereinigungen tätig waren. Zudem beschloss die Zionistische Ortsgruppe Hamburg 1913, ihren jüngeren Mitgliedern zu empfehlen, dem BK Hamburg beizutreten.[59] Dessen Abkapselungsrhetorik war somit vor allem Mittel zur Mitgliederwerbung und schien von den Zionisten innerhalb und außerhalb des Vereins nicht nur toleriert, sondern auch mitgetragen zu werden.

---

[56] Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg, Werkstatt der Erinnerung (FZH/WdE) 241, Interview mit Elisabeth Atkinson v. 13.05.1994, S. 6, 9. Vgl. dazu auch Atkinson, Elisabeth: Eine verlorene Welt, in: Wamser, Ursula; Weinke, Wilfried (Hg.): Eine verschwundene Welt. Jüdisches Leben am Grindel, Hamburg 2006, S. 24–29. Zu weiteren Berichten über ein im jüdischen Milieu verankertes Alltagsleben, vgl. FZH/WdE 691, Interview mit Channa Flusser v. 7.6.2001, S. 18f.; FZH/WdE 442, Interview mit Clare Mayer v. 13.7.1996, S. 7f.

[57] Vgl. StaHH, PP S 25403, IFB, 31.3.1910; Ebd, PP SA 1504, IFB, 19.12.1910.

[58] Vgl. StaHH, PP SA 1504, Propagandamaterial des Jüdischen Turnvereins „Bar Kochba".

[59] Vgl. Hirsch, Jüdisches Vereinsleben, S. 234–237. Für anderweitige Vereinszugehörigkeiten von Mitgliedern der Zionistischen Ortsgruppe Hamburg vgl. ebd., S. 137.

Zweitens ist die Art und Weise der körperkulturellen Positionierung des Vereins zu erwähnen. Die „Notwendigkeit einer systematischen Körperkultur“ und die damit verbundenen Methoden und Ziele fanden von der Vereinsgründung an verstärkt Eingang in die nach außen getragene Selbstdarstellung.[60] In diesem Zusammenhang ähnelte das verwandte Vokabular deutlich dem des BK Berlin und der JT, wobei erwähnt werden muss, dass Besser und Tuch dort schließlich auch schon publizistisch tätig waren. Den Kern der Aussagen bildeten Elemente der Regenerationstheorie wie dem „Streben nach einer körperlichen Verjüngung der Juden“ und den „Ideen einer körperlichen Renaissance.“[61] Um über die bloße Verwendung dieser Schlagworte in der Presse hinauszugehen, veranstaltete der BK Hamburg ab Dezember 1910 Vortragsabende. In diesen machten Mediziner, die zugleich Mitglieder des Hamburger oder eines anderen in der JT organsierten Vereins waren, Themen wie die „Bedeutung des Turnens für die Regeneration der Juden“ oder „Renaissance und Regeneration“ zum Vortragsgegenstand.[62] Hinsichtlich der Artikulation der angestrebten Ziele ihrer Bewegung war der Renaissancegedanke für die ideologischen Vordenker eine zentrale Thematik. Dabei wurde auf Elemente des zeitgenössischen Degenerationsdiskurses zurückgegriffen und gefordert, die physische Stärke antiker jüdischer Freiheitskämpfer wie Judas Makkabäus oder Simon bar Kochba durch körperliche Ertüchtigung wiederzuerlangen.[63] Erweitert

[60] StaHH, PP SA 1504, Propagandamaterial des Jüdischen Turnvereins „Bar Kochba“.

[61] Ebd.; Vgl. dazu auch Besser, Max: Warum sind wir nationaljüdisch, in Hamburger Jüdische Nachrichten (HJN) (1913), H. 7, S. 2–4; Aus Hamburg Altona, Jüdischer Turnverein Bar Kochba, in: Jüdische Rundschau (1913), H. 47, S. 506; Bar Kochba, Generalversammlung, in: HJN (1913), H. 4, S. 7; Eisen, George: Jewish History and the Ideology of Modern Sport: Approaches and Interpretations, in: Journal of Sport History (1998), H. 3, S. 482–531, hier S. 516.

[62] StaHH, PP SA 1504, IFB, 19.12.1910; HJN (1914), H. 6, S. 14. Vgl. dazu auch StaHH, PP SA 1504, IFB, 10.11.1913.

[63] Vgl. Wildmann, Der veränderbare Körper, S. 106–136. Zwischen den Zielen des Vereins und der Bekämpfung der hellenistische Kultureinflüsse - darunter fiel die Gymnastik und Athletik - durch die hier zu Vorbildern gemachten jüdischen Krieger, bestand ein deutlicher Widerspruch, um dessen Auflösung sich mehrere Autoren in der JTZ bemühten. Ebd., S. 237f.

wurden die vom BK Hamburg aufgegriffenen, körperkulturellen Inhalte durch Vorträge zur Körperhygiene, Rassentheorie und körperlichen Erziehung.[64] Durch die Verbindung von Körperpraktiken mit den Themen Gesundheit, Ästhetik, geistige Stärke und Respekt wurde versucht, dem Turnen ein theoretisches Gerüst zu geben und seine Nutzbarkeit für multiple Aspekte des alltäglichen Handelns darzustellen.

Drittens sind die über das Turnen hinausgehenden körperpraktischen Betätigungsfelder zu nennen, die Tuch in besagtem Vorschlag anreißt. Darin nennt er neben dem Turnen, die „Pflege sämtlicher Leibesübungen, wie Wandern, Schwimmen, Sport und Spiel.“[65] Die Öffnung eines in Deutschland beheimateten Turnvereins dem englischen Sport gegenüber war im Kontext des zeitgenössischen Streits zwischen traditioneller Gymnastik und dem noch jungen olympischem Sport nicht selbstverständlich. Im Gegensatz dazu orientierte sich beispielsweise die Turnerschaft von 1902 an den Idealen der Deutschen Turnerschaft, in der weite Kreise den englischen Sport als soziale Krankheit, geprägt von Dekadenz und ungezügeltem Individualismus, auffassten, durch den bürgerlich-liberale Prinzipien wie Geschlossenheit, Disziplin und Patriotismus in Frage gestellt würden.[66] Der Wandlungsprozess verlief dort dementsprechend deutlich schleppender als dies in der JT der Fall war. Nach Meinung des Sporthistorikers Hans-Jürgen König hatte die schnelle Umorientierung für die nationaljüdischen Turner eine besondere Funktion:

> „Sie bedeutete die Abkehr von einem weiteren Assimilationsprodukt - dem mit dem Deutschtum untrennbar verbundenen Turnen - und die Hinwendung zum Sport, der der supranationalen Ausrichtung der jüdischen Turnerschaft eher entsprach. Die begrenzte Brauchbarkeit des Turnens für nationaljüdische Ziele wurde durchaus reflektiert und bei-

Judas Makkabäus, Anführer der Hasmonäer, die 167 v. Chr. erfolgreich einen Aufstand gegen die syrischen Beherrscher Palästinas entfesselten und in der Folge den Tempel in Jerusalem wieder einweihten.

[64] Vgl. JTZ (1910), H. 12, S. 189–191.

[65] StaHH, PP SA 1504, IFB, 17.03.1910.

[66] Vgl. Eisen, Jewish History, S. 519.

spielsweise auch als Erklärung für den ausbleibenden Mobilisierungserfolg unter den Juden herangezogen."[67]

Ernst Tuch schien das steigende Werbepotential der volkstümlichen Leibesübungen wie der Leichtathletik und dem Wandern und der aufstrebenden Mannschaftssportarten Fußball und Hockey erkannt zu haben. Der BK Hamburg setzte diese Philosophie von seiner Gründung weg performativ um und griff damit selbst dem sonst so prägenden BK Berlin voraus, der seine Sportabteilung ein gutes Jahr später eröffnete.[68] Wie die genannten Punkte öffentlichkeits- und werbewirksam manifestiert werden sollten, zeigt sich in der abschließenden Betrachtung des ersten Schauturnens 1912.

Auch wenn der Dynamik der Sportartenpopularität ein Trend hin zum englischen Sport zu entnehmen war, war das Turnen weiterhin eine grundlegende Körperbetätigung innerhalb des Vereins und konnte nach wie vor propagandistische Zwecke erfüllen. Wie sich auf dem Zionistischen Weltkongress gezeigt hatte, war die Durchführung eines Schauturnens hinsichtlich einer positiven Darstellung in der Presse durchaus erfolgsversprechend. Zudem sollten potentielle Mitglieder anhand des praktischen Beispiels und durch die Präsentation eines in textiler und turnerischer Hinsicht uniformen Kollektivs zu einem Beitritt angeregt werden.[69] Das erste Schauturnen des Vereins wurde im Mai 1912 in einer eigens dafür angemieteten Halle des Eimsbütteler Turnverbandes durchgeführt, zu dieser Zeit die größte Turnhalle im Deutschen Reich. Aus den Berichten lässt sich schließen, dass der korrekten Inszenierung dabei große Bedeutung zugemessen wurde. Demzufolge habe sich der Verein mehrere Wochen Vorbereitungszeit genommen, um unter anderem den kollektiven Einmarsch der 300 partizipierenden Turner zu proben, die währenddessen das Vereinslied „Wohlan, lasst uns..." anstimmen sollten.[70] Das 1901 publizierte Gedicht des Arztes und Zionisten Theodor Zlocisti diente der JT und später auch ihren Nachfolge-

[67] König, Anfänge, S. 21.

[68] Vgl. Atlasz, Barkochba, S. 12.

[69] Vgl. JTZ (1912), H. 2/3, S. 42–43. Die Turner traten geschlossen in weißen Hosen und hellblauen Trikots mit einem aufgestickten Davidstern auf. Ebd.

[70] Vgl. Jüdisches Schauturnen in Hamburg, in: JTZ (1912), H. 7/8, S. 165–167, hier S. 165.

verbänden als Erkennungshymne. Im Gegensatz zu den traditionellen jüdischen Volksliedern, die häufig auf melancholische Art und Weise die Leiden des Diasporalebens zum Thema hatten, zeichnete sich das von den Turnern vorgetragene Lied vor allem durch seine euphorischen und kämpferischen Metaphern aus:

> „Wohlan, laßt das Sinnen und Sorgen, Fegt die Angst aus der Seele heraus! Schon grüßt uns der Freiheitmorgen; Die Freude pocht jubelnd ans Haus. Der Frühling wird neues Leben bringen. Und Leiden und Knechtschaft niederzwingen. Es sproßt und grünt ein neuer Lebensmai: Hedad, hedad, auf! Unsre Bahn ist frei! Hedad, hedad, auf! Unsre Bahn ist frei!“[71]

Darüber hinaus konnte der Renaissancegedanke als zentrale Botschaft in den Dienst einer Inszenierung von jungen Frauen und Männern gestellt werden, die zugleich körperliche Tatkraft und das Ziel, gesellschaftliche Stärke zu erlangen, betonte. Die Verwendung von Gesang zur Demonstration von Jugendlichkeit und Eintracht war folgerichtig ein beliebtes Mittel unter den nationaljüdischen Turnern.[72]

Auch wenn bei einem Schauturnen bereits der Name eine reine Turnveranstaltung erwarten ließ, versuchten die Organisatoren angesichts des von ihnen erwarteten Werbepotentials des aufstrebenden englischen Sports, diesen nach Möglichkeit in das Programm einzubauen. Folglich fand auf dem Turnboden ein Wettlaufen zwischen der Fußball- und Leichtathletikabteilung, die auch an den Freiübungen teilnahmen, statt.[73] Die Vereinigung von traditionellem Turnen und populärem Sport hatte im Vergleich zur restaurativen Handlungsweise der Turnerschaft von 1902 eine moderne Vereinsidentität generiert. Diese war letztlich Teil einer Veranstaltung, die nach außen hin als großer Erfolg bezeichnet wurde und angesichts des Besucheraufkommens womöglich auch als solcher zu bewerten ist. Erfolgreich hieß für den Verein in diesem Zusammenhang auch, das Schauturnen

[71] Zlocisti, Theodor: Marschlied, in: JTZ (1900), H. 2, S. 13–14, hier S. 13.

[72] Vgl. Simmenauer, Felix: Die Goldmedaille. Erinnerungen an die Bar Kochba-Makkabi Turn- und Sportbewegung, Berlin 1989, S. 34f.; Atlasz, Barkochba, S. 9.

[73] Vgl. Jüdisches Schauturnen, S. 167.

durch eine Rede zu beenden, welche die visuellen Körperpraktiken in ein ideologisches Konzept einbettete und die jüdische Jugend zu einer Mitarbeit am „Werk der körperlichen Regeneration“ anregen sollte.[74]

Ausblick

Bis zum Vorabend des Ersten Weltkrieges bemühte sich der BK Hamburg vor allem um eine erfolgreiche Sozialisierung in die jüdische Gemeinde Hamburgs. Andererseits präsentierte der Verein sich als aktiver Vertreter des Nationaljudentums, der Körperpraktiken mit ideologisch-politischen Inhalten bewarb und in zionistischen Kreisen Ansehen und Unterstützung fand. Die letztlich gelungene Überwindung der Gegensätze zwischen den assimiliert-liberalen und den zionistisch orientierten Juden Hamburgs sprach für die Fähigkeit des Vorstands, vorhandene Netzwerke zu nutzen und für den Aufbau neuer Beziehungen soziales Engagement innerhalb der Gemeinde zu zeigen. Die so entstandene Identität und der Zugriff auf personelle und materielle Ressourcen brachten einen rapiden Mitgliederzuwachs mit sich und machten den BK Hamburg innerhalb von vier Jahren zum, nach dem BK Berlin, zweitgrößten Verein innerhalb der JT. Die im Rahmen eines Schauturnens im April 1914 ausgegebene Mitgliederzahl von 750 Sportlern, Turnern und Mitgliedern einer schnell wachsenden Kinderabteilung sollte in der Folge nicht wieder erreicht werden.[75]

Jedoch verhalfen die Schaffung eines ausgeprägten Selbstbildes, gefestigter Strukturen und erfolgreicher Sportabteilungen dem Verein, die Schwächungen durch den Krieg, im Gegensatz zu vielen anderen Verbandsvereinen, innerhalb weniger Jahre zu überwinden. Während der Weimarer Zeit blieb der BK Hamburg somit der wichtigste Vertreter der nationaljüdischen Turn- und Sportsache in Norddeutschland. Der Vereinsbetrieb konnte auch bis weit in die nationalsozialistische Zeit aufrechterhalten werden und kam letztlich unter dem Eindruck unaufhörlicher persönlicher und staatlicher Repressionen erst im November 1938 zum Erliegen.

---

[74] Ebd.; Vgl. auch Besser, Gründung, S. 48.

[75] Jahresbericht des Jüdischen Turnvereins Bar Kochba in Hamburg über das Geschäftsjahr Oktober 1913/14, in: Jüdische Rundschau (1915), H. 3, S. 21.

Ronald Großpietsch

Emil Naucke – Ein Leben für das Varieté

Auf dem Hamburger Friedhof Ohlsdorf befindet sich noch heute das Grab eines längst vergessenen Pioniers der Schwerathletik, Kraftakrobatik und des professionellen Ringkampfes: EMIL NAUCKE. Sein Leben war die große Bühne des Varietés, die er 27 Jahre lang mit seiner einmaligen Vielseitigkeit bestens ausfüllte. Es war eine Karriere, die zu den Anfängen des professionellen Kraftsports in Mitteleuropa führt. Vorhang auf für Emil Naucke – eine der kuriosesten Erscheinungen aus der Masse des Fahrenden Volkes. „Fahrend Volk“ heißt bezeichnenderweise auch ein Buch von Signor Saltarino (Hermann Waldemar Otto), in dem die Kultur dieser umherziehenden Künstler-Akrobatentruppen bestens beschrieben wird. So liegt der Ursprung vieler Kraftathleten, wie Naucke sie damals verkörperte, bei den Fahrenden Völkern, die im Mittelalter auf Jahrmärkten, Volks- und Kirchenfesten ihre Künste präsentierten. Es waren Truppen aus Schauspielern, Clowns, Zauberern, Jongleuren und allumfassend „Kraftmenschen“, die ihr Können „zur Schau stellten“. Der Jahrmarkt wird zum ersten Zentrum für solche Darbietungen aus den unterschiedlichsten Bereichen der Unterhaltung, die für Umsatz und Sensationen sorgten. Vielfältige Schaustellungen, Kunststücke, Kraftproben, Box - und Ringkämpfe standen hier im Mittelpunkt. Als Zentrum für Handel und Belustigung bot gerade der Jahrmarkt dem Fahrenden Volk ein reiches Betätigungsfeld – und dass schon vor etlichen Jahrhunderten. So präsentierten sich bereits Ringer auf dem Jahrmarkt in Würzburg im August 1031. Die Gruppe der sog. Kolossalmenschen sorgte im 19. Jahrhundert für vielfältiges Interesse. Doch neben all den anderen aber war es besonders die Gruppe der Kraftmenschen, die in den Jahrhunderten danach das Interesse auf sich zog. Ein Jahrmarkt ohne Herkules war bald kaum mehr vorstellbar. Sie bildeten oft den Mittelpunkt bei diesen Veranstaltungen. Die Bezeichnungen für die jeweiligen Akteure nahm in den Jahren immer mehr Formen an. So entstand im Volksmund eine ganze Reihe an Wörtern, die im Kern den Kraftmenschen charakterisierten. Von Kraftsportler, Athlet, Kraftathlet bis stärkster Mann

oder stärkste Frau der Welt ist alles dabei gewesen. Um sich von der Konkurrenz abzuheben, tauchten auch kuriose Namen wie Eisenkönig, Eisenzahn, Herkules, Samson, Heros oder Miss Atlas auf. Obwohl viele Kraftakrobaten ebenfalls als Ringer in Erscheinung traten, gibt es zwischen dem Akrobaten und Athleten schon einen Unterschied: So arbeitet der Akrobat als Artist. Er demonstriert Körperkraft und Muskelbeherrschung in künstlerischer Form. Der Kraftathlet arbeitet hingegen mit einem gewissen Wettkampfcharakter. Dennoch sind die Grenzen zwischen Kraftakrobat und Kraftathlet fließend. Viele Trainingsmethoden werden auch von der anderen Seite benutzt. Der Kraftakrobat stellt also seine künstlerische Darbietung in Form einer artistischen Nummer in den Mittelpunkt. Oft mit Hilfe von Kostümen, Requisiten, Musik und Beleuchtung. Beim Kraftathleten steht hingegen der Wettkampf an oberster Stelle. Auch wenn der Kraftakrobat im engeren Sinne kein Sportathlet ist, kommt selbst das heutige Wrestling ohne Akrobatik nicht aus. Nur durch die sportliche Komponente ließ sich auch am Beginn des Berufsringkampfes kein Geld verdienen. Seit jeher ist es die gekonnte Mischung aus Show und Sport, die letztlich eine gute Show ausmacht.

Im 18. Jahrhundert entstand mit dem Zirkus eine weitere Kunstform für viele Vertreter des Fahrenden Volkes. Die Manege mit all ihren Möglichkeiten war lange Zeit auch für Emil Naucke der Hort seiner Künste, wo er das Publikum in Erstaunen versetzte. Naucke war eigentlich alles in einer Person: Artist, Ringer, Turner, Kraftakrobat, Kugeljongleur, Schauspieler, Radartist und nicht zuletzt auch ein hervorragender Organisator im Varieté. Er war ganzheitlich, ein wesentlicher Unterschied zu seinen Nachfolgern, die meistens nur noch eine Richtung (Ringen, Akrobatik, Gewichtheben) ausübten. Mit ganzheitlich ist das komplexe Auftreten früherer Kraftsportler gemeint. In Zeiten, wo es weder eine Profiszene noch eine Organisation gab, stand der Kraftmensch quasi als Alleskönner vor dem Publikum. Will man diese Komplexität des „Naucke Business“ besser verstehen, so muss man zu dessen Anfängen zurückkehren. An genau diesem Anfang einer sich herausbildenden Profiszene steht der Kolossalmensch Emil Naucke, einer der ersten Berufsringer Deutschlands. Damals, in den 1870er-Jahren, nannte man sie noch „Preisringkämpfer“, die gegen Herausforderer aus

dem Publikum oder der Athleten-Truppe antraten. Es mag verwundern, wenn man genau hier auf dem Rummel oder in Box- und Ringerbuden den Ursprung des Professionalismus im Kraftsport wiederfinden würde. Doch diese Annahme ist keine Illusion und entspricht tatsächlich der Realität. Ringkämpfe im Zirkus und in Ringerbuden waren der maßgebende Auslöser für die Entstehung des deutschen Berufsringkampfes. Fast alle Karrieren damaliger europäischer Ringer wie Naucke, Carl Abs, Jean Dupuis oder Tom Cannon begannen im Milieu Zirkus/ Rummel. Sie schlossen sich Artisten-Truppen an, die quer durch Europa zogen. Sie legten den Grundstein für die Ausbildung und den Beginn des Professionalismus im Bereich der Schwerathletik. Wieder ein Begriff, der mit Naucke assoziiert wird, denn er war auch ein Kraftakrobat, der mit Gewichten jonglierte oder eine große Eisenkugel um seinen mächtigen Körper schwenkte. Auf zahlreichen Tourneen mit Fred Paulsen, Peter Hansen und Wilhelm Löther machte sich dieser sprichwörtliche Koloss einen Namen als Star einer Szene, die alle nur erdenklichen Bereiche der Unterhaltung umfasste. Mal spielte Naucke den Kraftjongleur, dann verschiedene Theaterrollen, wie die Pauline vom Ballett als Parodie, die sogar eigens für ihn geschrieben wurden. Als Ringer kämpfte er mit Größen wie André Christol und Carl Abs. Selbst als Radartist brachte er das Hamburger Publikum noch in den späten 1890er-Jahren zum Erstaunen. „Der schwerste Mann der Welt“ radelt zusammen mit dem Zwerg Peter Hansen, der gerade einmal 43 Pfund auf die Waage brachte. Naucke hingegen wog das 10-fache! Kein Wunder also, dass durch diesen Kontrast allabendlich Hunderte Menschen in Nauckes Varieté am Spielbudenplatz strömten. Es wurde zu einer der besten Adressen in Hamburg neben Sagebiel, Tütgen, Ferry, Eden, Flora und wie sie sonst noch alle hießen. Nauckes Vielseitigkeit sollte einzigartig bleiben in der Welt des Hamburger Varietés. Dieser Kolossalmensch war die dominierende Erscheinung der Unterhaltung im St. Pauli des 19. Jahrhunderts.

Die Geschichte von Emil Naucke beginnt hoch im Norden des damaligen Deutschen Reiches in Kirchdorf auf der Insel Poel. Carl Friedrich Naucke war Tabakspinner und Besitzer einer Tabakhandlung in Wismar. 1854 heiratete er die Tochter eines Schmieds von der Insel Poel, Catharina Hafften. Am 02. Mai 1855 bringt Catharina ihren Sohn Emil zur Welt, 1858 wird Schwester Caroline geboren. Seine Kindheit verbrachte Emil in der alten Hansestadt Wismar an der Ostsee. Seine Familie hatte nicht im entferntesten mit dem Geschäft zu tun, in dem ihr Sohn zu einer Berühmtheit werden sollte. Natürlich ist davon heute fast nichts mehr bekannt. Die meisten Pioniere des Kraftsports sind längst in Vergessenheit geraten. Aber einige Hamburger Zeitungen berichteten aus Anlass zu seinem 25-jährigen Artisten-Jubiläum 1898 auch von den Anfängen seiner Karriere. So soll er schon beim Zirkus in Wismar als Ringer aufgetreten sein. Vielmehr jedoch lag der Ursprung seiner Artisten-Laufbahn aber im Turnen und Seiltanzen. Bereits im Alter von 14 Jahren verblüffte Emil seine Schulkameraden auf dem Hof der alten Stadtschule in Wismar mit seinem Talent als Turner und Seiltänzer. Als wenig später ein Zirkus in Wismar auftauchte, der dazu noch nach neuen Mitgliedern Ausschau hielt, ging Emil zu dessen Vorstellungen. Zunächst war er nur ein Zuschauer im Zirkuszelt, bis sich die Gele-

genheit fand, der Artisten-Truppe sein Können unter Beweis zu stellen. Die Präsentation aus Athletik, Turnerei und Seiltanzen war offenbar sehr erfolgreich, denn Naucke schloss sich dem Zirkus für eine erste Tournee an. Das soll den Berichten zufolge um 1870 herum gewesen sein. Dabei soll es sich um eine große und erfolgreiche Tournee gehandelt haben. Gesichert ist jedoch, dass sein Vater ihm eine weitere Tournee mit einer anderen Artisten-Truppe verwehrte. Emil sollte zunächst ein ordentliches Handwerk erlernen, dann könne er immer noch in die weite Welt auswandern. So erlernte der junge Naucke schließlich das Bäckerhandwerk bevor er mit 17 Jahren nach Hamburg ging. Die große Hansestadt an der Elbe war das „Tor zur Welt“ für den Handel und der Mittelpunkt der norddeutschen Unterhaltungsszene. Hier waren die Manegen der größten Zirkusse wie Renz und Salamonsky oder die Bühnen der bekanntesten Varietés. Später wird Hamburg auch zum wichtigen Treffpunkt von Kraftathleten und Gewichthebern werden, die hier die ersten Athleten-Clubs im Deutschen Reich gründeten. Ringkämpfe im Zirkus, in Buden oder in den Hinterstuben von Lokalen bekannter Ringer wie Carl Abs kennzeichneten die Szene bald dauerhaft. Von einer „Gaststättenkultur“ war da mitunter die Rede, als die Ringkämpfe auch immer öfters in Lokalitäten veranstaltet wurden. Ab 1900 sorgten in Hamburg große Turniere für Aufsehen mit vielen berühmten Ringern wie George Hackenschmidt, Georg Lurich, Jakob Koch, Heinrich Eberle und John Pohl. Stellenweise auch mehrmals pro Jahr, sodass die Hansestadt zur ersten Hochburg des deutschen Berufsringkampfes in der Ära bis zum Ersten Weltkrieg wurde. Als Emil Naucke 1872 erstmals in Hamburg auftauchte, war man davon noch sehr weit entfernt. Von einer Profession war keine Rede, denn es mangelte ebenso an der notwendigen Organisation. Die Begriffe „Berufsringer“ oder „Schwerathletik“ sind noch vollkommen unbekannt, geschweige denn geläufig. In den nächsten zwei Jahrzehnten wird sich dies aber grundlegend ändern. Dabei wird Naucke eine nicht unwesentliche Rolle spielen, als dass er und andere durch ihre Auftritte im Zirkus ein nie dagewesenes Interesse an Athletik-Shows erwachen lassen.

Eine alte Verkehrsstraße zwischen Altona und Hamburg wird schließlich zum illustren Zentrum des Varietés. Ein Bericht aus dem Hamburger Anzeiger vom 04. Juli 1935 beschreibt, wie es dazu kam: „Schon vor 1800 war die Strecke zwischen Millern- und Nobistor eine beliebte, sehr begangene Promenade und Fahrbahn geworden. Die Lage zwischen den beiden Städten Hamburg und Altona lockte die Spielbudenbesitzer und Artisten, hier ihre Zelte und Buden aufzuschlagen, woran noch heute der Spielbudenplatz erinnert. An der Langen Reihe (der späteren Reeperbahn) entstanden Kaffees und Vergnügungslokale. [….] Dem wachsenden Verkehr wichen die alten Seilerbahnen der Reepschläger (Hersteller von Schiffstauen und Seilen). Die einst von ihnen benutze Fläche wurde bebaut, der Name Lange Reihe verschwand, und die lebhafte, breite und schöne Vergnügungsstraße erhielt den Namen Reeperbahn. Als solche ist sie seit Jahrzehnten in der ganzen Welt bekannt und trägt auch ihrerseits zum Ruhm der größten deutschen Seehafenstadt bei.“ Mit der Gründerzeit in den 1870er-Jahren beginnt auch Hamburgs große Ära als Zentrum für Unterhaltung, Varieté, Rummel und Zirkus. Führende Artisten-Truppen wie die von Albert Salamonsky und Ernst Renz schlugen hier ihre Zirkuszelte auf; das Carl-Schultze-Theater öffnet seine Pforten; später das Ferry-Theater in Ottensen; bei Wilhelm Sagebiel an der Drehbahn erlebt ein Jedermann sein Vergnügen; dank Naucke wird das Etablissement von Georg Tütge am Valentinskamp ein Mittelpunkt der Artisten und Schausteller-Szene; Fritz Awe eröffnet 1886 seinen „Concert-Saal“ am Spielbudenplatz, den später Emil Naucke übernehmen wird. So entsteht eine große Szene der Unterhaltung mit dem Tivoli-, Wilhelm-, Ernst-Drucker- und Hansa-Theater, dem Konzerthaus Altona und schließlich dem Urania-Theater. Hier im Urania wurde Naucke erstmals vorstellig, nachdem er in Hamburg eine Weile als Bäckergeselle gearbeitet hatte. Doch die Direktion vom Urania und andere Theater lehnten jedoch seine Bewerbung ab. Anfang März 1873 hat er endlich Erfolg bei Ernst Gontard vom St. Georg-Theater. Als „Kunstjünger“, „Athlet“ und „Artist“ erscheint sein Name erstmals auf den Theaterzetteln der Hansestadt. Bei Gontard fand Naucke längere Zeit eine Anstellung bis sich die Möglichkeit einer Tournee mit zwei der ältesten Seiltänzertruppen Europas ergab: die von Wilhelm Kolter und Jean Weizmann. Die nächsten Monate tourte Naucke mit diesen beiden Truppen und den Zirkussen Renz,

Myers und Oriental vorwiegend durch Mitteleuropa. Überhaupt war der Zirkus zum wichtigen Grundstein in seiner frühen Laufbahn geworden. Das Ende der traditionellen Vorführungen auf dem Jahrmarkt kam, als die Kirche ihre Zensur bei solchen Vorstellungen verstärkte und sie örtlich verboten wurden. Im ausgehenden 18. Jahrhundert verlagerten die meisten Akrobaten ihre Kunststücke auf den Pferderücken. Das Fahrende Volk wurde allmählich sesshafter zuerst in den sog. Kunstreitertruppen, wo die Pferdedressur der kaiserlich-königlichen Hofstallmeister einen starken Zulauf erfuhr. So stehen die Namen Astley, Franconi, Bach und Guerra am Anfang des später als „Zirkus“ bezeichneten Metiers. In der Reiterschule von Philipp Astley in London etwa konnte man neben den traditionellen Pferdedressuren nun auch Akrobaten, Artisten und Kraftathleten in ganzen Rahmenprogrammen bewundern. Fast alle Kunststücke des einstigen Jahrmarktes wurden übernommen. Im Vergleich zu den anderen Reiterschulen in Europa machte diese Ergänzung den Unterschied aus. Sie kamen erst nach Astley auf die Idee der Eröffnung ihrer Truppen etwa für Akrobaten. Wieder andere Betreiber spezialisierten sich dagegen nur auf eine Richtung wie die in Europa umherziehenden Seiltänzertruppen zeigten. 1773 überdachte Astley seine Reiterschule und nannte sie „Astleys Amphitheater“. Damit war im Prinzip der Zirkus geboren, auch wenn es noch Jahrzehnte dauern sollte, ehe diese Bezeichnung in den Sprachgebrauch überging. Sie war aber schon im England des späten 18. Jahrhunderts bekannt. Zum einen mochte Astley den Begriff Zirkus nicht und zum anderen konnten sich derartige Vorstellungen an anderen Reiterschulen erst später durchsetzen.

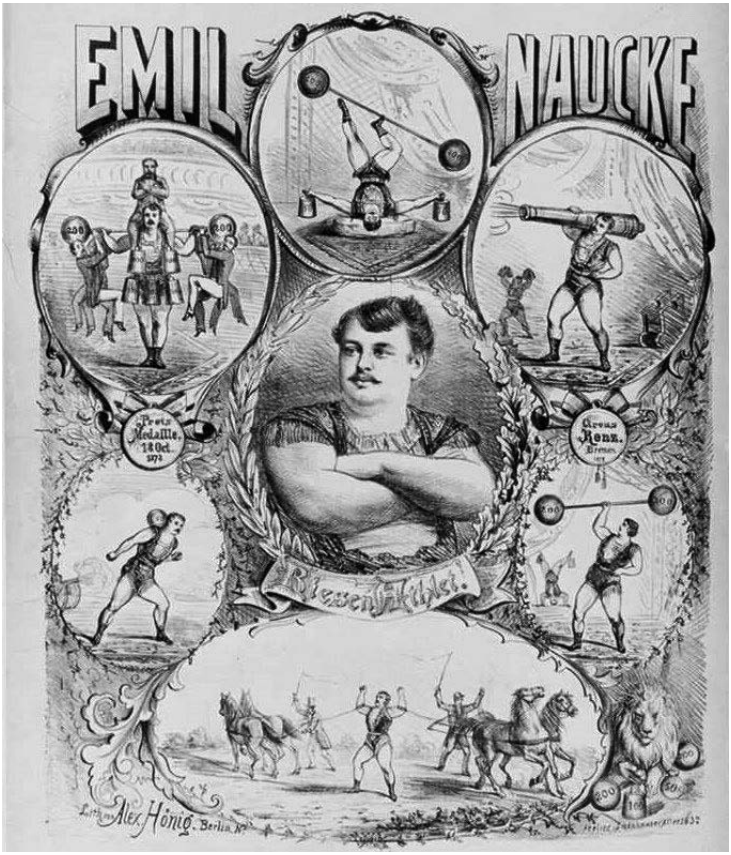
1782 eröffnete Astley mit dem „Amphitheater Anglais“ auch den ersten Zirkus in Paris. Astley kooperierte eine Weile mit dem einstigen Hofstallmeister von König Ludwig XV. namens Antonio Franconi, der auf die klassische Pferdedressur setzte und die Akrobaten noch ablehnte. Als Franconi aber 1793 seinen ersten „Cirque“ (Zirkus) in Paris erbauen ließ, schien auch er sich für die Vertreter des Fahrenden Volkes zu interessieren. Die Franconi-Dynastie begann mit Pferdedressuren und Akrobatik unter der Regentschaft von Kaiser Napoleon I. Seine Kaiserliche Hoheit sorgte höchstpersönlich für die Verbreitung des Begriffs Zirkus in Europa. Per Dekret verbot er 1806 den Betreibern das Wort „Theater“ in der Bezeich-

nung „Pferdetheater“. Antonios Söhne Laurent und Henri eröffneten nun im Jahr darauf in Paris nicht das „Pferdetheater Franconi“ sondern den „Cirque Olympique“ (Olympischer Zirkus Paris), anliegend zu den Veranstaltungen aus antiken Zeiten. Astley und Franconi wuchsen zu den ersten bedeutenden Unternehmern heran, die die Kunstform Zirkus perfektionierten. Das Geschäft florierte, bis ein Brand den Cirque Olympique zerstörte. Plötzlich standen die Franconi-Brüder vor den Scherben ihrer Existenz. Dank der zahlreichen Spenden der Bevölkerung konnten sie einen neuen Zirkus errichten. Die Hochzeit der Franconis fällt in die Zeit des Zweiten Kaiserreiches unter Napoleon III. (1850er bis 1870er-Jahre). Antonios Enkel Victor Franconi und dessen Sohn Charles wurden die bedeutendsten Zirkusbetreiber im Frankreich des 19. Jahrhunderts. Victor eröffnete eigens nur für Feste zu Ehren des Kaisers den „Cirque Napoleon“, später „Cirque d' Hiver“ am Boulevard du Temple. Auf diesem Areal hatten einst schon seine Vorgänger versucht, ihr Unternehmen aufzubauen. Ein zweiter Zirkus, vor allem für Pferdedressuren und Konzerte, entstand in den Champs-Élysées – der „Cirque de la Impératrice“, später „Cirque d' Eté“ genannt. Der Cirque Napoleon stand über längere Phasen auch einfach leer, da sich kein passender Anlass fand. Schon früh gab Victor das Direktionszepter an Charles weiter, der beide Zirkusse über Jahrzehnte lang leitete. Dennoch stand der „alte Franconi“, wie Victor immer genannt wurde, beinahe jeden Abend am Eingang des Zirkus und musterte mit prüfenden Blicken alle Pferde und Vorführungen. Victor konzentrierte sich aber mehr auf Pferdedressuren als auf athletische und akrobatische Vorstellungen. Erst später, unter Charles Franconi und Louis Dejean, tauchten sie im Cirque Napoleon wieder vermehrt auf. Die Vorgänger von Emil Naucke, wie Jean Dupuis, tourten seit Anfang des 19. Jahrhunderts auch mit anderen Kunstreitertruppen wie die von Christoph de Bach, der 1808 einen aus Holz bestehenden Zirkus im Prater in Wien errichtete. Damit entstand auch in Mitteleuropa ein Zirkus von bedeutender Größe. Dessen „Cirque Gymnasticus“ hingegen war schon am Anfang offen für artistische Pferdenummern und nicht mehr nur auf die klassische Dressur ausgerichtet gewesen. In seiner Kunstreitertruppe traten Artisten, Akrobaten und auch Clowns auf. Nach seinem Tod im April 1834 führte seine Witwe Laura das Unternehmen unter dem Namen „Cirque Olympique Madame de Bach“ noch einige Jahre weiter. Der

Cirque Gymnasticus im Prater war der Ursprung der Athletik und Akrobatik in Wien, denn auch in den Jahrzehnten danach wurde dieses Areal zu einem beliebten Treffpunkt für alle Formen der Unterhaltung ausgebaut. Es entstanden Theater, Varietés und 1895 eröffnete Gabor Steiner hier seinen beliebten Vergnügungspark „Venedig in Wien“ in dem auch Ringkampf-Turniere veranstaltet wurden. Selbst ein Ernst Renz gab seine ersten Vorstellungen in Wien noch auf dem Areal des alten Bachschen Holzzirkus, bevor er 1854 in der Leopoldstadt sein eigenes Zirkusgebäude eröffnete. An diese glanzvollen Zeiten erinnert noch heute die Zirkuswiese. Mit dem Zirkus Renz entstand das größte Zirkusunternehmen in Mitteleuropa.

Mitte des 19. Jahrhunderts hatte sich die einstige Welt des Fahrenden Volkes grundlegend verändert. Fast alle Kraftathleten und Ringer tourten nun im Verband mit dem Zirkus oder unterhielten mittlerweile eigene Truppen. Dabei tauchte der Typus des ganzheitlichen Athleten immer öfters auf. Eine Spezialisierung auf einzelne Bereiche der Athletik oder Artistik war für die ersten Ringer noch ohne Bedeutung. Nauckes Vorgänger waren meistens ganzheitliche Athleten, die eine Abgrenzung nicht kannten und nur mit einer Disziplin im Zirkus auch nicht überleben konnten. Wer waren nun die Vorgänger von Emil Naucke? Das moderne „Kraftmenschentum“ beginnt mit Pionieren wie Herkules Johann Carl von Eckenberg oder dem Engländer Thomas Topham, die im 18. Jahrhundert noch mit ihren Buden auf den alten Jahrmärkten umherzogen. Eckenberg, ein Pionier des Varieté in Berlin, trat bereits ganzheitlich auf als Akrobat, Artist, Ringer und Kraftathlet. Eine Hamburger Zeitung berichtete, dass sich Eckenberg um 1734 auf dem damaligen Hamburger Berg „producierte“. „Productionen“ war der alte Begriff für solche Vorführungen auf Jahrmärkten. Auf Eckenberg folgten Kraftathleten wie Carl Franke, Carl Rappo und dessen Sohn Francois Rappo. In der Kunstreitertruppe von Christoph de Bach tourte 1826 auch ein Clown namens Jean Dupuis. Dieser begann Anfang der 1830er-Jahre, selbst seine eigene Truppe aufzubauen, in der er nicht mehr nur als Clown, sondern vielmehr als Ringer und Athlet auftrat. Auf Plakaten in Berlin und Leipzig bezeichnete sich Dupuis als erster Ringer Frankreichs. Neben ihm tauchte ein weiterer „Herkules“ mit eigener Truppe aus Ungarn auf – Toldy Janos. Herkules Janos tourte in den 1840er- und 50er-Jahren vorwiegend

nach Budapest und Wien. Als dritten bedeutenden Vorgänger von Emil Naucke könnte man noch Jean Lüttgens nennen, der ebenfalls eine eigene Truppe besaß. Lüttgens etablierte sich in den 1850er und 60er-Jahren als einer der populärsten Kraftathleten in Mitteleuropa. Aus einer winzigen Truppe entstanden auch die ganzen Zirkusunternehmen, die mittlerweile in Europa umherzogen. Klangvolle Namen wie Franconi, Renz, Salamonsky, Schumann, Carré, Ciniselli, Sidoli und Suhr bestimmten die bunte Welt der Artisten. Nach seinen Auftritten bei Kolter und Weizmann kam Naucke 1874 schließlich zum Zirkus Renz. Dieses Unternehmen hatte sich unter seinem Besitzer Ernst Renz zum größten Zirkus in Mitteleuropa entwickelt. Renz veranstaltete gleichzeitig an mehreren Orten und baute zahlreiche Zirkusgebäude in Berlin, Wien, Breslau, Budapest, Hamburg und Kopenhagen auf. Emil Nauckes frühere Karriere war dem stetigen Wechsel seines Betätigungsfeldes unterworfen. Während er sich später fast vollkommen dem Varieté zuwandte, war er in der jetzigen Phase bei Renz und Salamonsky vor allem Kraftathlet und „Preisringkämpfer“. Er wird bis in die 1890er-Jahre hinein seine Auftritte stets variieren, ohne sich dabei auf eine bestimmte Richtung festzulegen. Die artistisch-akrobatischen Vorführungen von Naucke etablierten sich bei Renz als beliebte Zugnummer. Bis dato hantierte er mit Gewichten, schwenkte seine berühmte Eisenkugel, war Seiltänzer oder schlüpfte in ein Kostüm, um als „Pauline vom Ballett“ das Gelächter des Publikums auf sich zu ziehen. Renz merkte bald sehr deutlich, wann sein Kassenschlager bei ihm oder der Konkurrenz auftrat. Emil Naucke machte nicht den Fehler, sich vertraglich an ein Unternehmen zu binden. Mit der Zeit wollte er auch unabhängiger werden, was dann schließlich zur „Tournee Naucke“ führte, bei der er als Star seiner eigenen Artisten-Truppe durch Europa tourte. Aber Mitte der 1870er-Jahre war er noch an Renz und Albert Salamonsky gebunden. Für sie war Naucke eine der besten Zugnummern überhaupt.



Die Zirkusunternehmer kamen bald auf die Idee, ihre Vorstellungen mit Ringkämpfen zu ergänzen. 1872 wurden diese bei Salamonsky in Berlin populär. Als einem der führenden Unternehmer gelang es Albert Salamonsky, die französischen Ringer Jean Doublier, Francois Fournier, André Christol und Pierre Rigal für eine Saison in seinem Berliner Zirkus auftreten zu lassen. Bei den Ringkämpfen verlor Frankreichs Elite gegen die ersten deutschen Berufsringer wie Walter Lepp, Carl Kempf, Wilhelm Rüstow und Adolf Grün im griechisch-römischen Stil, auch französischer Stil genannt. Eine im damaligen Deutschen Reich noch unbekannte, neue

Form aus Stand- und Bodenringkampf. Kannte man hier bisweilen nur das Ringen im Stand, den alten Turner-Ringkampf, so kam nun durch die Franzosen der stärkere Einsatz des Bodenringkampfes hinzu. Vor allem Doublier und Christol verbreiteten diese Kampfweise ab den 1870er-Jahren auf ihren Tourneen in Mitteleuropa. Diese hatte nichts mehr mit dem antiken Ringen der Griechen gemeinsam, sondern entstammte aus den Ringerschulen (Gymnase) in Südfrankreich. Neben Doublier galt hier vor allem der Franzose Felix Bernard als Wegbereiter für kommende Generationen. Er gründete 1882 die „école de lutte le bordelais“, die „gute alte Ringerschule in Bordeaux“, wo viele Ringer wie Paul Pons im griechisch-römischen Stil trainierten. Von einer Tournee nach Hamburg zurückkehrt, wurde Naucke auch bald ein gefragter Ringer. Im März 1876 vermietete Salamonsky seinen Zirkus in Berlin an der damaligen Carlstraße für 30.000 Mark an den Franzosen Francois Loisset. Seine Artisten-Truppe zog weiter nach Hamburg auf das Heiligengeistfeld. Hier schlug der Zirkus für die nächsten drei Monate sein Zelt auf. Neben den üblichen Programmen mit Tieren, Artisten und Clowns gab es ab Ende Juni auch die ersten Vorstellungen mit Kraftathleten und Ringern. Fast täglich sah man nun neue Namen in den Anzeigeblättern der Zeitungen. Die meisten von ihnen waren Amateure vom Hamburger Hafen, Schiffsarbeiter und Handwerker aus der Umgebung. Nur die wenigsten, wie Theodor Markwardt, traten Mitte der 1870er-Jahre bereits öfters als Ringer in Hamburg in Erscheinung. Markwardt war bei den jetzigen Ringkämpfen dabei. Anfang Juli 1876 betrat auch Naucke hier erstmals die Manege der „Preisringkämpfe“, wie man solche Austragungen damals noch nannte. Von seinen bisherigen Auftritten her kannte man ihn hauptsächlich als Kraftathleten und Artisten. Doch Naucke war einer der vielseitigsten Menschen beim Zirkus, der es schaffte, auch als Ringer zu überzeugen. Bis zum Herbst 1876 trat er als Ringer und Kraftathlet bei Salamonsky sowie in verschiedenen Hamburger Varietés auf. Dann folgte die Einberufung zum Militärdienst nach Bremerhaven-Lehe. Eine Zeit in seinem Leben, von der er noch Jahre später erzählen sollte. Dabei kreierte er damals selbst Geschichten, wie er als Soldat durch das Deutsche Reich marschierte. Wieder andere Geschichten baute Emil Naucke während seiner Tourneen in sein laufendes Programm ein. Mancher Zeitgenosse charakterisierte ihn später als wahren „Geschichtenerzähler“. Erstaunlicher-

weise häuften sich gerade nach seinem Tod im Jahr 1900 verschiedene „Berichte aus dem Leben von Emil Naucke“. Illustre Geschichten aus seiner Karriere bis hin zu Spekulationen, dass auf dem Hamburger Friedhof Ohlsdorf ein Sarg mit Steinen beerdigt wurde, und sich der Leichnam zur Sektion im pathologischen Institut der Universität in Wien befand. Naucke hätte bereits zu Lebzeiten seinen Körper der Wissenschaft käuflich anvertraut.

Auf dem Rummel begann einst die Geschichte des deutschen Berufsringkampfes. Hält man sich die Karrieren und das ganzheitliche Auftreten damaliger Ringer vor Augen, dann wird die Bedeutung dieser Pioniere umso ersichtlicher, als dass sie am Anfang einer Bewegung standen, die hin zum Professionalismus führen sollte. In der frühen Phase wird neben dem Zirkus oftmals in Ringerbuden gekämpft, die damals zu einem guten Rummel einfach dazugehörten. Das pompöse Auftreten eines Kraftathleten, verbunden mit großer Sensationsmache, war dann ein Großereignis unter all den anderen Attraktionen. „Bestaunen Sie den Kolossalmenschen und Kraftathleten Emil Naucke“, „Große Sensation – erstes Auftreten des Athleten und Preisringkämpfers Emil Naucke“ oder dergleichen. Bald wurden „Herkules“, „Samson“ und „stärkster Mann der Welt“ zum Inbegriff einer Szene, deren Einfluss man sich noch nicht bewusst war. Als Emil Naucke im Herbst 1878 wieder als Preisringkämpfer auftauchte, nahm das Interesse an derartigen Vorstellungen immer weiter zu. Jeder große Zirkus (Salamonsky, Renz, Carré) hatte mittlerweile eine Truppe an Ringern. Am Ende des 19. Jahrhunderts sind unzählige Zirkusse sowie Ringer- und Boxbuden in Europa unterwegs. Spätere Zirkusbetreiber wie Albert Schumann und Paul Busch organisierten sogar große Turniere, die damals Ringkampf-Konkurrenzen genannt wurden. Solche Konkurrenzen über Wochen oder gar Monate verstärkten die Zunahme an Berufsringern deutlich. Aus einer winzigen Zahl in den 1880er-Jahren ist 20 Jahre später eine Vielzahl geworden. Naucke steht am Anfang einer Bewegung, die zum Berufsringkampf in der professionellen Form führte. Jetzt, als er wieder da war, schien man davon noch weit weg zu sein. Der Begriff „Berufsringer“ war weder geboren noch bei den Zuschauern geläufig. Aber im Oktober 1878 standen mit Naucke, André Christol und Jean Doublier drei ihrer bedeu-

tendsten Pioniere in der Manege des großen Zirkus Renz in Hamburg. Ernst Renz setzte auch in diesem Jahr wieder auf Ringkämpfe mit Europas Elitekämpfern. Bei einem solcher Preisringkämpfe gelang Naucke (wahrscheinlich am 22. Oktober 1878) mit dem Sieg über André Christol eine Sensation. Man wird in späteren Berichten über sein Leben noch öfters von diesem Sieg sprechen. Danach soll Christol versuchte haben, ihn ständig umzuwerfen. Dazwischen rief ein Zuschauer plötzlich: „Naucke – Holl di!“. Dem folgte das Publikum und so ertönte der Ruf im ganzen Zirkus. Hierbei entstand, den Berichten zufolge, gleichzeitig der Schlachtruf der Hamburger: „Holl di“ – hieß soviel wie „nicht umwerfen lassen“. Ruth Malhotra schrieb Ende der 1970er-Jahre: „Im Circus Renz besiegte er den Champion Heinrich Winzer und kassierte 300 goldene Reichsmark Wetteinsatz.“. Über die lange Phase bis Malhotra hatten sich Unwahrheiten oder falsche Berichte verbreitet. Heinrich Winzer aus Hamburg war in der Tat ein Berufsringer, den man oft bei den Konkurrenzen sah. Allerdings betrat Winzer erst um 1900 erstmals einen Ring als Professional. Bei Nauckes Sieg im Jahr 1878 war er vielleicht gerade mal geboren. Die Auftritte in der Truppe von Renz hatten durchschlagenden Erfolg für Emil Naucke. Er bekam jetzt laufend Angebote vom Zirkus, Rummel und Varieté. Die jetzige Phase war für ihn weitaus bedeutender gewesen als bei Salamonsky. Seit den späten 1870er-Jahren tourten Doublier und Christol öfters mit Renz und dem Zirkus von Oscar Carré. Dabei stießen mit der Zeit immer mehr Athleten zu der winzigen Truppe hinzu. Jetzt ging auch Emil Naucke mit ihnen auf Tournee. Es begann seine turbulente Karriere außerhalb von Hamburg. Man wird Emil Naucke in der Hansestadt meistens nur noch am Jahresende zu den Dom-Feierlichkeiten in Tütges Etablissement sehen. Ansonsten ist er während der 1880er-Jahre überwiegend in Europa unterwegs. Das wird dazu führen, dass er vielerorts eine hohe Bekanntheit erlangt - auch deshalb, weil sich in diesem Jahrzehnt seine Körperfülle enorm vervielfachen wird. Wog Naucke am 01. August 1885 noch 117 kg, so waren es im Jahr 1893 ganze 235 kg. Das groteske Auftreten als „Pauline vom Ballett“, als Seiltänzer, als Kugelschwinger oder eben als Ringer versinnbildlichte den „Kolossalmenschen Emil Naucke“.

Le colosse Naucke,
l'homme le plus lourd du monde

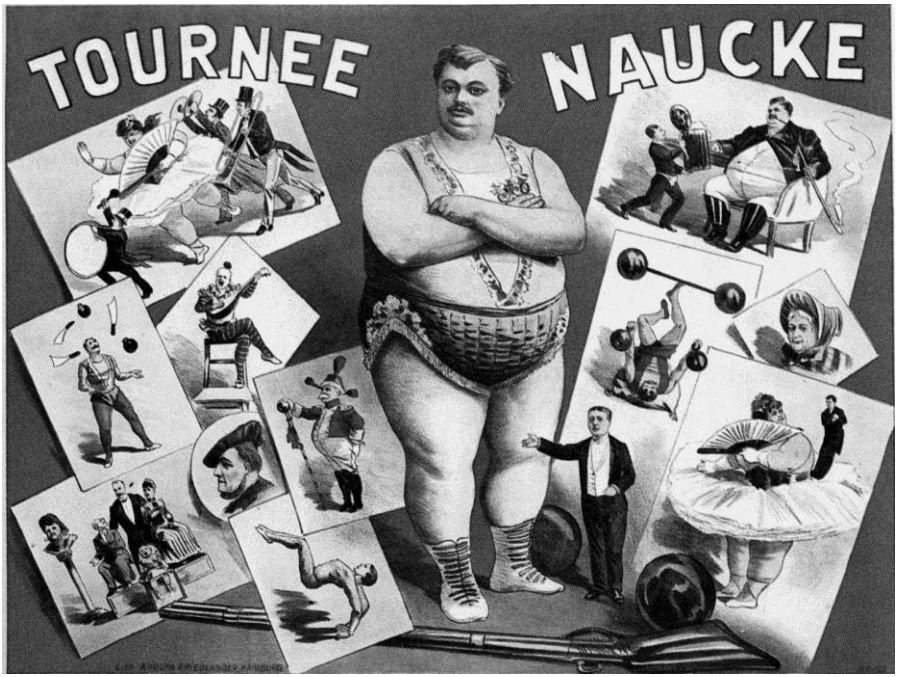
1879 heiratete er Johanna Krone im Urania-Theater, dort wo er im Vorderhaus eine Wohnung bezogen hatte. In diesem Jahr sah man ihn noch zusammen mit dem Artisten Fred Paulsen im Zirkus und Varieté-Theater unter der Direktion von C. Wagner auftreten. Aber bald machte er sich daran, selbst das Direktionszepter zu schwingen. Mit der „Tournee Naucke“ kreierte er seine erste eigene Artisten-Truppe, die Europa von 1880 bis 1896 durchquerte. Durchschnittlich bestand sein Ensemble aus 10 bis 15 Leuten. Später, in seinem Hamburger Varieté, traten dutzende Artisten und Akrobaten auf. Der Ursprung dieser Tournee ging noch auf die Zeiten zurück, als Naucke bei Salamonsky in Hamburg auftrat. Zum gleichen Zeitpunkt debütierte in diesem Zirkus nämlich am 12. April 1876 ein Artist aus Kopenhagen namens Fred Paulsen. Gemeinsame Auftritte führten zu einer engeren Zusammenarbeit beider Athleten. In der Folgezeit wurden die Vorstellungen von Paulsen immer populärer in Hamburg, weil dieser nun auch Ringkämpfe vorführte und sich nicht mehr allein auf die Artistik konzentrierte. 1878 schlossen sich beide sowohl in der Manege als auch geschäftlich zusammen. Paulsen wird bis zum Schluss von Nauckes Karriere als dessen eigentlicher Geschäftsmann arbeiten. Beide traten oft als Ringer und Kraftathleten auf. Für die Vorstellungen interessierte sich eine breite Masse an Zuschauern. Viele hatten so ein Programm zuvor nur selten zu Gesicht bekommen, das damals als große Sensation galt. Der durchschlagende Erfolg der Tournee Naucke lag in der Kreativität und Vielseitigkeit ihres Erfinders begründet. Rund um ihn entstand eine ganze Truppe, mit der er ein volles Programm über Stunden auf die Beine stellen konnte. Am populärsten waren Kraftakrobatik und sein Auftreten als Kugelschwinger. Im Deutschen Reich war seine Eisenkugel bekannt. Die 37,5 kg schwere Kugel befestigte er an einer eisernen Kette und schwenkte sie um den Körper. Die Zuschauer riefen laut „Oh!“, wenn er die Kugel plötzlich hoch schleuderte und auf sein Genick klatschen ließ. Nach seinen eigenen Berichten sei das gleich mehrere dutzend Male passiert. Außerdem sei es nur „zur Erholung“ gewesen, wie er später selbst berichtete. Auch andere Kraftakte vollbrachte Emil Naucke: So stemmte er dreimal einarmig ein Eisengewicht von 106 kg. Die Gesamtbelastung des Körpers stieg dabei auf bis zu 700 kg. Aber selbst da wirkten seine Bewegungen kaum plump. Zwei eiserne Kugeln, die durch eine Stange verbunden waren, wirbelte er

in allen erdenklichen Stellungen über seinen Kopf. Die Kugeln wogen zusammen 100 kg. Der Zirkushistoriker Signor Saltarino schrieb 1895: „Mit einem 108pfündigen Gewehr macht er echt preußische Griffe und Exerzitien, das manchem alten Soldaten unter den Zuschauern beim bloßen Anblick die Knochen im Leibe knacken.“ Ein weiterer Programmpunkt bestand aus den Theaterstücken, die Naucke entweder selbst schrieb oder extra für sich hat schreiben lassen. Die schon erwähnte „Pauline vom Ballett“ sorgte vielerorts für starkes Gelächter, wenn er mit seinem massigen Körper als Ballerina durch die Manege lief. Saltarino schrieb dazu: „Um die vollständige Beweglichkeit des massigen Körpers im besten Lichte zu zeigen, erscheint der Artist schließlich unter Beifallstoben in der Menge als Tänzerin Pauline und imitiert im kurzen, abstehenden Röckchen mit süßlicher Miene und erstaunlicher Elastizität alle Künste einer geschulten Balleteuse.“.

EMIL NAUCKE
ALS PAULINE
VOM BALLET
659

Ab Anfang der 1880er-Jahren erschienen in den Zeitungen viele Werbeanzeigen, die die Tournee Naucke groß ankündigten. Dabei wurde ein oft gleichlautender Text verwendet, der wohl nur aus der Feder von Emil Naucke stammen konnte. Er hatte ständig neue Einfälle, um sein Programm noch besser zu gestalten. Nach den zeitgenössischen Berichten, die zum größten Teil alle gleich klingen, war bereits der Großvater mit 518 Pfund ein wahrer Koloss und noch wesentlich schwerer gewesen, als es sein Enkel jemals werden sollte. Hinzu kam ein Bauchumfang von 2.47m verteilt auf einer Körpergröße von 2,04m. Mal erreichte er ein Alter von 94 Jahren, an anderer Stelle starb er mit 87 Jahren. Eine Zeitung schrieb am 23. März 1889, Naucke trat gerade als Kolossalmensch in München auf: „Seine Großmutter war nicht ganz so stark, aber über 6 Fuß hoch und wurde 103 Jahre alt. Dieser Ehe entsprossen 22 Kinder. Naucke selbst hat deren neun.“. Tatsächlich hatte Naucke aber zwei Kinder aus seiner Ehe mit Johanna Krone. Man wird immer wieder auf ähnliche Berichte stoßen, besonders während der 1890er-Jahre, wo er eine der größten Attraktionen in Hamburg war. Der alleinige Auftritt des Kolossalmenschen Emil Naucke füllte schon einen ganzen Abend. In dieser Zeit wurde das Publikum mit immer neueren Formen der Unterhaltung konfrontiert. Es reichten die kleinsten „Sensationen“, um diese als groß zu verkaufen. Irgendwann kam man dann auch auf die Idee, Naucke und Paulsen als Bruderpaar oder unter anderen Namen auftreten zu lassen. Im Juli 1882 nahmen sie als „Joseph Naucke“ aus Österreich und „Anselm Paulsen“ aus Dänemark an den Ringkämpfen im Folies-Bergére-Theater in Paris teil. Über den merkwürdigen Naucke spekulierte die Allgemeine Sportzeitung Wien am 27. Juli 1882: „Dieser Letztere wird als ein wahrer Hercules geschildert, scheint uns aber nach den angegebenen Maßen mehr in die Kategorie der Fettleibigen zu zählen.“. Bereits in den ersten Jahren erschien die Tournee Naucke in zahlreichen Theatern und Zirkussen in Berlin, Wien, Amsterdam und Brüssel. Fred Paulsen entschied sich 1884 dafür, die Truppe zu verlassen, um nach Amerika auszuwandern. Als Emil Naucke seine große Tour durch das Deutsche Reich im Jahr 1890 startete, gehörte Paulsen wieder zum ständigen Ensemble. Mitunter brauchte Emil Naucke auch gar keine Truppe, denn seine Person reichte schon aus, um einen Zirkus oder ein Theater bis auf den letzten Platz zu füllen. So war er einer der wenigen Athleten,

die allein eine ganze Zugnummer bildeten und davon auch gut leben konnten.



Die Idee, Naucke als Kolossalmenschen auftreten zu lassen, kam besonders in den späten 1880er-Jahren in Mode, als sich sein Gewicht der 200 kg Marke näherte. Es wurde auch ein Höhepunkt seiner Tourneen, die teils groteske Formen annahmen. So stand Naucke, ohne eine Bewegung zu machen, nur plump in der Manege und wurde von allen Seiten bestaunt. Eine derartige Zurschaustellung war bereits seit Jahrzehnten zur guten Einnahmequelle mancher Zirkusbetreiber geworden. Neben den Jahrmarktsbuden und dem Zirkus waren in den USA die „Dime-Museen“ Orte, wo man Menschen mit Abnormitäten bestaunen konnte. Also körperliche Missbildungen, bedingt durch Krankheit oder Vererbung. Das berühmteste „Dime-Museum“ war wohl das von Phineos Taylor Barnum, welches dieser 1842

in New York eröffnete. Durch Zahlung eines entsprechenden Entgeltes hatten die Zuschauer die Möglichkeit, „ungewöhnliche Menschen“ zu bewundern: Riesen, Zwerge, Bartfrauen, Doppelmenschen, Haarmenschen, Albinos, Arm- und Beinlose, Rumpfmenschen, Kolossalmenschen, Haut- und Knochenmenschen oder Vogelköpfe präsentierten dabei artistische Kunststücke oder erstaunliche Fertigkeiten. Mitunter reichte schon die plumpe Zurschaustellung. Gerade dies war aber bei Menschen mit angeborenen Missbildungen sehr inhuman. Oft wurde dadurch nur die Sensationslust der Zuschauer befriedigt. Allerdings hatten gerade die Kolossalmenschen durch ihren Körperbau Möglichkeiten, ungewöhnliche Kraftstücke oder artistische Attraktionen zu zeigen. Und diese zogen dann die Zuschauer quasi von alleine an. Diese Sensationsmache war bei weitem noch nicht ausgeschöpft gewesen. Auch kleinste Auftritte, die heute längst nicht mehr spektakulär wirken würden, reichten damals zumindest schon, um gutes Geld zu verdienen. Zu Emil Nauckes Truppe stieß ein Kolossalmensch aus Weißenfels in Sachsen-Anhalt namens Wilhelm Löther. Zuvor trat dieser bereits auf kleineren Varietébühnen auf, bis er an der Seite seines berühmten Kollegen auftauchte. Aus Wilhelm Löther wurde kurzum Emils scheinbarer Bruder „Wilhelm Naucke“, die zusammen als „Gebrüder Naucke“ auf Tournee gingen. Das Höchstgewicht von Löther wird 1894 mit 214 kg angegebenen. Ende 1889 tourten sie entlang der Ostküste der USA, wo sie vielfach für großes Aufsehen sorgten. Daheim wurde diese Tournee, besonders in der Biografie von Löther, hochstilisiert. Aus zwei Monaten wurden zwei Jahre und aus Wilhelm Löther der „berühmteste aller Kolossalmenschen“. Als sie am 04. Januar 1890 aus New York nach Hamburg zurückkehrten, schien es danach keine dauerhaften Pläne mehr für weitere Auftritte gegeben zu haben. Emil Naucke plante, keine Tourneen mehr ins Ausland zu machen, sondern sich mehr auf Hamburg und das Deutsche Reich zu konzentrieren. Vereinzelt sah man beide noch für ein paar Auftritte auf den Bühnen in Hamburg. Die Tournee Naucke wurde zudem nun wieder durch Fred Paulsen verstärkt, der zuvor längere Zeit in London auftrat. Wilhelm Löther verließ die Truppe und tourte weiter als Kolossalmensch durch Mitteleuropa. Es zog ihn nach Berlin, Prag, Wien und am Ende schließlich nach München. Am 09. Februar 1894, gerade an seinem 29. Geburtstag, stand Wilhelm Löther im Münchner Varieté „Bamberger

Hof“ zum letzten Mal auf der Bühne. Als sich der Vorhang unter tosendem Beifall des Publikums geschlossen hatte, schleppte er sich mit massiven Atembeschwerden in die Garderobe. Am nächsten Morgen ordnete ein Arzt die Einlieferung in ein Münchner Krankenhaus an. Doch der Transport mit der Droschke gestaltete sich für den schweren Koloss sehr schwierig. Es dauerte lange, bis sie das Krankenhaus erreicht hatten. Für Löther kam jedoch jede Hilfe zu spät. Er war indessen in der Droschke gestorben. Für die Pathologie war sein massiger Körper noch von größerem Interesse gewesen, wie eine Wiener Zeitung Ende Februar 1894 schrieb: „Der Körper war 1.80m lang, der Bauchumfang 1.72m, der Halsumfang 70cm, der Wadenumfang 58cm. Die Fettschicht über dem Bauch 12cm, über der Brust 7cm. Das Gehirn war sehr blutreich und wog 1770g. Das Herz war erheblich vergrößert, sehr fettreich und von schlaffer Konsistenz und hatte ein Gewicht von zwei Pfund. Als der vielgereiste Mann beerdigt wurde, mussten zehn Träger requiriert werden, um den Leichnam zu tragen.“

1890 ließ sich Emil Naucke in Bad Oldesloe bei Hamburg eine Villa errichten, in der er die Sommermonate verbrachte. Nach vielen rastlosen Jahren wollte er sich eigentlich aus diesem turbulenten Business zurückziehen. Doch angesichts seiner großen Artisten-Truppe und den zahlreichen Arrangements war das fast unmöglich. Der Name „Emil Naucke“ war längst zu einer Institution im Zirkus und Varieté geworden. Es waren zu viele Anfragen, zu viele Artisten, die er nicht allein lassen wollte, und es war vor allem die Leidenschaft zu seinem Beruf, die ihn am Ende doch wieder antrieb. Die nächsten 10 Jahre hindurch hatte Emil Naucke noch mehr Arbeit als Leiter von Varieté-Theatern und seiner eigenen Artisten-Truppe. Fred Paulsen und ein kleinwüchsiger Artist namens Peter Hansen mischten das Ensemble kräftig auf. Sein enormes Gewicht hinderte ihn jedoch daran, den Ringkampf weiter auszuführen. Im Jahr 1893 sagte er sich gänzlich von diesem Business los. Noch bis Mitte der 1890er-Jahre tourte Naucke durch das Deutsche Reich, war aber vor allem in Hamburg und Berlin aktiv. Den Schwerpunkt seiner Vorstellungen verlagerte er immer mehr in die Hansestadt. Als der Besitzer eines bekannten Varietés sein Geschäft verkaufen wollte, erfüllte sich Emil Naucke im Sommer 1896 einen langersehnten Traum: den eines eigenen Varieté-Theaters. Aus dem „Awe Concert Saal“

wurde schließlich „Nauckes Varieté“ am Spielbudenplatz in Hamburg. Geschäftlich hatte Fred Paulsen ein Auge auf die Finanzen, während Naucke als kreativer Kopf fungierte. Die Hansestadt hatte sich mit ihren zahlreichen Athleten-Clubs zu einem Mittelpunkt der Schwerathletik entwickelt. Besonders die Ringer und Gewichtheber spezialisierten sich in ihren Bereichen. Der klassische Preisringkämpfer, der noch ganzheitlich auftrat, wurde zum Berufsringer. Die Zirkusse kamen am laufenden Band nach Hamburg, überall Fahrgeschäfte, ratternde Spielautomaten, dazwischen Ringer- und Boxbuden. Es war eine bunte, lautstarke Unterhaltungsszene, die man sich heute kaum mehr vorstellen kann. Auch bei Naucke am Spielbudenplatz standen die Leute jeden Abend Schlange am Eingang. Unter allen anderen Theatern hatte es sich unlängst zur ersten Adresse in Sachen Unterhaltung in St. Pauli entwickelt. Schlenderte man über die Reeperbahn, dann stand für viele Besucher auch ein Abstecher bei Naucke auf dem Programm. Eigentlich verging kein Tag, an dem man nicht das Schild „ausverkauft“ vorne an der Kasse sah. Ein vielfältiges Programm, oftmals sogar täglich wechselnd, bestehend aus Theatervorstellungen, artistischen Nummern und Wohltätigkeitsfesten, wurde dem Publikum geboten. Darin war Naucke oft als Star seines eigenen Ensembles zu sehen, das mittlerweile eine stattliche Anzahl an Mitgliedern hatte. Viele kamen im nächsten Jahr für weitere Auftritte wieder. Nauckes Varieté war also nicht nur beim Publikum selbst populär, sondern auch unter den Akteuren längst zur Beliebtheit geworden. Der gewichtige Kolossalmensch war die Attraktion in St. Pauli schlechthin. Auch menschlich war er sehr populär und spendabel gewesen. Wohltätigkeit und Hilfe für Bedürftige stellte er in den Mittelpunkt weit vor Umsatz und der Konkurrenz. Wahrscheinlich war ihm eine Konkurrenz letzten Endes sogar egal wenn er andere zum Lachen bringen konnte. Naucke spielte nie mit den Gedanken, nur auf der Basis voller Taschen mit Geld, ein Riese im Varieté zu werden. Er versuchte, möglichst für alle ein Programm auf die Beine zu stellen, das ihren Ansprüchen genügte. Im Dezember 1896 begannen bei Naucke die schon zur Tradition gewordenen Dom-Vorstellungen für wohltätige Zwecke mit vielen Kinderprogrammen und Weihnachtsmärchen. Einst waren diese Vorführungen bei Tütges Etablissement zu sehen, wo Emil Naucke 15 Jahre lang selbst das Direktionszepter schwang. Jetzt nahm er diese in sein eigenes Jahrespro-

gramm mit auf. Traditionell sah man ihn wieder auftreten mit Peter Hansen als Radartist, in Theaterstücken und artistischen Nummern. Die Auftritte mit Hansen waren auch eine Zugnummer in Nauckes Varieté. Naucke um die 230 kg schwer, Hansen als Kleinwüchsiger brachte vielleicht 30 kg auf die Waage. Ein besserer Kontrast ließ sich bei solchen Vorstellungen kaum mehr erreichen. Dazwischen erschien Herkules Fred Paulsen mit Kraftakrobatik oder Naucke als „Pauline vom Ballett“. Diese Nummer zeigte er ja bekanntlich schon am Beginn seiner Karriere beim Zirkus Renz.

Die bombastische Karriere des Emil Naucke schien kein Ende zu finden. Immer mehr Termine, Auftritte und Verpflichtungen. Die Planungen für das Januar-Programm 1900 waren in vollem Gange. Gleich am Neujahrstag war sein Varieté wieder ausverkauft. So hatte man den Eindruck eines nicht enden wollenden Erfolgs. Auch am Abend des 25. Januar 1900 schien alles routiniert zu verlaufen, als er und Hansen in Sagebiels Etablissement auf der Bühne standen. Beim Wohltätigkeitsfest des Deutschen-Radfahrer-Bundes musste der Star des Hamburger Varietés natürlich als Radartist auftreten. Unter lautem Beifall wurden Naucke und Hansen gefeiert. Man stelle sich so einen Koloss auf einem Rad vor, der dazu noch artistische Nummern präsentierte. Grotesk – so urteilte das Publikum meistens über seine Vorstellungen. Doch Emil Naucke gelang es, die Zweifel an seinem Können meistens zu widerlegen. Selbst viele Athleten, die halb so schwer waren wie er, hatten nicht seine Beweglichkeit. Als die Vorstellung beendet war, spendete das Publikum tosenden Beifall. Über heftige Atembeschwerden klagte Naucke noch auf der Bühne als er von seinem Rad abstieg. In der Garderobe sackte er benommen in einem Stuhl zusammen. Man erkannte den Ernst der Lage und rief einen Arzt herbei, der aber nur noch den Tod des grandiosen Darstellers feststellen konnte. Emil Naucke starb im Alter von 44 Jahren an einem Herzinfarkt. Damit endete eine der schillerndsten Karrieren der deutschen Zirkus- und Unterhaltungsszene. Am 28. Januar 1900 glichen die Reeperbahn und der Spielbudenplatz einer Ansammlung von Menschenmassen, die alle Abschied von einer großen Legende nehmen wollten. Ein riesiger Trauerzug, so wird berichtet, bewegte sich durch das Millerntor, Holstenwall, Dammtor nach Ohlsdorf auf den großen Zentralfriedhof. Mit seinem Tod schließt sich eine Geschichte aus

den frühen Zeiten der Ringer- und Schaustellerszene. Vor allem wegen seiner kugeligen Leibesfülle blieb er den Hamburgern noch lange in Erinnerung. Da Nauckes Erscheinung auf viele Zuschauer komisch wirkte, machte bald der Volksmund von sich reden. Dicke Kugeln oder Menschen nannte man in Hamburg bis weit ins 20. Jahrhundert hinein einen „Naucke“. In Berlin kannte man ihn als den „Naucke mit der Pauke“. Aber was sollte nun aus dem Varieté und all den Artisten werden, die hier gerne aufgetreten sind? Johanna brachte es nicht übers Herz, jetzt einfach alles aufzugeben. Schon kurze Zeit später öffnete „Nauckes Varieté“ wieder seine Pforten für das Publikum. Nun war es die Artistin Johanna Naucke, die das Varieté in St. Pauli über viele Jahre hindurch aufmischen sollte. Zusammen mit Peter Hansen, der ihr als Artist noch lange treu blieb, erzielte sie eine erfolgreiche Saison nach der anderen mit vielen ausverkauften Veranstaltungen. 1911 entschloss sie sich für den Verkauf ihres Etablissements, zunächst an einen kleinen unbedeutenden Veranstalter, bis schließlich im April 1913 ein alter Bekannter der Familie aus Ottensen namens Hugo Ferry die Direktion des Naucke-Varietés übernahm. So ging die Tradition nicht verloren, denn auch Ferry war ein ausgezeichneter Veranstalter im Varieté. Johanna stirbt im August 1916 in Hamburg. Nach erfolgtem Umbau und Modernisierungen entsteht 1925 ein neues Lichtspieltheater. Am 01. April 1933 feierte Hugo Ferry hier gleichzeitig sein 40-jähriges Bühnen- und 20-jähriges Geschäftsjubiläum am Spielbudenplatz. Wie man sieht, hat diese traditionelle Spielstätte über Jahrzehnte nichts von ihrem Glanz verloren. Auch heute noch erinnern die Stadtführungen auf der Reeperbahn an diese große Epoche der Unterhaltung in St. Pauli. Inzwischen ist sie aber längst zur Vergangenheit geworden. Mancher Besucher der Reeperbahn denkt vielleicht noch immer an Emil Naucke und an einen Mann, der durch sein Wirken Vieles erst ermöglicht hat. Es lebe das Varieté!

Die Spuren der einst großen Ringkämpfe sind in Hamburg längst erloschen. Wer heute auf den Rummel geht, wird nur noch selten auf eine „Boxbude“ treffen, in der sich Amateure oder gar ehemalige Profis gegenüberstehen. Johann Heinen ist einer der letzten Veranstalter von Boxkämpfen auf dem Rummel und Betreiber einer Boxbude in dritter Generation, die jedes Jahr

quer durch Deutschland zieht. Zur Kirmes auf dem Kramermarkt in Oldenburg hat sie wieder ihre Pforten eröffnet. Lautstarke Herausforderungen heizen die Stimmung ein, der „Möchtegern-Champion“ aus dem Publikum betritt den Ring der Bude, um eine geballte Ladung an Boxhieben zu kassieren. Wem es doch mal gelingt, gegen den Boxer aus Heinens Stall zu gewinnen, der kann sich über Wetteinsätze und Preisgelder freuen. In den allermeisten Fällen aber geht er mit einer dicken Lippe nach Hause. Die letzten Betreiber von Ringerbuden machten ihr Geschäft zur Mitte des vorherigen Jahrhunderts dicht. Tatsache ist jedoch, dass der „Stabuff“ ein Teil des Ursprungs der späteren Berufsringkämpfe war. Stabuff steht für „Rummel-/ Budenringer“, die mal als ganzheitliche Athleten anfingen, dann aber später in Armut und Vergessenheit endeten. So wurde diesen Ringern bereits in früheren Zeiten der Stempel der Unseriösität auferlegt. Viele von ihnen sagten sich los vom mittlerweile schlechten Image der „Rummel-Ringkämpfe“. Sie wollten nicht als „Budenathleten“ oder „Rummelringer“ abgestempelt werden, obwohl viele von ihnen in diesem Metier angefangen haben. Das Geschäft mit solchen Ringkämpfen auf dem Rummel erwies sich als unrentabel mit der verstärkten Organisation der Berufsringer in Verbänden. Am meisten wurde der Stabuff durch die aufkommenden Athleten-Clubs und durch die Organisation von Ringern und Gewichthebern zurückgedrängt. Ein ganzheitlicher Athlet war nur noch selten anzutreffen. Stattdessen setzte eine „Ringerbewegung“ in den Athleten-Clubs ein, aus denen viele der Berufsringer kamen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu Berühmtheiten wurden. Ihre Lehrmeister waren zumeist die Budenringer vom Rummel, die selbst Athleten-Clubs gründeten und als Trainer fungierten. Auf ihre Karrieren angesprochen, hatte damals aber kaum mehr jemand zugeben wollen, dass er mal dem Stabuff angehörte.

Michael Thomas

Neues von der Deutschen Arbeitsgemeinschaft von Sportmuseen, Sportarchiven und Sportsammlungen e. V. (DAGS)

Die DAGS gründete sich am 24. Mai 2003 an der Deutschen Sporthochschule Köln. Ihr Schwerpunkt liegt auf der Förderung und Vernetzung von Sportmuseen, Sportarchiven sowie privaten Sammlungen. Sie sucht dazu die Zusammenarbeit mit Sportverbänden und Sportvereinen sowie mit Bildungs- und Kultureinrichtungen. Die DAGS setzt sich für die Bewahrung der vielfältigen sporthistorischen Quellen ein. Ohne Sicherung dieser empirischen Grundlage ist sporthistorische Forschung nicht möglich.

Der Verein veranstaltet alle zwei Jahre ein wissenschaftliches Symposium und ist auch Mitausrichter anderer sporthistorischer Tagungen. So beteiligte er sich an der Ausrichtung des am 19. März 2015 im Sport und Olympia Museum Köln stattfindenden Symposiums im Gedenken an Dr. Karl Lennartz (1940–2014) aus Anlass seines 75. Geburtstages. Der Olympia-Historiker Carl Lennartz hatte die Gründung der DAGS ins Leben gerufen. Er war von 2003 bis 2013 Gründungsvorsitzender und danach Ehrenvorsitzender des Vereins.

Das letzte DAGS-Symposium fand vom 9. bis 11. Oktober 2014 in der Jahn-Stadt Freyburg (Unstrut) statt und wurde gemeinsam mit der Jahn-Gesellschaft organisiert. Es stand unter dem Thema „Sportgeschichte mitten in Deutschland – Sammeln – Erforschen – Zeigen“. DOSB-Präsident Alfons-Hörmann unterstützte das Symposium durch seine Schirmherrschaft. Die insgesamt 24 Fachvorträge, die mit den versammelten Sporthistorikern, Archivaren, Museologen, Sammlern und Sportjournalisten diskutiert wurden, reichten thematisch vom Kulturgut Sportsprache über Rituale und Symbole in Turnen und Sport bis zur regionalen Geschichtsschreibung sowie den derzeitigen Trends und Erkenntnissen der historischen Forschung. Die Tagungsdokumentation ist unter dem Titel „Sportgeschichte mitten in Deutschland - Sammeln – Erforschen – Zeigen. Vorträge des gleichnamigen 7. DAGS-Symposiums am 9. bis 11. Oktober 2014 in der Jahnstadt Freyburg (Unstrut) hrsg. im Auftrag der DAGS e. V. von Manue-

la Dietz, Michael Thomas und Josef Ulfkotte“ im Arete-Verlag Hildesheim erschienen (ISBN 978-3-942468-63-3). Das Buch wurde im Rahmen der von der Jahn-Gesellschaft organisierten Feierstunde „25 Jahre deutsche Einheit – 25 Jahre Einheit des Sports“ in Freyburg (Unstrut) am 8. Oktober 2015 der Öffentlichkeit präsentiert.

Die letzte Mitgliederversammlung (2014) bestätigte einstimmig den bisherigen Vorsitzenden Stefan Grus (Deutscher Schützenbund, Deutsches Schützenmuseum Coburg) und die bisherigen Vorstands- und Beiratsmitglieder für weitere zwei Jahre im Amt. Die beschlossene Satzungsänderung sieht demnächst eine vierjährige Wahlperiode und eine Erweiterung des Beirates auf bis zu zehn Personen aus den verschiedenen Bereichen der sporthistorischen Quellensicherung und Forschung und Darstellung vor. Martin Ehlers (Institut für Sportgeschichte Baden-Württemberg e. V.) stellte den Mitgliedern das Beratungskonzept vor, mit dem die DAGS den Deutschen Turner-Bund bei seiner Archivarbeit unterstützt.

Das nächste DAGS-Symposium wird am 16. und 17. September 2016 im Deutschen Segelflugmuseum mit Modellflug auf der Wasserkuppe/Rhön stattfinden. Es steht unter der Thematik: „Thermik für die Sportgeschichte – Fördermöglichkeiten zur Bewahrung von Kulturgut im Sport“.

Bernd Wedemeyer-Kolwe

Personalia

Hans Lühmann (16.11.1922 – 02.04.2015)

Hans Lühmann, Gründungsmitglied des NISH und zwischen 1981 bis 1996 in verschiedenen Funktionen im Vorstand tätig, ist am 2. April 2015 im Alter von 92 Jahren gestorben.

Abb.: Hans Lühmann 1995 (Foto: NISH)

Hans Lühmanns Leben war geprägt von außerordentlichem ehrenamtlichem Engagement. In Hoya geboren und hier als Unternehmer tätig, war er seiner Heimat vielfältig verbunden. Er war 20 Jahre Mitglied des Stadtrats, davon fünf Jahre Bürgermeister, und Mitglied des Kreisrats, er war Vorsitzender des Rudervereins Hoya, mitverantwortlich für den Neubau der Landesreitschule Hoya und über die Johann-Beckmann-Gesellschaft Förderer des Hoyaer Gymnasiums.

Hans Lühmann war Gründungsmitglied und zeitweise Präsident des Lions Club Grafschaft Hoya. Mit seiner 2008 gegründeten Hans-Lühmann-

Stiftung hatte er sich zur Aufgabe gesetzt, die Jugendförderung in der Samtgemeinde Grafschaft Hoya zu unterstützen. Für seine vielfältigen ehrenamtlichen Tätigkeiten wurde ihm 1993 das Bundesverdienstkreuz verliehen.

Hans Lühmann gehörte bereits dem Förderkreis Sportmuseum an, der seit 1978 die Idee eines Sportmuseums für Hoya umzusetzen versuchte, und war dadurch auch Mitbegründer und langjähriger Förderer des NISH. Er verstand es, seine Kontakte zum Wohl des Instituts zu nutzen und unterstützte die Arbeit im NISH, wo er nur konnte. 1996 wurde er für seine Verdienste um das NISH mit der Dr.-Bernhard-Zimmermann-Medaille des Instituts ausgezeichnet.

Hans Lühmann ist wegen seiner fachlichen Qualitäten, seinem Engagement und seinen menschlichen Eigenschaften breit anerkannt und geschätzt gewesen. Er selbst sagte einmal über seinen Einsatz für die Bürger: „Es hat mir sehr viel Freude gemacht. Ich habe es immer für notwendig gehalten, etwas für andere Menschen zu tun“.

Das NISH hat Hans Lühmann viel zu verdanken und wird sein Andenken immer in Ehren halten.

Jürgen Zander aus der NISH-Vorstandsarbeit ausgeschieden

Der langjährige Vorsitzende (1990–2000) und spätere stellvertretende zweite Vorsitzende des NISH (ab 2000), Jürgen Zander, hat 2014 aus Altersgründen nicht mehr für den Vorstand des NISH kandidiert und sich aus der aktiven Vorstandsarbeit zurückgezogen. Gleichwohl bleibt der 1934 in Berlin geborene ehemalige Basketballer dem Verein verbunden, verfolgt die Arbeit des NISH weiterhin mit großem Interesse und schaut bei dieser oder jener Gelegenheit auch in der Geschäftsstelle vorbei.

Der studierte Germanist, Philosoph und Sportwissenschaftler Jürgen Zander, der zunächst im Berliner Schuldienst arbeitete und dazu die pädagogische Leitung eines Internats innehatte, war von 1971 bis 1980 Sportreferent der Berliner Landesregierung. 1951 trat er dem Berliner SV 92 bei; seine glänzende Karriere als Basketballer hat ihm eine Berufung in die Nationalmannschaft eingebracht. Mit der Altersklassennationalmannschaft wur-

de er 1994 Zweiter bei den World Masters Games. Von 1970 bis 1977 war Jürgen Zander zudem Präsident des Berliner Basketball-Verbandes und später Vizepräsident des Deutschen Basketballbundes.[1]

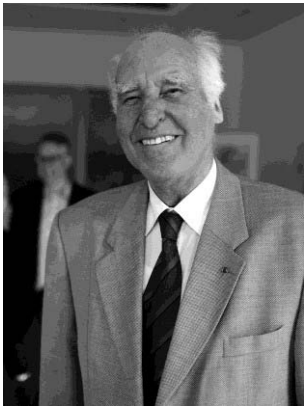


Abb.: Jürgen Zander (Foto: Dirk Hasse)

1980 zog Jürgen Zander berufsbedingt nach Niedersachsen um: Von 1980 bis zu seiner Pensionierung 1999 war er Leiter des Hölty-Gymnasiums in Celle. Vom Sport konnte er auch jetzt nicht lassen: 1980 trat er gleich dem RC Celle bei. Seine Kenntnisse als Sportfunktionär konnte er in den LandesSportBund Niedersachsen einbringen: Von 1986 bis 1988 war er Vorsitzender des Landesausschusses Leistungssport im LSB und damit zugleich Vizepräsident des LSB. Zudem war er Leiter der Ruderakademie des Deutschen Ruderverbandes in Ratzeburg.

Mit seiner profunden Kenntnis und seinen Kontakten bereicherte er auch das NISH, in dessen Vorstand er 1990 eintrat und dessen Wissenschaftlichem Beirat er zudem weit über ein Jahrzehnt angehörte. Für seine Verdienste um den Sport und die Sportgeschichte erhielt Jürgen Zander das Bundesverdienstkreuz am Bande und 2014 die Dr.-Bernhard-Zimmermann-Medaille des NISH. Zwar hat Jürgen Zander keine Autobiografie geschrie-

[1] Vgl. auch dessen Lebenslauf in NISH-Jahrbuch (9. Jg.) 2006, S. 125.

ben – obwohl er viel zu erzählen hätte –, seine Überzeugungen und Einstellungen hat er aber doch in Form einer Sammlung seiner Abiturentlassungsreden in Buchform gegossen.[2]

Jürgen Zander hat all die Jahre ausgleichend und stabilisierend für das Institut gewirkt und war immer ein verlässlicher Gesprächspartner und wertvoller Ratgeber. Das NISH dankt Jürgen Zander für seine 24-jährige Vorstandsarbeit, wünscht ihm alles Gute und freut sich auch weiterhin über seine Besuche.

Prof. Dr. Dr. Gertrud Pfister 70 Jahre alt

Zusammen mit Prof. Dr. Arnd Krüger und Prof. Dr. Hans Langenfeld hat sie den Wissenschaftlichen Beirat des NISH am längsten gestaltet, nämlich seit der Gründung des NISH im Jahre 1981: Prof. Dr. Dr. Gertrud Pfister feierte am 12. Dezember 2015 ihren 70. Geburtstag; und jetzt im Jahr 2016 kommt noch das 35-jährige Jubiläum als „dienstältestes“ Mitglied des NISH-Beirats hinzu.

Gertrud „Trudi“ Pfister studierte Sportwissenschaften, Latein, Geschichte und Soziologie, erwarb das Examen als staatlich geprüfte Skilehrerin, promovierte 1976 in Geschichte und 1980 noch zusätzlich in Sportwissenschaft.

Nach einer kurzen Assistenzzeit in Bochum erhielt sie 1981 den Ruf auf eine Professur für Sportsoziologie und Sportgeschichte an der Freien Universität Berlin. 2001 wechselte Frau Pfister dann an die Universität Kopenhagen, wo sie sich besonders der Geschichte und Soziologie des Frauensports widmete. 2007 und 2013 verliehen ihr die Universitäten in Budapest und Malmö je eine Ehrendoktorwürde.

Gertrud Pfister schrieb mehrere Dutzend Bücher und Hunderte von Fachbeiträgen, sie hatte zahlreiche Lehraufträge und Gastprofessuren an Universitäten im In- und Ausland inne, war Mitherausgeberin mehrerer internationaler Fachzeitschriften und initiierte zahlreiche Projekte, vor allem auch zum Frauensport.

---

[2] Jürgen Zander: Abschiedsworte. Abiturentlassungsreden 1967–1998. Celle, o. J.

Abb.: Prof. Dr. Dr. Gertrud Pfister 2006 (Foto: NISH)

Sie war bzw. ist ehrenamtlich eingebunden im Forum für Sportgeschichte, im Förderverein für das Sportmuseum Berlin, war von 1991 bis 1996 Mitglied im Vorstand der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft und von 1993 bis 2000 Präsidentin der Internationalen Gesellschaft für Sportgeschichte (ISHPES). Ab den 1990er Jahren bekleidete sie zudem noch das Amt einer Vizepräsidentin des Deutschen Turnerbundes und war Mitglied im Bundesausschuss Bildung, Wissenschaft und Gesundheit des DSB. Im Jahr 2000 wurde sie mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Gertrud Pfisters besonderes sporthistorisches Interesse lag und liegt auf der Sportgeschichte der Mädchen und Frauen, wo sie Pionierarbeiten veröffentlichte und die Forschung grundlegend anschob, auf der Körpergeschichte, der Vereins- und Verbandsgeschichte und der internationalen Sportgeschichte. Derartig sporthistorisch ausgewiesen war und ist sie seit 1981 eine wertvolle ständige Beraterin und Förderin des NISH. Aktiv betreibt Gertrud Pfister Skifahren, Tennis, Joggen, Radfahren und Paddeln.

Das NISH wünscht ihr nachträglich alles Gute zum Geburtstag.

Friedel Schirmer (20.03.1926 – 28.11.2014)

Friedrich Wilhelm Heinrich „Friedel“ Schirmer, niedersächsischer Leichtathlet, Bundestrainer und Politiker, ist am 28. November 2014 im Alter von 88 Jahren verstorben.

Erika Fisch, Gerhard Glogowski, „Friedel“ Schirmer (Foto: NISH)

Der Stadthagener, der 1946 Mitglied des FC Stadthagen und 1953 Mitglied des Turnklubs Hannover wurde, war in den 1950er Jahren einer der führenden Zehnkämpfer Deutschlands. Er war dreimal Deutscher Meister (1951, 1953, 1954) und einmal Deutscher Vizemeister (1955) im Zehnkampf, einmal Deutscher Fünfkampfmeister (1951) und Vize-Fünfkampfmeister (1947) und dreimal Sechskampfmeister des DTB (1952, 1955, 1956); dazu errang er einen dritten Platz beim 200-Meter-Hürdenlauf (1951). Bei den Olympischen Spielen 1952 in Helsinki war er der Fahnenträger der bundesdeutschen Mannschaft und errang, behindert durch einen Muskelfaserriss, einen achten Platz bei den Zehnkämpfen.

Von 1960 bis 1969 war er Bundestrainer der deutschen Zehnkämpfer und legte den Grundstein für drei olympische Medaillen – 1964 Gold durch Willi Holdorf und Bronze durch Hans-Joachim Walde sowie 1968 Silber –

ebenfalls durch Hans-Joachim Walde – und zwei Europameisterschaften. Von 1962 bis 1968 gewannen die bundesdeutschen Zehnkämpfer neun von zwölf möglichen Medaillen.

Beruflich arbeitete Schirmer bei der Stadt Stadthagen, zuletzt als Sportamtsleiter; später wurde er städtischer Sportdirektor in Osnabrück, Bielefeld und Köln. Von 1967 bis 1969 war er Sportreferent von Nordrhein-Westfalen. Zudem war er von 1964 bis 1976 Leiter des Sportbeirats im SPD-Parteivorstand sowie Mitglied des Bundestages für die SPD zwischen 1969 und 1983. Er gehörte der Deutschen Sportkonferenz und dem Sportausschuss des Deutschen Bundestages an. Ab 1984 war er Präsident der Gemeinschaft der Olympiateilnehmer (GdO) und ab 1993 Präsident der Gemeinschaft Internationaler Olympiateilnehmer.

Friedel Schirmer ist Träger des Bundesverdienstkreuzes; 1994 wurde er mit der Niedersächsischen Sportmedaille und 1995 mit dem Dr.-Hans-Heinrich-Sievert-Preis ausgezeichnet. 1988 wurde er aufgrund seiner sportlichen Erfolge und 2008 aufgrund seiner Erfolge als Funktionsträger im Sport in die Ehrengalerie des niedersächsischen Sports des NISH aufgenommen.

Ommo Grupe (04.11.1930 – 26.02.2015)

Der Sportwissenschaftler und Sportfunktionär Prof. Dr. Ommo Grupe, geborener Niedersachse (Warsingsfehn) und langjähriges Mitglied des NISH, ist am 26. Februar 2015 im Alter von 84 Jahren verstorben.

Der begeisterte Sportler Ommo Grupe wurde 1967 der erste habilitierte Sportwissenschaftler in der Bundesrepublik und prägte als Professor und Direktor des Instituts für Leibesübungen der Universität Bonn und später in Tübingen die Sportpädagogik und auch die Sportgeschichte – sowie insgesamt die Sportwissenschaft – in ganz erheblichem Maße.

Er schrieb zahlreiche Grundsatzwerke und eine große Anzahl prägender Fachaufsätze. Einer seiner Schüler war der Sporthistoriker und Sportpädagoge Michael Krüger, der später Professor für Sportwissenschaften an der Universität Münster wurde; Michael Krüger ist seit langen Jahren Mitglied im Wissenschaftlichen Beirat des NISH.

Abb.: Prof. Dr. Ommo Grupe (Foto: Institut für Sportgeschichte Baden-Württemberg)

Ommo Grupe war darüber hinaus Begründer und über 30 Jahre lang Herausgeber der Zeitschrift „Sportwissenschaft“ und 26 Jahre lang Vorsitzender des Direktoriums des Bundesinstituts für Sportwissenschaft; Grupe stieß zahlreiche wissenschaftliche Projekte an. Ab 1962 war Ommo Grupe Mitglied des Beirats im Deutschen Sportbund (heute „Deutscher Olympischer Sportbund“ [DOSB]), seit 1974 war er Mitglied im Präsidium und von 1986 bis 1994 Vizepräsident. Für seine Verdienste erhielt Ommo Grupe 1980 das Bundesverdienstkreuz.

Ommo Grupes Vision war die eines „besseren Sportes“, eines humanen Sports für „mündige Athleten“, „Fair Play“ und einen anspruchsvollen Schul- und Vereinssport. Prof. Dr. Michael Krüger schrieb in seinem Nachruf, für Grupe gehörte „zu einer kritisch und geisteswissenschaftlich fundierten Sportpädagogik und Sportwissenschaft (…) ein differenziertes Wis-

sen um die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports. Ohne systematische sporthistorische Forschung gibt es das nicht“[3].

Das NISH wird Ommo Grupe immer ein ehrendes Andenken bewahren.

Günther Schwengsbier (26.07.1929 – 16.03.2015)

Der langjährige Vorsitzende der RSG Delmenhorst von 1952, Günther Schwengsbier, ist am 16. März 2015 im Alter von 85 Jahren verstorben. Günther Schwengsbier war Gründungsmitglied des 1952 als Versehrtensportgemeinschaft VSG Delmenhorst gegründeten Reha-Sportvereins und leitete den Verein von 1975 bis 1997. Er war ein wesentlicher Begründer und Förderer des niedersächsischen Behindertensports und ein Motor der Entwicklung des niedersächsischen Behindertensports vom Versehrtensport der Kriegsversehrten zum modernen Reha-, Breiten- und Leistungssport von und für Menschen mit Behinderungen.

Abb.: Günther Schwengsbier (Foto: Privat)

[3] Michael Krüger: Zum Gedenken an Ommo Grupe, in: www.sportwissenschaft.de (abgerufen am 2.12.2015).

Günther Schwengsbier war aufgrund seiner ganz besonderen Biografie ein wichtiger Zeitzeuge für die Sportgeschichte Niedersachsens. Ich lernte ihn im Jahre 2006 im Zuge einer Forschung zur Geschichte des niedersächsischen Behindertensports kennen, während der er mir viele Einzelheiten aus seinem Leben erzählte. Er wurde mit einem „Klumpfuß“ geboren und konnte schlecht laufen. Dennoch begann er schon früh mit Sport und war rasch ein guter Schwimmer. Im „Dritten Reich“ wurde er dennoch von einem Arzt in die staatliche „Krüppelanstalt“ in Oldenburg eingewiesen und entging nur knapp den „Grauen Bussen“ der nationalsozialistischen Tötungsmaschinerie, die Menschen mit Behinderungen, die nicht als arbeits- und bildungsfähig galten, aus Heilanstalten abholte und in Tötungsanstalten verschleppte. Günther Schwengsbier galt (zu seinem Glück) als „bildungsfähig“, wurde operiert, beschult und kaufmännisch ausgebildet. Dennoch fühlte er sich als Mensch mit Behinderung ständig ausgegrenzt. Diese Zeit des Nationalsozialismus war für ihn eine permanente Bedrohung und besetzt mit „furchtbaren Erinnerungen“.

Um den Diskriminierungen zu entgehen, trat er in die Hitlerjugend ein, wo er, von der körperlichen „Pimpfenprobe“ befreit, im technischen Bereich ausgebildet wurde. Trotz seiner zivilen Behinderung wurde er 1945 „als letztes Aufgebot“ in die Wehrmacht eingegliedert und im Krieg verwundet. Nach 1945 erhielt er dennoch keine Kriegsversehrtenrente, da die Behörden bei ihrer Ablehnung seines Antrages perfider Weise auf seine zivile Behinderung verwiesen.

1952 schloss sich Günther Schwengsbier der neugegründeten Versehrtensportgemeinschaft VSG Delmenhorst an und vertrat dort die „zivile Seite“ des von Kriegsversehrten dominierten Versehrtensports. Hier kam es schnell zu erheblichen – auch moralischen – Differenzen mit dem von Kriegsversehrten beherrschten Vorstand, der nationalsozialistisch außerordentlich stark belastet war und in der Folge erhebliche Schwierigkeiten mit der gleichberechtigten Eingliederung von Menschen mit zivilen Körperbehinderungen und später auch mit Menschen mit geistigen Behinderungen hatte. Günther Schwengsbier traf hier auf diejenige Klientel, die sich vor 1945 als „Herrenrasse“ verstand und der er glaubte, nach 1945 endgültig entgangen zu sein. Diese Situation war in jener Zeit ganz allgemein im

deutschen Versehrtensport zu beobachten, und beileibe kein Merkmal nur in Delmenhorst.

Günther Schwengsbier versuchte, sich dennoch mit seinen modernen Ansichten von Behindertensport durchzusetzen. Nachdem die nationalsozialistisch belasteten Vorstandsmitglieder ausgeschieden waren, übernahm er den Vorstandsvorsitz und leitete den Verein in eine moderne und liberale Zukunft mit Platz und Sportmöglichkeiten für alle Menschen mit Behinderungen. Günther Schwengsbier war ein niedersächsischer Sportfunktionär mit außerordentlicher Zivilcourage und bemerkenswerter Menschlichkeit, Liberalität und Sensibilität. Seine Kindheits- und Jugenderinnerungen im Nationalsozialismus gab er weiter, indem er sie auf entsprechenden Veranstaltungen den jüngeren Generationen mitteilte und so aktiv an der Aufklärung über jene Zeit mitarbeitete.

Für seine besonderen Verdienste um den niedersächsischen Behindertensport wurde er 1992 vom Behinderten Sport Verband Niedersachsen (BSN) mit der goldenen Ehrennadel ausgezeichnet. Günther Schwengsbier war ein Sportler und Sportfunktionär, dem der Sport in Niedersachsen viel zu verdanken hat.

Arnd Krüger

Fritz Mevert schon 80?

Friedrich Mevert ist einmal zu Recht als „Glücksfall für die sportliche Geschichtsschreibung“ bezeichnet worden und wir im NISH sind froh, dass wir Nutznießer dieses Glücksfalls sein dürfen. Seine Biografien der ganz unterschiedlichen Persönlichkeiten des Sports sind häufig die einzige verfügbare Quelle zum Sport in Nachkriegs-Westdeutschland. Er gilt als das „wandelnde Gedächtnis des deutschen Sports“, da er in der DOSB-Presse mit 286 Folgen die längste Serie, die hierin je veröffentlicht wurde, nach seinem Ruhestand schrieb. „Er hat so manches Dokument, das vergessen schien, aus der Zeit nach 1945 für die Fachwelt wieder in Erinnerung gebracht und vor allem auch für manche jüngeren Freundinnen und Freunde des Sports diese Kapitel der Geschichte überhaupt erst mit Leben gefüllt“, ließ hierzu der DOSB verlauten. Bei einem solchen Elan muss man sich natürlich fragen, ob es wirklich stimmt, dass Fritz Mevert am 21. April schon 80 Jahre alt wird. Wer ihn mit seinen wachen Augen des geschulten Beobachters und seinen schneller Bewegungen sieht, erkennt sofort den Sportler. Als Tischtennisspieler und Basketballer (als *Guard* muss man nicht groß, sondern wendig und konditionsstark sein und einen Blick für die Nebenspieler haben) hat er frühzeitig gelernt, schneller als andere zielgerichtet zu reagieren. Wer aber sieht, dass er alle seine Texte mit einer makellosen Handschrift zu Papier bringt, sich an Schreibmaschinen und schon gar Computer nie gewöhnt hat, der weiß auch, dass er eben doch einer anderen Generation angehört.

Am 21. April 1936 in Bückeburg geboren, wurde er schon mit 16 Jahren als aktiver Tischtennisspieler zum Jugendwart des VfL Bückeburg gewählt, dort war er dann später auch Übungsleiter und Sportwart. Die nächste Station war der Vorsitz im Fachverband Tischtennis des Kreissportbundes

Schaumburg-Lippe. Überall war er der Jüngste. Nach dem Abitur auf dem *Gymnasium Adolfinum* in Bückeburg blieb er in engem Kontakt zu Bückeburg, ging zum Studium an die Sporthochschule Köln und schon bald an die Georg-August Universität nach Göttingen, wo er Leibesübungen (u.a. bei Prof. Henze, dem späteren NISH-Vorsitzenden, studierte). Nach dem Studium entschied sich Fritz Mevert gegen das Lehramt, arbeitete für kurze Zeit als Journalist in Bückeburg, ehe er 1963 zum Geschäftsführer der Deutschen Sportjugend (DSJ) nach Frankfurt/Main berufen wurde. Somit war er auch mit 27 Jahren Stellvertreter des Generalsekretärs des Deutschen Sportbundes (DSB) und eignete sich mit seinem Elan ideal für ein noch wenig bestelltes Feld. Er nutzte die Gunst der Stunde und schuf einerseits die Strukturen der größten deutschen Jugendorganisation, selbstständig, aber doch eingebunden in den DSB. Das war nicht einfach, denn die außerschulische Jugendbildung war zwar gesetzlicher Auftrag, aber den Ministerien war die DSJ zu sportlich und zu wenig politisch und/oder kulturell und die Sportorganisationen verstanden nicht, dass die Jugendorganisation selbständig zu sein hatten, wenn man auch an eine an einen Bildungsauftrag gekoppelte Finanzierung kommen wollte und der Sport vom sozialen Erziehungsauftrag nicht nur reden, sondern ihn auch praktizieren sollte.

1969 trat die DSJ aus dem Deutschen Bundesjugendring, der Dachorganisation der Jugendorganisationen, aus. Dies war eine schwere Entscheidung. Zwar war die DSJ mit fast 4 (heute annähernd 10) Millionen Mitgliedern der größte aller Jugendverbände geworden, aber bis dahin erhielt fast nur der Jugendring öffentliche Zuschüsse. Mevert machte sich für die Selbständigkeit stark, da er im Vorfeld der Olympischen Spiele in München die Chancen für die DSJ erkannte. Die Entscheidung hat sich bis heute bewährt.

Fritz Mevert setzte sich gezielt für internationale Kontakte ein. Das waren keine „Länderkämpfe“, auch wenn bei ihm der Sport nie zu kurz kam. Bei dem Jugendaustausch, vor allem mit Japan, Frankreich und Israel, war es möglich, die Verbindung von Sport, Kultur und politischer Bildung leichter zu demonstrieren als im normalen Betrieb der Sportvereine. Diese Austausche wurden nicht nur von ihm initiiert, sondern er fand auch die externen Finanzierungsmöglichkeiten, damit dies keine exklusive Veranstaltung

werden würde, sondern für Jugendliche aller sozialen Schichten möglich war. So entwickelte sich die DSJ zum „sozialen Gewissen“ des Sports.

Auch das Olympische Jugendlager 1972 stand unter seiner Leitung. Er gründete und koordinierte 1974 die Europäische Sport-Jugend-Konferenz, da er aus den Austauschprogrammen gesehen hatte, wie wichtig, nicht nur im Hinblick auf Zuschüsse aus der EU, die Vernetzung und gemeinsame Antragstellung ist. Sprechen mit einer Stimme war ihm immer wichtig. Das war auch bei der DSJ nicht einfach, da gerade nach 1968 die Frage des Sinns und Unsinns des Leistungssports heftig diskutiert wurde und der Geschäftsführer seinen Vorstand, also beide Seiten, repräsentieren musste. Auch hier fand er die richtige Balance und so zeichnete die Deutschen Sportjugend ihn 1980 mit ihrem *Ehrendiskus* aus. 1998 erhielt er für seine erfolgreichen Initiativen das Bundesverdienstkreuz am Bande. Der DSB ehrte ihn hierfür 2006 mit der nur alle zwei Jahre vergebenen *Ludwig-Wolker-Plakette* für die Förderung des Sports in seiner ethisch-moralischen Dimension.

1978 kehrte Fritz Mevert als Hauptgeschäftsführer des Landessportbundes nach Niedersachsen zurück; dies blieb er bis 1997. Er ist Mitbegründer der sozialen Initiative des Sports, engagierte sich für den Sport für Strafgefangene und durch seine Aktivitäten wurden arbeitslose Sportlehrer in den Vereinen Niedersachsens mehr als in irgendeinem anderen Bundesland eingesetzt. Er baute die Geschäftsstelle des LSB um und aus und begann, die modernen Strukturen des LSBs zu realisieren. Er koordinierte die Konferenz der Landessportbünde, da er auch hier aus seiner Erfahrung beim DSB wusste, dass Bund und Land doch andere Interessen haben und sich die Länder absprechen müssen, wenn sie ihre gemeinsamen Interessen wahrnehmen wollen. Innerhalb Niedersachsens entwickelte er den LSB zum Kompetenzzentrum des Sports fort.

Als die Frage der Pflege der Sportgeschichte aufkam, wurde er Gründungsmitglied und ließ sich sofort zum Kassenprüfer des Deutschen Sport&Olympia Museums wählen, er wollte wissen, wie die „Anderen“ es machen. Das Nationale Olympische Komitee als Gründer sah im NISH eine unliebsame Konkurrenz zum eigenen Museum. Fritz Mevert verdeutlichte hier aber nicht nur durch seine Argumentation, sondern auch durch seine

Person, dass Bund und Land in einem föderalen System problem- und neidlos zusammenarbeiten können und müssen, wenn es um die gemeinsame Sportgeschichte geht, die sich auch auf allen Ebenen abgespielt hat und noch immer abspielt.

Fritz Mevert war natürlich auch ein wichtiges Gründungsmitglied des NISH, half dem jungen NISH bei der Finanzierung und wurde der Vertreter des LSBs im Vorstand, was er mit kurzer Unterbrechung von 1981–2000 blieb. Seitdem ist er Ehrenmitglied des Vorstandes. 2001 verlieh ihm das NISH die *Dr. Bernhard Zimmermann-Medaille*, die höchste Auszeichnung für Sportgeschichte. Mit seinem unaufgeregten, sachbezogenen Diskussionsstil hatte er einen wichtigen Anteil daran, dass das NISH viele Klippen umschiffte.

Beim NISH ging es um das Gleichgewicht zwischen Traditionspflege, Geschichten erzählen, darum, historisches Bewusstsein zu pflegen auf der einen Seite und historischer Forschung vom Feinsten, um bei der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der historischen Dimension von Sport und Bewegungskultur national und international eine Rolle zu spielen. In diesem Spannungsverhältnis von Sportverband und Universität zeigte Fritz Mevert immer Flagge, weil er deutlich machte, dass dies kein Entweder-oder sein dürfe sondern ein Sowohl-als-auch. Schließlich sei Sportgeschichte kein Selbstzweck, sondern es ginge darum, sich der Vergangenheit zu vergewissern. Mit der Sportgeschichte als wichtiges Alleinstellungsmerkmal des organisierten Sports auf allen Ebenen geht es auch um das Selbstverständnis einer Organisation und da nutze die Forschung im Elfenbeinturm genauso wenig wie Sonntagsreden ohne Substanz. So bewegen sich dann auch die eigenen Arbeiten Meverts an der Schnittstelle von Journalismus, Dokumentation und Sporthistoriographie. Sie verfügen zwar über keinen Apparat an wissenschaftlichen Belegen, sind aber in Breite und Tiefe so gut recherchiert, dass sie in der Lage sind, wichtige sporthistorische Themen innovativ zu entwickeln. Mit seiner Narrativität, die historisches Wissen in Form einer Erzählung bringt und so bestimmte, zuvor isolierte, Sachverhalte bedeutungsvoll miteinander verbindet, beleuchtet er wesentliche Teile des Selbstverständnisses der Traditionen des organisierten Sports. So hat das NISH dank Fritz Mevert einen Teil der

Funktion des sozialen Gewissens des Sports in Niedersachsen übernehmen dürfen.

Die letzten drei Jahre seiner beruflichen Laufbahn war er im Niedersächsischen Innenministerium der Koordinator der Landesregierung für den Sportbeitrag bei der Expo 2000. In seinem Ruhestand hat Fritz Mevert nun wieder angefangen, systematisch und vor allem vermehrt in der Sportgeschichte zu schreiben. Der *World Catalogue* enthält bisher 14 von ihm sowohl verfasste als auch herausgegebene Bücher.

Prof. Dr. Jürgen Dieckert, Friedrich Mevert, Jürgen Zander (Foto: Dirk Hasse)

Das Foto zeigt ihn zusammen mit dem Sportwissenschaftler Prof. em. Dr. Jürgen Dieckert und dem ehemaligen NISH-Vorstandsvorsitzenden Jürgen Zander, die 2014 in das NISH-Ehrenportal des Niedersächsischen Sports aufgenommen wurden. Fritz Mevert selbst wurde schon 2011 für seine

jahrzehntelangen Verdienste um den Sport in Niedersachsen in das Ehrenportal aufgenommen. Seit 2014 wirkt Mevert in der Arbeitsgruppe des Deutschen Olympischen Sportbundes „Gedächtnis des Sports“ mit. Wir im NISH hoffen, dass wir noch viele Jahre auf seine umfangreiche und ebenso vielseitige Erfahrung und seinen sachkundigen Rat zurückgreifen können.

Arnd Krüger / Bernd Wedemeyer-Kolwe

Joachim Schlüchtermann (17.09.1928 – 09.04.2016)

Am 9. April verstarb in Hannover der ehemalige Journalist, Redakteur und Referatsleiter – und langjährige Freund und Mitarbeiter des NISH – Joachim Schlüchtermann. Joachim Schlüchtermann wurde in Goslar geboren. Seine Kindheit und Jugend waren von der unheilvollen Zeit des Nationalsozialismus so stark geprägt, dass er Zeit seines Lebens ein unermüdlicher Aufklärer der Zeit zwischen 1933 und 1945 wurde. Es waren diese kompromisslose Hinwendung zur Demokratie, sein journalistisches Talent und seine Leidenschaft für Sport – unter anderem war er Hockeyspieler, Skiläufer und Skispringer – , die sein Berufsleben bestimmen sollten.

Nach einem kurzen Intermezzo als Vogelwart auf einer norddeutschen Insel nach 1945 – ein Lebensabschnitt, über den er immer gerne und stets amüsant sprach – wandte er sich dem Journalismus und der Politik zu. Er arbeitete – wenn er nach seiner „beruflichen Tätigkeit“ gefragt wurde, antwortete er listig-spöttisch: „Ich bin nicht tätig, ich arbeite“ – als Redakteur und Ressortleiter für Politik und Sport, als Leiter des Studio Bonn des ZDF und für mehrere Tageszeitungen. Später wurde er der stellvertretende Pressesprecher der Niedersächsischen Landesregierung und schließlich Abteilungsleiter Medien der Niedersächsischen Landeszentrale für politische Bildung. In dieser Funktion war er für eine Reihe von kritisch-historischen landeskundlichen Analysen zuständig; unter anderem war er Mitherausgeber eines Buch zur Geschichte der Stadt Wolfenbüttel nach 1945 (1986) und einer Studie zum Alltag im Nationalsozialismus (1980). Schon früh engagierte er sich in der F.D.P. und war der Vorsitzende des Fachausschusses Sportpolitik.

Seine andere große Leidenschaft – der Sport – trieb ihn in die offenen Arme der niedersächsischen Sportwissenschaft und Sportgeschichte; immerhin hatte als Schüler Sportunterricht bei Alfred Schwarzmann, mehrfacher Olympiasieger im Gerätturnen 1936: das prägt. Schon 1966 hatte er mit anderen Mitstreitern eine Festschrift zum 20jährigen Jubiläum des Niedersächsischen Fußball-Verbandes verfasst. Er waren diese Ausflüge und seine Erfahrung als Sportjournalist, die Arnd Krüger dazu veranlassten, ihn als

von 1984 bis 1993 als Lehrbeauftragten für Sportjournalismus an die Universität Göttingen zu holen, wo er Generationen von künftigen Sportjournalistinnen und Sportjournalisten geprägt hat. Nebenbei – und praktisch wie er war – etablierte er an der Universität den „Seitenwechsel“, das heute noch existierende Hochschulsportmagazin. Zu seiner Verabschiedung als Lehrbeauftragter gaben ihm die von ihm angeregten künftigen Sportjournalisten eine auch international beachtete Festschrift heraus (Arnd Krüger & Swantje Scharenberg (Hrsg.): Wie die Medien den Sport aufbereiten. Berlin 1993).

Was lag daher näher, als ihn in den Wissenschaftlichen Beirat des NISH zu bitten, dem er von 1990 bis 2012 als äußerst aktiven Mitarbeiter angehörte? In diesen Zeitraum fiel – neben seiner Gutachterarbeit im Festschriftenausschuss – vor allem seine Redaktionsarbeit an dem NISH-Buch „Sport in Hannover. Von der Stadtgründung bis heute“ von 1991, für das er nicht nur selbst schrieb, sondern für das er fast sämtliche Sportartenexperten besorgte, die für den zweiten Teil des Buches die Entwicklung der einzelnen Sportarten nach 1945 beschrieben: er kannte eben alle Experten. Unersetzlich und unermüdlich, wie er war, arbeitete er dann von 1995 bis 1996 an der NISH-Ausstellung „50 Jahre LSB“ mit, die das NISH im Rahmen des Jubiläums des LandesSportBundes Niedersachsen erstellt hatte. Ohne seine ehrenamtliche Arbeit und eine Kenntnisse hätte die Ausstellung so nicht erarbeitet werden können.

Joachim Schlüchtermann war nicht nur eine anerkannte Koryphäe auf seinen Fachgebieten; er war eine lebendige, humorvolle und liebenswerte Persönlichkeit, der man gerne zuhörte, mit der man gerne sprach und auf deren Ratschläge man gerne und mit Gewinn hörte. Er konnte etliche Anekdoten zum Besten geben, aber auch bittere selbstkritische Wahrheiten äußern. Nichts war ihm zu viel, und er war immer allen zugewandt.

Abb.: Boris Pistorius und Joachim Schlüchtermann 2014 (Foto: Dirk Hasse)

2014 wurde er vom NISH auf einer Ehrenportalveranstaltung mit der Dr. Bernhard-Zimmermann-Medaille geehrt. Der Minister für Inneres und Sport, Boris Pistorius, hat ihm, wie man unschwer auf dem Foto erkennen kann, persönlich gratuliert. Das NISH wird ihn immer in seinem Gedächtnis bewahren.

Bernd Wedemeyer-Kolwe

Neue Bücher

Sportartengeschichte

Sandra Heck: Von spielenden Soldaten und kämpfenden Athleten. Die Genese des modernen Fünfkampfs. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (V & R unipress), 2013, 487 S., 69,99 Euro

Der Moderne Fünfkampf, bestehend aus Schießen, Fechten, Reiten, Schwimmen und Geländelaufen, ist einer der ältesten olympischen Sportarten; 1912 wurde er erstmal bei den Olympischen Spielen in Schweden durchgeführt, eifrig protegiert von Baron de Coubertin höchstpersönlich. 2012 konnte der Moderne Fünfkampf bei den Olympischen Spielen in London auf eine 100-jährige olympische Geschichte zurückblicken.

Dennoch findet der Moderne Fünfkampf „weder im Bereich Sportgeschichte und olympische Studien noch in der sozialhistorischen Erforschung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts Berücksichtigung“, auch nicht im Bereich der militärhistorischen Forschung (S. 25). Es gibt – und das gilt tatsächlich für die internationale Forschungsliteratur – fast überhaupt keine historisch abgesicherten Fachstudien, sogar bis hinunter auf die schwer zu recherchierenden Ebenen der internen wissenschaftlichen Abschlussarbeiten der Hochschulen. Zwar existieren einzelne Festschriften und es gibt eine begrenzte Fülle an Fachaufsätzen, aber während die Ersteren ohne wissenschaftlichen Nachweis auskommen, so sind die Letzteren in der Regel auf trainingswissenschaftliche Aspekte bezogen und blenden die Genese oder gar die Geschichte dieser Sportart aus. Erschwerend kommt hinzu, dass die Literatur – eben aufgrund der mangelnden Forschung – nur so strotzt von nicht belegten Halbwahrheiten, unbewiesenen Behauptungen und ungeprüften Legenden und Spekulationen. So beruht die „bislang publizierte Entstehungsgeschichte“, die, wen sonst, natürlich Coubertin als Urheber dieser Sportart vermeldet, „überwiegend auf (…) interessensgelenkten und widersprüchlichen Aussagen“ (S. 25), bar jeder Überprüfung und Realität.

Diese kritiklose und oberflächliche „Wissensübertragung“ und die sportliche Nische, in der der Moderne Fünfkampf, trotz seines langen olympischen Daseins, ein karges Überleben fristet, macht diese Sportart bis heute zu einer Randerscheinung im Sport selbst und auch in der Sportgeschichte. Das erstaunt umso mehr, als die im Fünfkampf praktizierten Sportarten als Einzeldisziplinen selbst historisch gut aufgearbeitet sind.

Es ist das Verdienst der Bochumer Sporthistorikerin Sandra Heck, in ihrer 2012 erstellten Dissertation, die von dem Bochumer Sporthistoriker Andreas Luh und dem Münsteraner Sportpädagogen und Sporthistoriker Michael Krüger betreut wurde, mit der historischen Melange aus Unkenntnis, Halbwahrheit und Spekulation gründlich aufgeräumt zu haben und eine bestechend genau recherchierte Arbeit dazu vorgelegt hat, zu deren Quellen- und Literaturstudium sie breit international geforscht hat. Nicht umsonst hat Sandra Heck für ihre Studie 2013 auch den Bochumer Dr. Klaus Marquardt-Preis erhalten.

Sandra Heck kommt in ihrer Arbeit dabei immer wieder auf die zwei hauptsächlichen historischen Hypothesen zurück, die die bislang noch ungeklärte Entstehung des Modernen Fünfkampfs behandeln: Die eine – das Feld beherrschende – Fraktion, darunter die internationalen und nationalen Sportverbände, feiert Pierre de Coubertin als Erfinder des Modernen Fünfkampfs; damit sei diese Sportart die Einzige, die von Coubertin selbst stamme und keine neuzeitliche Sportartentradition aufweise. Damit ist der Moderne Fünfkampf zentral im olympischen Sport beheimatet und hätte keine andere historische Wurzel. Die andere Hypothese hingegen sieht die Tradition im Militär verankert, und hier erscheint vor allem der schwedische Vertreter im Internationalen Olympischen Komitee, Viktor Balck, und die schwedische Mehrkampftradition als Vorreiter des Modernen Fünfkampfs. Zu letzterer Annahme passt erstens die Tatsache, dass die 32 Teilnehmer des ersten olympischen Modernen Fünfkampfs ausschließlich Berufssoldaten waren und zweitens über einen langen Zeitraum hinweg die Schweden den Sport dominierten.

Die Autorin kommt zu dem Ergebnis, dass beide Einflüsse – Coubertin und Schweden – dazu geführt haben, dass sich der Modernen Fünfkampf dauerhaft und in der sich wandelnden Zeit bis heute anpassend als olympische

Disziplin etabliert hat. Während Coubertin den Fünfkampf mit einer erfundenen Tradition als „olympisch“ etablieren konnte, lieferte der schwedische Einfluss – mit Sportabzeichen und Wehrpass – den sportpraktischen Hintergrund. Dass der Moderne Fünfkampf 1912 mit Erfolg starten und sich über beide Weltkriege halten konnte – um dann wesentlich später von einer rein olympischen Disziplin auch zu einer Sportart mit Länder- und Weltmeisterschaften zu werden – hat dabei natürlich auch militärhistorische Aspekte. Die nationalistische Stimmung vor 1914 und die nationalen Bemühungen um die Verbesserung der Wehrkraft, die eine Militarisierung der Körperübungen sinnvoll machten, beschworen geradezu die Etablierung eines Sportes wie den des Modernen Fünfkampfes. Die Bedeutung von Vielseitigkeitsübungen, die ja auch das Deutsche Turnen aufweist, und Militärtauglichkeit fielen hier zusammen.

Dietmar Osses/LWL-Industriemuseum Westfälisches Landesmuseum für Industriekultur (Hg.): Von Kuzorra bis Özil. Die Geschichte von Fußball und Migration im Ruhrgebiet. Essen, Klartext-Verlag, 2015, 218 S., 14,95 Euro

Es ist ein zufälliges zeitliches Zusammentreffen, dass ein Buch über Migrationsgeschichte im Fußball zu einem Zeitpunkt veröffentlich wird, als Tausende von syrischen Flüchtlingen in Deutschland Asyl suchen und die Sportorganisationen des Landes aktiv daran gehen, diese Flüchtlinge in ihre Vereine zu integrieren. Aber genau an diesem Beispiel zeigt sich, wie Migrationsgeschichte im Sport helfen kann, aktuelle Integrationsbemühungen im Sport zu verstehen und zu unterstützen.

Dieses Begleitbuch zur gleichnamigen Ausstellung im Westfälischen Landesmuseum für Industriekultur erzählt anhand der Fußballgeschichte des Ruhrgebietes, wie Emigration und Integration im Sport historisch vor sich ging, wie sie gelang und scheiterte, wie sie bemerkt und nicht bemerkt wurde, wie sie vergessen und an sie erinnert wird. In einem großen Bogen wird dabei sichtbar, wie der organisierte Fußball am Beginn seiner Geschichte um 1900 kosmopolitisch, integrativ und international handelte, zwischenzeitlich – vor allem zwischen 1933 und 1945 – viele dieser Grundzüge verlor, verdeckte und missachtete, und wie Fußball in Deutsch-

land seit der missglückten WM 1998 wieder an integrativer Kraft gewann. Zwar wurde diese Wende im Grunde auch von oben aufgrund der neuen Nachwuchskonzeption kalkuliert angeordnet, da man nun gezielt von der Basis der Einwanderungsgesellschaft her förderte – es handelte sich also nicht um eine „Graswurzelbewegung“ von unten – aber der integrative gesellschaftliche Effekt war tatsächlich da. So konnte auch ein Mesut Özil, der als Mitspieler seiner Straßenfußballsozialisation „Bosnier, Türken, Libanesen, auch Deutsche“ nannte, dem neuen DFB-Talentsichtungsprogramm auffallen und damit zeigen, dass die „ethno-heterogene Vielfalt der Identitäten im deutschen Fußball (heute) selbstverständlich“ ist (S. 24).

Aber dies war zu Beginn der Fußballgeschichte beinahe genauso, als im Ruhrgebiet zahllose Spieler (Kuzorra, Szepan, Urban, Gellesch, später Tilkowski) eine polnische oder masurische Einwanderungsgeschichte aufweisen konnten, gleichzeitig aber auch zahlreiche Wiener Fußballvereine durch Zuwanderung aus Böhmen, Mähren oder Ungarn integrationsfördernd waren. Im „Dritten Reich“, das so etwas nicht gerne sah, machte man dann aus den Einwandererfußballern schnell „Volkstumsdeutsche“. So wurde die Erinnerung an polnische – aber auch an jüdische – Fußballer gelöscht, obwohl sie zumindest im Namen und in den Familienbiografien weiterhin präsent blieben. Die Einführung des Profifußballs in Deutschland ab den 1960er Jahren veränderte die Entwicklung wieder; nun kamen, zunächst allmählich, dann vermehrt, ausländische Profis, für die die deutschen Klubs finanziell attraktiv wurden. Später, sehr viel später, begann dann die spannungsreiche Beziehung der neuen türkischen Fußballvereine in Deutschland zum DFB bzw. zum organisierten Fußball. Es kam sogar zunächst zu kurzlebigen ethnischen Ligen in Deutschland, die Gründung eines türkischen Fußballverbandes in Deutschland konnte knapp verhindert werden. Erst mit dem Umschwenken des DFG ab 1998 war der Weg frei für mehr Integration, und dies galt ebenso für türkische Spieler, Spieler mit Spätaussiedlerhintergrund wie auch für fußballspielende Angehörige anderer Ethnien, wobei der Geschichte der Migration im Frauenfußball ein eigenes Kapitel gewidmet ist.

Insgesamt ist der Ausstellungsband ein lehrreiches, überraschendes und kurzweiliges Buch geworden; Vieles kommt einem bekannt vor, Einiges zum Thema weiß man noch, Etliches hat man vergessen, und Vieles ist neu.

Das alles ergibt eine Geschichte der Migration im Fußball, die gerade zum (politisch) rechten Zeitpunkt kommt und den neuen Integrationsbemühungen im Sport Argumente und Beispiele liefern kann.

Florian Lueke: Geschichte des Sports in Lippe. Menschen – Vereine – Politik. Eine vergleichende regionalhistorische Studie. Lage, Lippe-Verlag, 2015, 375 S., 21 Euro

Diese Arbeit wurde von der Universität Hannover im Wintersemester 2014/15 als Doktorarbeit angenommen; Gutachter waren Prof. Dr. Lorenz Peiffer (Institut für Sportwissenschaften) und Prof. Dr. Karl-Heinz Schäfer (Historisches Seminar). Sie ist ein wichtiges Puzzlestück, das einen Teil einer generellen Forschungslücke in der Sportgeschichte schließen hilft, nämlich den detaillierten Blick auf die regionale Sporthistorie mit ihren Ebenen des Alltäglichen, Lokalen und Individuellen abseits der Großereignisse jener Zeiten. Dort, wo sich wie durch ein Brennglas zum einen die Konsequenzen der nationalen Politik und Kultur regional wiederfinden und zum anderen lokale Handlungen daraus entstehen, ist es aufgrund der Materialfülle, der vielfältigen Forschungsmöglichkeiten und des systematischen, genauen lokalen Blickes, der erforderlich ist, – früher oftmals als „Grabe wo du stehst“, eine Aufforderung zur Erforschung der Geschichte vor der eigenen Haustür, – oftmals ausgesprochen mühselig und langatmig, sich geduldig eines derartigen Themas zu widmen. Aber wenn es gelingt, dann kann das Ergebnis eine Bereicherung nicht nur für die Forschung sein, sondern auch für die Nachfahren der damaligen Akteure selbst, die dadurch ein Stück regionale Sportgeschichte transparent für sich und ihren Verein erfahren können. Gefragt wird deshalb immer und systematisch, wie, wann, von wem und warum sich sporthistorische „Großereignisse“ und überregionale Entwicklungen regional ausprägen, aufgegriffen und umgesetzt werden, oder eben nicht.

Florian Lueke geht systematisch vor, indem er die lippische Sportgeschichte chronologisch einteilt und ihre regionale Historie mit den entsprechenden zeitgeschichtlichen Ereignissen verkoppelt. Das macht er nach bewährtem Muster. Der erste Abschnitt befasst sich mit der Geschichte der Philanthropie und des frühen Turnens zwischen 1770 und 1845, wobei gezeigt wird,

wie sich die allgemeine frühe Turngeschichte im lippischen Land spiegelt und aufgegriffen wird. Ein zweiter Abschnitt betrachtet die Epoche von der bürgerlichen Revolution von 1848 – an der die Turner und Turnvereine einen erheblichen Anteil besaßen – bis zur Gründung des Deutschen Kaiserreichs 1870/71, das die Turner, nun streng national geworden und demokratischer Elemente verlustig gegangen, einhellig bejubelten. Die beiden nächsten Kapitel – zeitlich zwischen 1871 und 1914/18 angesiedelt – analysieren den zahlen- und vereinsmäßigen und ideologischen Aufstieg des bürgerlichen Turnens, die Konkurrenz durch das Arbeiterturnen, die Entwicklung der dörflichen Vereine und den allmählichen Umbruch durch die aufkommende Konkurrenz der jungen Sportvereine. Der nächste Abschnitt thematisiert den Sport in der Weimarer Republik, die Spaltung des Sports in konfessionelle Organisationen, soziale Schichten, politische Gruppen und ideologische Kämpfe (Stichwort: „reinliche Scheidung zwischen Turnen und Sport"), die innerorganisatorischen Probleme (Fachausschüsse versus Vereine) sowie die öffentliche und kommunale Förderung des Sports.

Das vorletzte Kapitel widmet sich der Zeit des Nationalsozialismus, der (Selbst-)Gleichschaltung der Vereine, des Ausschlusses der jüdischen Sportler, der schulischen Leibesübungen, des Sports in den NS-Gliederungen und der Sportpolitik des Regimes auf regionaler Ebene. Der letzte historische Abschnitt befasst sich dann mit dem Neuaufbau des Sports nach 1945, der Rückkehr der Turnvereine und der alten Sporteliten sowie – und das ist ein selten analysierter Abschnitt in der Sportgeschichte – der Rolle der Flüchtlinge und Vertriebenen in der Sportgeschichte der 1950er Jahre. Anschließend resümiert Lueke in einem Fazit noch einmal rückblickend seine Einzelergebnisse.

Das Buch von Lueke ist eine ausgesprochen akribische Fleißarbeit und heraus ist eine Lokalstudie gekommen, die sich lohnt, weil sie Theorie und Praxis, Fakten und Ereignisse in sich vereint und beispielhaft und anhand einer Region Sportgeschichte transparent macht, erklärt und sie regionalgeschichtlich einbindet. Und als solche ist sie, neben allem akademischen Nutzen, auch als eine Art Bildungsbindeglied verwendbar, nämlich auch als Handreichung für Vereine und regionalgeschichtlich interessierte Personen, die sich ihrer Geschichte vergewissern wollen. Denn hier sind übergeordne-

te Handlungen beispielhaft lokal analysiert und lokale Ereignisse grundsätzlich und überschaubar dargestellt.

Weimarer Republik

Jürgen Court: Deutsche Sportwissenschaft in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. Band 2: Die Geschichte der Deutschen Hochschule für Leibesübungen 1919-1925. Berlin, LIT-Verlag, 2014, 315 S., 39,90 Euro

Die Deutsche Hochschule für Leibesübungen, 1919 angedacht, 1920 gegründet und 1935 geschlossen, war die erste wissenschaftlich-universitäre Einrichtung dieser Art in Deutschland. Sie war ein auf interdisziplinäre Forschung und Lehre basierendes Institut zur Ausbildung von diplomierten Turn- und Sportlehrern und –lehrerinnen. Das Institut wurde von Carl Diem initiiert, sein erster Rektor war der bekannte Chirurg August Bier, der 1932 von dem noch berühmteren Ferdinand Sauerbruch abgelöst wurde. Diem selbst war Prorektor.

Die DHfL hatte etliche offizielle Aufgaben und weckte auch zahlreiche inoffizielle Hoffnungen, und sie war nie unumstritten, schon gar nicht bei ihrem Rivalen, der vormaligen Turnlehrerausbildungsanstalt und damaligen Preußischen Hochschule für Leibesübungen unter Diems Gegner, dem Turnfunktionär Edmund Neuendorff. Vorrangig als Ausbildungsstätte gedacht, befassten sich die zahlreichen interdisziplinären Fachleute der Hochschule, die unter anderem aus dem Sport, der Medizin, Biologie und Hygiene, der Psychologie, der Physiologie, Therapie und Arbeitswissenschaft und der Pädagogik kamen, mit damals zentralen Fragen der Gesundheit und der körperlichen und mentalen „Wiederherstellung“ der deutschen Bevölkerung nach dem Weltkrieg. Diese hochpolitisch-nationale Fragestellung, die in den unterschiedlichen Disziplinen verschieden angegangen wurde, berührte selbstverständlich sowohl militärische als auch bevölkerungspolitische Ebenen und war auch für die weitgehend konservative Führungselite in der Weimarer Republik außerordentlich bedeutsam. Berücksichtigt man noch die Tatsache, dass über die fächerübergreifende Dozententätigkeit auch deren Fachinstitute an der Entwicklung der DHfL Interesse hatten und gleichzeitig damit intensive Kontakte zu zahlreichen – auch wehrwissen-

schaftlich bedeutsamen – Institutionen bestanden, so mag man erahnen, welchen zentralen Stellenwert der DHfL damals zugemessen wurde bzw. sie im Kontext der Sportgeschichte haben dürfte.

Bemerkenswerterweise gab es bislang keine Monografie zur DHfL; sie taucht zwar in zahlreichen sport- und wissenschaftshistorischen Arbeiten – auch biografischer Art – immer wieder auf, darunter etwa in Biografien zu Diem, Mallwitz oder Kohlrausch, desgleichen in institutsgeschichtlichen, medizingeschichtlichen und kulturgeschichtlichen Studien zum Sport, dennoch fehlte es an einer übergreifenden Darstellung zur Geschichte der DHfL selbst.

Nun hat der Erfurter Sportwissenschaftler Jürgen Court im Rahmen seiner dreibändig angelegten Geschichte der deutschen Sportwissenschaft in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus – der erste Band behandelt die Vorgeschichte von 1900 bis 1918 – den zweiten Band der Geschichte der DHfL von 1919 bis 1925 gewidmet; wohl deshalb nur bis 1925, weil 1925 ein preußischer Erlass die Einführung staatlicher Institute für Leibesübungen beschloss und 1925 die DHfL auch erstmals dauerhafte Räumlichkeiten beziehen konnte, sie also eine gewisse Institutionalisierung erhielt. Gesamtgesellschaftlich schließe jene Entwicklung überdies an das Dreiphasenmodell der Weimarer Republik an, das 1924/25 seine zweite Phase („Scheinblüte und Desorientierung“) begonnen habe und hier daher eine Parallelentwicklung zu verzeichnen sei.

Jürgen Court beginnt seine Studie mit einem Überblick über die allgemeine Universitätsgeschichte jener Zeit, befasst sich anschließend mit den Gründungsjahren der DHfL, um sich anschließend der Finanzierung und der Frage der staatlichen Anerkennung zu widmen, eingeschlossen der sich daran entzündenden Problematiken inklusive des gescheiterten Versuches, ein Promotionsrecht für die DHfL zu erlangen. Nach Abschnitten zur Konzeption und zum Zweck der DHfL befasst sich Court eingehend mit den einzelnen Abteilungen des Instituts, dem Lehrangebot und den Studierenden sowie der Forschung der DHfL. Als „Kuriosa“ wertet Court dabei die kurzlebige Abteilung I mit Versuchsanstalt und physikalisch-technischer Abteilung, die unter anderem Versuche mit historischen und exotischen Sportarten vornahmen oder die Möglichkeit, „apparativ gestützte Eignungs-

und Leistungstests“ (S. 236) vorzunehmen. Abteilung II widmete sich der Gesundheitslehre, besonders in Zusammenarbeit mit der Arbeitsphysiologie, Abteilung III galt der Psychologie und der Pädagogik, während Abteilung IV – Verwaltungslehre – sowohl als „Ideenratgeber für die anderen Forschungseinrichtungen als auch mit eigenen Forschungen“ fungierte. Es war diese Abteilung, die 1923 – herausgegeben von Carl Diem, Edmund Neuendorff und Arthur Mallwitz – das Handbuch der Vereine und Verbände für Leibesübungen in Deutschland veröffentlichte, das heute zu einem wichtigen historisch-statistischen Nachschlagewerk geworden ist.

Vor dem Hintergrund der Inflation sowie der allgemeinen mangelnden Ausstattung der DHfL mit Sachmitteln, Personal und Finanzen ist das hohe politische Interesse der Zeit an der DHfL bemerkenswert, sah man sie doch als wichtigen Baustein zur „Hebung der Volkskraft“ an. Als politisch gewolltes Institut, das sich im nationalen Sinn mit dem Gesundheitswesen der Bevölkerung befasste, war die DHfL von Beginn an ein bedeutendes Element der Sportpraxis und der Sportpolitik jener Zeit, und rückt als solches völlig zu Recht in den Mittelpunkt einer entsprechenden Monografie.

Nationalsozialismus

Nele Maya Fahnenbruck: „… reitet für Deutschland“. Pferdesport und Politik im Nationalsozialismus. Göttingen, Verlag Die Werkstatt, 2013, 400 S., 29,90 Euro

Die Zahl derjenigen sporthistorischen Studien, die sich anhand einer Sportart, einer Sportorganisation, einer entsprechenden Person(-engruppe) oder einer Region mit der jeweiligen Rolle des Sports im Nationalsozialismus auseinandersetzen, ist in den letzten Jahren erfreulich gestiegen. Mal ganz abgesehen von der mittlerweile unfassbar populär gewordenen Fußballgeschichte, deren umfangreiche Publikationsproduktion kaum noch zu überschauen ist, und die breite publikatorische und auch öffentlich geführte Auseinandersetzung um Carl Diem und seine Rolle im Nationalsozialismus, erscheinen zunehmend auch kritische Arbeiten zu anderen Sportarten und ihrem Verhältnis zum Nationalsozialismus, wenngleich sie im Medienhype um Fußball und um Diem unterzugehen drohen. Andere Sportarten sind eben weniger populär.

Nun hat die Hamburger Historikerin Nele Maya Fahnenbruck eine auf ihrer Dissertation beruhenden Studie zum Pferdesport im Nationalsozialismus vorgelegt. Der allgemein gehaltene Titel der Arbeit verdeckt dabei ein wenig den regionalen Schwerpunkt der Schrift auf Hamburg, das für die Zeit von 1850 bis 1950 beispielhaft untersucht wurde, jedoch immer mit Blick auf die überregionale Entwicklung. Die Arbeit folgt mehreren Prämissen: Zunächst ist sie eine chronologische Studie, die den Pferdesport in politikhistorischer Hinsicht über einen langen Zeitraum hinweg betrachtet, um Kontinuitäten und Diskontinuitäten beispielhaft dingfest zu machen. Dann enthält die Dissertation eine gesellschaftshistorische Ebene, die Netzwerkstrukturen (handelnde Personen und Organisationen) geografisch untersucht; das Beispiel Sport mit seinen Sportlern, Funktionsträgern und Vereinen (besonders der sozialen Elite) eignet sich für diesen Ansatz recht gut. Und schließlich wird nicht nur die Geschichte der handelnden Personen, sondern eben auch das Schicksal der Pferde selbst in den Blick gerückt, was besonders bedeutsam vor dem Hintergrund des Krieges und seiner Instrumentalisierung und Vernichtung von Lebewesen ist. Hier warnt Nele Fahnenbruck besonders vor der Erinnerungsliteratur der ehemaligen Akteure, die die Pferde verklärend und historisch völlig unzutreffend als „tapferer Kriegskamerad und treuer Menschenfreund“ bezeichneten (S. 30) und die harten Realitäten geflissentlich übersahen.

Für die Studie stand Nele Fahnenbruck nur sehr wenig fundierte Fachliteratur zur Geschichte des Pferdesports zur Verfügung; etliches aus der Feder der Vereine und Verbände klammern die nationalsozialistische Periode aus oder verharmlosen sie, was auch auf andere Sportarten zutrifft. Parallel dazu konnte Nele Fahnenbruck aber auf Studien zur Geschichte der SS zurückgreifen, gerade die SS, die eine eigene Reiter-SS hatte und über ihre SS-Sportorganisation bzw. die SS-Sportler auch an den Olympischen Spielen teilnahm, war an den Reitern ganz besonders interessiert; auf der anderen Seite fanden sich eben auch Verbandsreiter bei der SS oder auch bei der SA.

Die Studie beginnt mit einem konzisen und äußerst umfangreichen Teil über die gesellschaftshistorische Entwicklung des Pferdesports am Beispiel Hamburgs zwischen 1850 und 1933 und verortet diese Geschichte zwischen der exklusiven Elitenschicht der Stadt, der Hamburger Sportartenge-

schichte und den politischen Entwicklungen der Hansestadt. Der daran anschließende Teil befasst sich mit der (Neu-)Ordnung des Pferdesports zwischen 1933 und 1945, der sich im Rahmen von Anpassung, aktiver Teilnahme, aber auch Widerstand vollzog und widmet der Reiter-SA und der Reiter-SS umfangreiche Analysen, auch was deren Teilnahme am Vernichtungskrieg im Osten anging. Das abschließende Kapitel behandelt die Entnazifizierung der belasteten Reiter, die im Wesentlichen über „Persilscheine“ befreundeter Akteure vonstattenging, und die Neugründung der Reitvereine. Nele Fahnenbruck benennt dabei gründlich und deutlich „Ross und Reiter“ wie Josef Neckermann oder Fritz Thiedemann, beides SA-Reiter, von den Hamburgern Werner Lorenz, Hans-Adolf Prützmann und Kurt Becher ganz zu schweigen, deren Vergangenheit, wie die anderer auch, aufgrund ihres politischen Einflusses, ihrer Bedeutung für die Wirtschaft und ihrer gesellschaftlichen Elitestellung gnädig vergessen wurde.

Die Studie kommt in seinem Hauptteil gut lesbar und fachlich geschrieben daher, das Namensregister im Anhang erleichtert das Aufsuchen einzelner Akteure. Lediglich der einleitende Theorieteil ist – gemäß den offiziellen formalen Richtlinien und den inoffiziellen Selbstverortungsansprüchen an eine akademische Erstschrift – überfrachtet mit überlangen Fußnoten und zahllosen Literaturverweisen, die im folgenden keine Rolle mehr spielen, aber akademischen Verpflichtungen geschuldet sind. Das schmälert jedoch nicht die Bedeutsamkeit der Studie.

Gerhard Gizler: „Es ist für´s Vaterland, wenn`s auch nur Spiel erscheint“. Studien zur Geschichte von Eintracht Braunschweig in der NS-Zeit. Göttingen, Verlag Die Werkstatt, 2015, 62 S., 9,90 Euro

Eintracht Braunschweig ist ein Sportverein mit langer Tradition. Der 1895 gegründete Fußballklub hat bereits mehrere Festschriften vorgelegt und war im Zuge etlicher Veröffentlichungen des ehemaligen Braunschweiger Sportfunktionsträgers und Sporthistorikers Kurt Hoffmeister immer wieder Gegenstand seiner sportgeschichtlichen Arbeiten.

Trotzdem ist über das Agieren des Klubs in der Zeit des Nationalsozialismus bislang nicht viel mehr bekannt gewesen als eine nicht näher definierte Nähe zum NS-Regime sowie NS-Mitgliedschaften der meisten Funktions-

träger des Vereins. Diese Forschungslücke erscheint umso bemerkenswerter, als gerade Braunschweig schon 1933 – und trotz der damals sehr starken sozialdemokratischen und kommunistischen Gruppen – als eine der wesentlichen „braunen“ Hochburgen galt. Jetzt hat es der Verein jedoch im Zuge einer geplanten Ausstellung zu seiner Geschichte und der anstehenden 125-Jahr-Feier des Vereins 2020 zu seiner Aufgabe gemacht, seine Geschichte während der Zeit des „Dritten Reiches“ systematisch aufzuarbeiten. Ein erstes vorläufiges Ergebnis stellt das von dem Historiker Gerhard Gizler, der gleichzeitig auch für die Ausstellung zur Vereinsgeschichte verantwortlich ist, publizierte Buch dar, in dem er erste Zwischenresultate seiner Forschung präsentiert.

Als Einstieg in das Thema hat Gerhard Gizler zunächst drei Quellenarten ausgewertet: Die Vereinszeitung von Eintracht Braunschweig, die im Staatsarchiv Wolfenbüttel lagernden Entnazifizierungsakten von ehemaligen Aktiven und Funktionsträgern des Vereins sowie die ebenfalls in Wolfenbüttel befindlichen Akten der Braunschweigischen Staatsregierung, die die Geschichte des Vereins während der Zeit des Nationalsozialismus betreffen.

Anhand der Analyse der Gizler vorliegenden Akten und der Literatur kommt der Autor zu dem Schluss, dass das Führungspersonal des Vereins bereits vor 1933 nationalsozialistisch orientiert und zwischen 1933 und 1945 durchgängig nationalsozialistisch war, was sich „für die Eintracht finanziell ausgezahlt“ habe (S. 50). Der Verein habe zwischen 1933 und 1944 bei Bedarf vom Land und von der Stadt finanzielle Unterstützung erhalten und konnte die nationalsozialistische Zeit dadurch für sich nutzen; ein Resümee, dass auf etliche andere (Sport-)Vereine auch zutrifft.

Die Schrift von Gizler ist jedoch nur ein Anfang der historischen Aufarbeitung; wesentliche Forschungen, unter anderem auch die Suche nach dem Verbleib jüdischer Mitglieder, steht noch aus. Sowohl Autor als auch Vorstand betrachten die Arbeit Gizlers daher auch nur als „Anfang“, der umso wichtiger ist, weil der Prozess (der Forschung) nun eingeleitet ist und mit dieser Publikation erste wichtige Erkenntnisse gewonnen werden konnten (S. 7).

Der Verein unterstützt dieses Vorhaben ausdrücklich und stellt sich „gerne unserer gesellschaftlichen Verantwortung“: „Es gilt für uns alle, den Anfängen zu wehren, für alle Zeiten“. Daher bittet Eintracht Braunschweig auch „alle Leserinnen und Leser, die aus eigenem Erleben bzw. Gehörtem oder mit Dokumenten zu diesem Vorhaben beitragen können, herzlich um ihre Unterstützung“ (S. 8). Es ist zu wünschen, dass sich auch andere Vereine überall dort, wo es noch Forschungslücken gibt, dieser vorbildhaften Vereinsinitiative anschließen und ihre eigene Geschichte entsprechend kritisch aufarbeiten.

Henry Wahlig: Sport im Abseits. Die Geschichte der jüdischen Sportbewegung im nationalsozialistischen Deutschland. Göttingen, Wallstein Verlag, 2015, 264 S., 24,90 Euro

Eine weitere sporthistorische Dissertation, die sich mit Sport im Nationalsozialismus auseinandersetzt, ist die von dem hannoverschen Sportwissenschaftler Lorenz Peiffer betreute Doktorarbeit von Henry Wahlig über die jüdische Sportbewegung zwischen 1933 und 1938 bzw. bis ca.1943. Dieser Studie voraus gingen etliche, zum Teil mit Lorenz Peiffer verfasste Arbeiten zur Geschichte des jüdischen Sports in Deutschland; als zentrales Werk ist das 2012 von beiden Autoren veröffentlichte historische Handbuch zum jüdischen Sport in Niedersachsen und Bremen während des Nationalsozialismus anzusehen. Zählt man diese gemeinsamen bzw. separaten Arbeiten im Literaturverzeichnis durch (knapp 30) und listet dazu die anderen Studien zum Thema auf, auf die sich Henry Wahlig stützt, nimmt man nun die von Peiffer / Wahlig 2009 herausgegebene kommentierte Bibliographie zum jüdischen Sport hinzu und reichert sie um die 2013 erschienene 20-seitige Ergänzung an, die etwa 200 neuere Titel zum Thema umfasst – und bezieht man noch ein, dass in den zahllosen Veröffentlichungen zum Sport im „Dritten Reich“ das Thema Juden ebenfalls zur Sprache kommt –, so wirkt die Einschätzung des Autors doch ausgesprochen pessimistisch, dass „Untersuchungen zum Sport (…) immer noch ein Randgebiet in der wissenschaftlichen Erforschung des jüdischen Lebens“ (S. 11) fristen, und auch in der Sportgeschichte zwar „einige Aspekte der jüdischen Sportgeschichte (…) als ausreichend oder sogar gut erforscht angesehen werden“,

dass aber „andere zentrale Fragestellungen (…) völlig unbearbeitet“ (S. 12) geblieben seien.

Wenn Henry Wahlig dabei der 1978 erschienenen Studie von Hajo Bernett zum jüdischen Sport im nationalsozialistischen Deutschland eine Pionierrolle für die Forschung bescheinigt, so beklagt er auch das bisherige Fehlen einer „aktualisierten Gesamtdarstellung zur Entwicklung des jüdischen Sportlebens seit 1933“ (S. 14), die um die Ergebnisse der jüngeren NS-Forschung ergänzt wird. Mit einer derartigen Studie solle „zugleich Versuchen entgegengewirkt werden, das antisemitische Vorgehen deutscher Sportorganisatoren nach dem 30. Januar 1933 zu relativieren“ (S. 21), eine Bemerkung, die auf tiefgreifende Fronten in dem ohnehin kleinen Fach Sportgeschichte verweist, das sich durch entsprechende Verbalattacken fröhlich weiter demontiert.

Henry Wahligs sauber gearbeitete, überschaubar gestaltete und lesefreundlich geordnete „Geschichte der jüdischen Sportbewegung im nationalsozialistischen Deutschland“ ist nach chronologischen und thematischen Gesichtspunkten gruppiert. Wahlig befasst sich zunächst mit der Geschichte der Juden im Sport vor 1933, analysiert die beiden großen jüdischen Sportverbände Makkabi und Schild, die beide für verschiedene (kultur-) politische Richtungen standen und ein Spannungsverhältnis besaßen, verfolgt die Olympischen Spiele aus „Sicht des jüdischen Sports“ und beschließt die chronologische Darstellung mit dem jüdischen Sport zwischen 1936 und 1938 bis zum „Zusammenbruch der Verbandsaktivitäten“. Anschließend versucht sich Henry Wahlig noch an einer Analyse der Funktionen im Sport im jüdischen Alltagsleben, deren Grenzen von der problematischen Gesamtquellenlage und den überlieferten Einzelbelegen bestimmt wird. Zum Abschluss bietet Wahlig noch einen Ausblick auf den Sport im Leben der Juden nach dem 9. November 1938. Ein mit Kurzbiografien angereichertes Personenverzeichnis aller im Buch genannten jüdischen Sportlerinnen und Sportler rundet den informativen, faktengesättigten und intensiv geschriebenen Band ab.

Lorenz Peiffer: Sport im Nationalsozialismus. Zum aktuellen Stand der sporthistorischen Forschung. Eine kommentierte Bibliografie. Göttingen, Verlag die Werkstatt, 3. ergänzte und überarbeitete Auflage, 2015, 191 S., 16,90 Euro

Als der hannoversche Sportwissenschaftler Lorenz Peiffer 2004 zum ersten Mal eine kommentierte monografische Bibliografie zum Sport im Nationalsozialismus vorlegte, war nicht abzusehen, dass dieses damals schmale Bändchen bald vergriffen sein und, nach einer weiteren Auflage 2009, nun schon die zweite aktualisierte, erweiterte Neuauflage folgen würde. Dies zeugt einerseits von der erfreulichen Konjunktur des Forschungsthemas, andererseits aber auch von der Notwendigkeit einer entsprechenden Bibliografie.

Lorenz Peiffer stand dabei vor mehreren Anforderungen: Zunächst musste die vorhandene Bibliografie um neue Titel systematisch ergänzt werden, was gerade hinsichtlich der Aufsätze, die ja nur schlecht zu recherchieren sind, eine akribische Detailsuche erforderte. Zweitens ist die Bibliografie ständig erweiterungs- und differenzierungsbedürftig – auch die Benutzerfreundlichkeit ist zu beachten – , da das Oberthema laufend um etliche immer neue Facetten und Spezialbereiche erweitert wird. Und drittens musste der neue Kommentar dem Forschungsstand angepasst und aktualisiert werden.

Dabei dürfte eine vernünftige bibliografische Systematik, mit der man übersichtlich arbeiten kann, sicherlich eine der größten (auch undankbaren) Herausforderungen auf diesem Gebiet sein, erfordert es doch, auf ein unendlich disparates Forschungsthema mit einer angemessenen Gliederung zu reagieren, und sicherlich kann man es in dieser Hinsicht auch keinem Benutzer Recht machen. Lorenz Peiffer hat sich dabei für eine ausgesprochene Feindifferenzierung entschieden, die ihn sicherlich bei der Zuweisung einiger Titel vor Probleme gestellt haben dürfte. Die Feingliederung selbst ist gleichzeitig thematisch breit und tief, sie deckt ebenso organisatorische wie personelle und ideologische Bereiche ab, sie berücksichtigt Hagiografisches und Biografisches. Die Sortierung erreicht 20 Punkte mit zahlreichen Unterpunkten. Sie enthält Biografien, Methodologisches und Theorien, Schul- und Hochsport, Sportwissenschaft, Vereins- und Verbandssport,

Olympische Spiele und Internationales, Jüdischen Sport, Sport im Krieg und in den besetzten Gebieten, lokale und regionale Beiträge, Sport in den NSDAP-Organisationen, Sportverwaltung, spezielle Fragestellungen sowie das Thema „Vergangenheitsbewältigung“ und „Entnazifizierung“. Wenn auch einige Nutzer die Meinung vertreten könnten, dies alles sei zu unübersichtlich, so kann doch der beharrliche Leser durchaus von einer solchen Feinabstimmung profitieren.

Aber, bei aller möglichen Mäkelei: Was wäre schließlich die Alternative zu einer gedruckten Bibliografie, bei der alle um die Unmöglichkeit einer Vollständigkeit wissen, aber in der so viel wie möglich konzentriert ist? Das Recherchieren im Internet? Wohl kaum, denn bei den Versuchen, sich gerade bei diesem Thema aktuell im Netz zu informieren, gerät selbst der beste Rechercheur flugs in (auch zeitliche) Sackgassen und Einbahnstraßen und auf Ab- und Holzwege. Wissenschaftliche Bibliografien dieser Art sind trotz der Problematik, niemals völlig aktuell zu sein und regelmäßig auf den letzten Stand gebracht zu werden, für die Recherche nach Spezialthemen auch weiterhin unverzichtbar. Dies zeigt sich in diesem Fall ja auch deutlich an der nach wie vor vorhandenen Nachfrage.

Verschiedenes

Mario Bäumer/Museum der Arbeit (Hg.): Das Fahrrad. Kultur Technik Mobilität. Katalog der Ausstellung. Hamburg, Junius Verlag, 2014, 216 S., 24,90 Euro

Es gibt sicherlich einige Arbeiten zur Fahrrad- bzw. Radsportgeschichte, aber sicherlich längst nicht so viele wie im Fußball, und damit auch im Grunde noch längst nicht genug. Dies zeigt sich auch an dem Begleitbuch zur Ausstellung „Das Fahrrad. Kultur Technik Mobilität“, die 2014 im Museum der Arbeit in Hamburg zu sehen war. Der robuste und wunderbar bebilderte Band enthält zahlreiche Kurzbeiträge zu etlichen Facetten des Themas und gibt einen umfassenden Überblick über Fahrradgeschichte bis hin zum aktuellen Fahrradboom.

Neben Beiträgen zur Technik, die Entstehung, Typologie und Produktion des Fahrrads behandeln, und einem Block mit Aufsätzen zur Mobilität, bei

denen es um aktuelle Sichtweisen und Probleme sowohl auf Großstadtebene als auch zu internationalen Belangen geht, ist der große Abschnitt zur Kultur(-geschichte) des Fahrrads für die Sportgeschichte sicherlich von größtem Interesse. Dabei befasst sich eine Gruppe von Beiträgen mit Vereinsgeschichte, wobei auch der Arbeitersport nicht fehlen darf, mit dem Frauenradfahren und mit der Fahrradgeschichte in der DDR. Erhellend ist ein Beitrag über die historische Rolle des Fahrrads als Arbeits- und Transportmittel (Polizisten, Briefträger, Landärzte). Angrenzend dazu lesen sich Artikel zur Fahrradakrobatik, zum Radrennsport und zum Radwandern von Weltradlern. Anhand von zeittypischen Elementen (Bonanzafahrrad, Fahrraddesignkleidung, Fahrräder im Film, neue Rikscha-Mode, Fahrradkuriere) zeigen einige Texte (und auch Bilder) die Moden und Trends in der Fahrrad- und Designgeschichte; besonders interessant ist die in der Regel vergessene Rolle des Fahrrads als Filmheld wie in de Sicas „Fahrraddiebe" von 1948 oder in dem Spätwestern „Butch Cassidy and the Sundance Kid" mit Paul Newman und Robert Redford aus dem Jahre 1969, die das Fahrrad im damals zeitgenössischen Design zeigt, und dessen Rolle vom Fluchtfahrzeug bis hin zum Emanzipationsvehikel reichen konnte.

Eine Fahrradgeschichte dieser Art kann gleichzeitig kritische Technikgeschichte oder eine politische Sportgeschichte, gleichzeitig aber auch eine wehmütige Rückschau auf verblassende Erinnerungen und eine Reminiszenz auf eine ökologisch bewusste, nachhaltige und moderne Zukunftsschau künftiger Mobilität sein. Der Katalog schafft mit seiner thematischen Leichtigkeit und breiten Informationsfülle dabei das Bewusstsein, dass Fahrradgeschichte in seinen vielen Facetten mehr sein kann als Sportgeschichte im engeren Sinn.

Eva Rincke: Joseph Pilates. Der Mann, dessen Name Programm wurde. Biografie. Freiburg i. Br., Verlag Herder, 2015, 302 S., 22.99 Euro

Die Pilates-Methode ist ein schonendes, verletzungsarmes Ganzkörpertrainingssystem, das auf Matten oder an entsprechenden Geräten praktiziert werden kann; neben vielen anderen Trainingssystemen gehört es heute zum Umfeld der in Fitnessstudios angebotenen Bewegungsformen und ist damit Bestandteil der sportvereins- und verbandsfremden kommerziellen Fitness-

branche. Über den Erfinder dieses Systems, Joseph Pilates, war bislang eher wenig bekannt, und das, was recherchierbar ist, ist größtenteils falsch oder von unüberprüfbaren Legenden durchsetzt – falsche Altersangaben, falsche Herkunftsangaben, falsche Lebensläufe – , die Pilates schon zu seinen Lebzeiten breit gestreut hatte.

Tatsächlich gehörte der Mönchengladbacher Joseph Plates (1883–1967) zur Gruppe derjenigen Fitnessunternehmer, die in Europa und Nordamerika zwischen 1900 und 1930 eine erste Fitnesswelle begründet hatten. Sie etablierten kommerzielle Fitnessstudios, arbeiteten als „Personal Trainers“ für Prominente, schrieben auflagenstarke Übungsbücher fürs Heimtraining und warben für sich und ihre Methode auf Vorträgen, in Zeitungen und im Radio. Viele dieser Fitnessunternehmer stammten aus unterbürgerlichen Schichten, hatten – zumindest die deutschen Ableger – in Turn -und Sportvereinen erste Erfahrungen mit Körperübungen gesammelt und arbeiteten, nachdem sie ihr körperliches Talent entdeckt hatten, zunächst im professionellen Sport oder im Zirkus bzw. im Varieté als Berufsboxer, Berufsringer oder Kraftathlet. Nach dieser ersten beruflichen Etablierung machten sich viele von ihnen dann – mehr oder weniger erfolgreich – als Fitnesstrainer selbständig. Zu den weltweit erfolgreichsten dieser Fitnessunternehmer gehörten ehemalige Zirkusathleten wie Eugen Sandow (1867–1925), Lionel Strongfort (1867–1967), Bernarr Macfadden (1868–1955), Georg Hackenschmidt (1878–1968) oder eben Joseph Pilates.

Lange Zeit war über diese frühen Fitnessunternehmer kaum etwas bekannt (bzw. war schon früh vergessen), und was bekannt war, war von den Protagonisten einstmals selbst lanciert worden und stimmte nicht immer mit den Tatsachen überein. In den letzten Jahrzehnten jedoch – und verstärkt seit der Popularität der zweiten Fitnesswelle, die das Interesse an ihrer Geschichte weckte – wurden immer mehr dieser Biografien erforscht und die Ergebnisse veröffentlicht; besonders in Amerika, wo die Fitnesswelle – im Gegensatz zu Europa nach 1933 bzw. 1945 – nie abgerissen und in der Sport- und Kulturgeschichte verankert war.

Die Historikerin und Schriftstellerin Eva Rincke hat ihre Pilates-Biografie passgenau in diese Forschungslücke gesetzt und bereichert die Geschichte dieser Fitnessunternehmen um eine weitere fundierte und quellengesättigte

Studie, die über die biografisch-individuellen Informationen von Pilates auch sein allgemeines sport- und kulturhistorisches Umfeld miteinbezieht und so die stereotypischen Elemente einer solchen Unternehmerbiografie im Sport herausarbeiten kann. Eva Rincke folgt Pilates von seiner Gladbacher Kindheit in ärmlichen Verhältnissen, seiner Ausbildung zum Bierbrauer und seinen turnerischen und sportlichen Anfängen (Gladbacher TV Eintracht, Boxen, Kraftsport) über seine Zeit in einem englischen Internierungslager (1914-1919), wo er bei internen Varietéveranstaltungen als Kraftmensch auftrat, der Gründung seiner Boxschule und sein Engagement im Westdeutschen Amateurboxverband und der Erfindung seiner Kräftigungsmethode in der Weimarer Republik, bis zu seiner Emigration nach Amerika, wo er sein System, dessen Wurzeln aus dem Kraftsport, der Heilgymnastik und der tänzerischen Gymnastik stammen, popularisierte und seinen prominenten Schulen, in denen Hollywoodstars und Tänzerinnen trainierten. Ein letzter Abschnitt über die weltweite Rezeption seines Systems nach seinem Tod schließt das Buch ab.

Eva Rincke ist ein unterhaltsames wie quellengenaues Buch gelungen, dass beispielhaft zeigt, wie auch vermeintlich neue, moderne Trainings- und Körperübungssysteme sporthistorische Wurzeln haben und über einen biografischen Zugang zu ihren Begründern kulturgeschichtlich eingeordnet und ihre Bezüge zur Vereins- und Verbandsgeschichte aufgedeckt werden können.

Emanuel Hübner / Kai Reinhart (Hg.): Sport – Geschichte – Pädagogik. Festschrift zum 60. Geburtstag von Michael Krüger. Hildesheim, Arete Verlag, 2015, 350 S., 29,95 Euro

Der Sporthistoriker Prof. Dr. Michael Krüger, Lehrstuhlinhaber an der Universität Münster und damit Nachfolger von Prof. Dr. Hans Langenfeld – der lange Jahre im wissenschaftlichen Beirat des NISH und u. a. für das NISH-Jahrbuch verantwortlich war –, langjähriger Sprecher der dvs-Sektion Sportgeschichte und nicht zuletzt auch selbst, wie Hans Langenfeld vor ihm, Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des NISH, Initiator etlicher Forschungsprojekte, Autor zahlreicher Bücher (darunter das dreibändige Werk „Einführung in die Geschichte der Leibesübungen und des

Sport“) und noch mehr Aufsätzen, ist dieses Jahr 60 Jahre alt geworden. Auch angesichts seiner sportlichen Praxis, darunter als versierter Geräteturner und Mittelstreckenläufer, der die 10 Kilometer immer noch locker unter 50 Minuten läuft, ist das kaum zu glauben.

Früher war es Sitte, „einem ehrwürdigen greisen Wissenschaftler anlässlich des Ausscheidens aus dem Lehramt eine Festschrift zu widmen“ (S. 9), aber bei diesem Sammelwerk von 25 Autoren liegt der Sinn vorrangig „in der Perspektive einer Bilanz, freilich nicht eines abgeschlossenen Lebenswerkes, vielmehr in einem Rückblick auf das bislang Erreichte zur Orientierung für die Zukunft, die nächste Phase wissenschaftlicher Arbeit“ (S. 9), wie sich Hans Langenfeld im Vorwort ausdrückt.

Und so ist der Band auch gehalten, zeigt er doch reflexiv in den Themen der Autoren die Bandbreite und das Interesse von Michael Krüger bzw. das Interesse der Beiträger an Michael Krügers Arbeiten. Im ersten Abschnitt „Sport und Kultur“ befassen sich Hermann Bausinger, Allen Guttmann, Bernd Wedemeyer-Kolwe und Ulrich Schulze Forsthövel unter verschiedenen Aspekten mit kulturgeschichtlichen Elementen im Sport, von literarischen Erwähnungen bis historischen Überlieferungen. Der Abschnitt „Turnen“ enthält Beiträge von Josef Ulfkotte, Gerd Steins und Evelise Amgarten Quitzau zur Geschichte und Vorgeschichte der Turnbewegung, während Sportartengeschichte von Michael Thomas (Schwimmen), Gigliola Gori (Frauensport), Christian Becker (Weitsprung) und Dieter Jütting (Fußball) vorgestellt wird. Aspekte zur Sportgeschichte im Nationalsozialismus bieten Andreas Luh (SS-Sport) und Annette Hoffmann (amerikanische Turnbewegung und NS-Erbe). Zum Doping äußern sich René Wiese (Kinder- und Jugendsportschulen der DDR), Marcel Reinold (Anti-Dopingpolitik im IOC) und Stefan Nielsen (Europarat und Anti-Doping). Swantje Scharenberg (Sport in Bad Schönborn) und Martin Ehlers (Institut für Sportgeschichte Baden-Württemberg) äußern sich zu Vereinen und Institutionen, Karl Reinhardt (Oral History), Emanuel Hübner (Antikes Olympia) und Markwart Herzog (Fußball und Geschichtspolitik) befassen sich mit Methodik und Rezeption, und Justus Kalthoff (Sportunterricht) und Nils Neuber und Marion Golena (Bildungsnetzwerke) widmen sich der Sportpädagogik.

Wer darüber hinaus noch etwas von dem Menschen Michael Krüger wissen will, sollte zunächst den äußerst vergnüglichen Beitrag von Toshiyuki Ichiba über eine „Turnhistorische Reise in die Noch-DDR im März 1990“ lesen, die dieser mit Michael Krüger unternommen hat (der Titel weist nicht ohne Grund auf die Buchtitel historischer Bildungsreisen hin); eine Reise auf einen als fremd empfundenen Kontinent, auf dem sich die Reisenden verirrt haben und verwirrt worden sind, als Menschen und Forscher zugleich.

Wolfgang Philipps

Innenansicht einer Sportart

Jürgen Schwarks Studie des deutschen Wasserballs

Bis heute gestaltet sich die wissenschaftliche wie auch publizistische Durchdringung der einzelnen Sportarten recht unterschiedlich, wobei selbst Seniorität oder eine frühe Aufnahme in das Olympiaprogramm keine großflächige Rezeption garantieren. Mittlerweile sind nicht nur Fußball, andere der populären angelsächsischen Mannschaftsspiele und das Turnen, sondern auch moderne Trendsportarten mehr oder weniger in sportsoziologischer, -ökonomischer und teilweise auch -historischer Perspektive Gegenstand von Publikationen gewesen. Mit seiner Studie „Wasserball – der unsichtbare Sport!?“ hat in der deutschen Forschung dagegen jetzt Jürgen Schwark für das älteste olympische Mannschaftsspiel nicht nur Neuland betreten und begonnen, eine dicke Lücke in der Forschung zu schließen: Er präsentiert in der vorliegenden Form eine ihresgleichen suchende Innenansicht einer ganzen Sportart.

In Deutschland befindet sich Wasserball unter den älteren etablierten Sportarten in einer Zwitterstellung: In Sachen Aktivenzahl und öffentlicher Wahrnehmung gilt das Spiel als Randsportart, auf der anderen Seite gehört es bereits seit 1900 zum olympischen Programm, erfährt im Bereich des Leistungssports eine mit Auflagen verbundene Förderung durch den Deutschen Olympischen Sportbund (DOSB) und wird auch in der Berichterstattung zumindest rudimentär durch die Nachrichtenagenturen berücksichtigt. In den etablierten Medien ist das 1894 aus London nach Deutschland importierte und in den 1980er-Jahren im internationalen Vergleich sportlich noch sehr erfolgreiche Spiel für die Öffentlichkeit aktuell kaum mehr sichtbar, und auch die Sportwissenschaften in ihren zahlreichen Facetten haben den ältesten olympischen Mannschaftssport jenseits trainingswissenschaftlicher und -methodischer Arbeiten bisher kaum aufgegriffen.[1] Auch der

[1] Als handverlesene Ausnahme aus dem Bereich der Sportsoziologie sei auf Fritz Quenstedt: Untersuchung des Wasserballspiels auf dem Hintergrund des Frau-Mannverhältnisses in unserer Gesellschaft. Eine sportwissenschaftliche Struktur-

Bereich der Examensarbeiten gestaltet sich überschaubar, zumal potentielle Interessenten an einem Wasserball-Thema nicht selten mit dem Problem fehlender Grundlagenliteratur kämpfen mussten. Hier wie auch bei weitergehenden Forschungen vermag jetzt Jürgen Schwarks für die Sportart bahnbrechende Studie Abhilfe schaffen und vielleicht sogar neue Anreize zu setzen.

Wie wenig das Mannschaftsspiel der Schwimmsportler in akademischen Diskursen präsent ist, lässt sich auch daran erkennen, dass sich aus dem sportwissenschaftlichen Bereich bisher noch kein Rezensent für das Werk gefunden hat, dieses möglicherweise aus mangelnder Kenntnis der Sportart. Auf der Verfasserseite gestaltet sich dieses gänzlich anders: Der Autor ist habilitierter Sportwissenschaftler und Professor für Tourismuswirtschaft an der Westfälischen Hochschule, Campus Bocholt, wobei sich die zahlreichen Veröffentlichungen sportsoziologischen und sportökonomischen Themen widmen und mittlerweile auch eine fachlich breit angelegte Reihe „Texte zum Wasserballsport“ beinhalten. In der Sportart ist Schwark seit 1976 als Spieler und später auch als Trainer aktiv, so dass er in Fragestellung wie auch Analyse Erfahrungswerte einbringen kann, was dem rezensierten Werk wiederholt zum Vorteil gereicht.

Wie bereits ein erster Blick auf das Inhaltsverzeichnis mit seinen zahlreichen Unterüberschriften erkennen lässt, handelt es sich originär um ein klassisches sozialwissenschaftliches Werk, dieses allerdings mit einem breitgefassten Anspruch bei den Zielen wie auch Zielgruppen: Aktiven und Funktionsträgern sollen Informationen über die eigene Sportart geboten werden – diese auch mit der Intention, die dortigen Erkenntnisse für vereins- und verbandspolitische Entscheidungen nutzen zu können. Für den Bereich der Sportwissenschaften bekommen Studierende und Lehrende die lang vermisste, über die konkrete Vermittlung der Sportpraxis hinausgehende sozialwissenschaftlich orientierte Grundlage an die Hand. Ebenso soll interessierten Journalisten und Publizisten ein orientierender Einstieg in die traditionsreiche Sportart ermöglicht werden, zumal diese bei den wenigen Beiträgen jenseits der Spiel- und Ergebnisberichterstattung viel-

analyse und Exploration, Frankfurt/M. u. a. 1994 (Europäische Hochschulschriften, Bd. 35; zugl. Phil. Diss. Universität Oldenburg 1992) verwiesen.

fach Zerrbilder der Sportart produzieren. Seitens des Rezensenten ließe sich ergänzen, dass auch dem interessierten Sporthistoriker ein sozialwissenschaftlich fundierter Zugang zu einer der traditionsreichen „englischen“ Spielsportarten geboten wird.

Ein sporthistorisches Werk im engeren Sinne ist das Schwark-Buch nicht, doch genau so wenig wie Geschichtsschreibung einzig aus der Auswertung diplomatischer Korrespondenzen besteht, erschöpft sich die Sporthistorie nicht in Resultaten und bekleideten Ämtern, und hier bietet die Studie reichlich Ansatzpunkte und Anregungen. Herzstück des auf den ersten Blick im Bereich der Sportsoziologie beheimateten und einer Reihe von Teilen recht originellen Werkes ist neben der Auswertung von Fachliteratur und tagesaktuellen Texten eine Umfrage unter erwachsenen aktiven Spielern aller Leistungsstärken im Bereich des Schwimmverbandes Nordrhein-Westfalen. Bei 233 ausgewerteten Rückläufern (immerhin 10,8 Prozent der registrierten Spieler des dortigen Landesverbandes in der für die Studie relevanten Altersgruppe ab 18 Jahren) sind erstmals auch sozialwissenschaftlich belastbare Daten für die Sportart vorhanden.

Die viergeteilte Darstellung analysiert unterschiedliche Ebenen: Kapitel II („Die Aktiven: ‚Sozialstruktur und Engagement‘“) stellt mit einer intensiven Auswertung der Umfrage das Individuum in den Blickpunkt. Es beleuchtet die Aktiven in zahlreichen Facetten hinsichtlich ihrer Sozialstruktur, deren Zugängen zum Wasserballsport, des praktischen Bereichs des Trainierens und Spielens sowie der verschiedenen Engagementformen und individuellen Perspektiven auf. Ein Ausgangspunkt der Gesamtstudie war unter anderem die bis dahin nicht empirisch abgesicherte Vermutung einer im Durchschnitt höheren Sozialstruktur im Wasserball, die unter Rückgriff auf Pierre Bourdieu damit in einem Gegensatz zu anderen körperbetonten Spielsportarten stünde. So ergibt die Auswertung der Umfrage, dass sich die Aktiven mittlerweile vorwiegend aus der mittleren und gehobenen Mittelschicht rekrutieren und im Bereich der Bildung sogar „deutliche Parallelen zur gehobenen Sozialstruktur der Mannschaftssportart Hockey“ (S. 103) aufweisen.

Darauf aufbauend arbeitet Schwark auf übergeordneter Ebene in Kapitel III („Vereine und ‚Konzepte‘“) als weiteres Kleinod der Studie in Anlehnung

an Max Weber vier verschiedene Idealtypen wasserballspielender Vereine heraus. Definiert werden diese über die jeweils vorherrschende Form der Spielergewinnung (Nachwuchs, auswärtige Spieler, Quereinsteiger oder das zunehmende Phänomen der „Seniorisierung“), Trainingsumfang und die generellen Rahmenbedingungen des Klubs (z. B. vereinseigene Bäder). Die ausgearbeiteten Typen reichen von der (a) „Reproduktion durch Externe auf breitensportlicher Basis“ über (b) „einfache [vereinsinterne] Reproduktion auf breitensportlicher Basis“ und (c) „erweiterte Reproduktion bis zum mittleren Leistungsniveau“ bis hin zur (d) „erweiterten Reproduktion bis zum hohen und höchstem Leistungsniveau“ (nur 1. und teilweise 2. Liga).

Den historisch ergiebigsten Teil bietet vordergründig Kapitel I („Zum Image des Wasserballsports“), das sich mit der medialen (Eigen-)Darstellung der Sportart befasst und mit Abbildungen aus den 1890er-Jahren startet. Dabei ziehen sich Brutalität und Sexualisierung wie ein roter Faden sowohl durch die medialen Eigenproduktionen der Sportart als auch durch die überregionalen Medien. Dieses gilt auch für die bis vor kurzem praktizierte Marketingstrategie der Männer-Nationalmannschaft, die sich in ihren Selbstdarstellungen ein Gladiatorenimage gegeben hat. Damit nährt die Sportart bis in die Gegenwart hinein sogar eigenhändig die in Publizistik und breiter Öffentlichkeit gepflegten Vorurteile der Brutalität und Verletzungsträchtigkeit fort, was vom Autor und anderen Vertretern der Sportart kritisch und als wenig sinnvoll für deren weitere Entwicklung gesehen wird. Besagtes Image wird zugleich durch Schwarks empirische Daten konterkariert, nach denen Wasserball ein relativ verletzungsarmer Sport ist und viele Spieler auch in hohem Alter noch aktiv sind.

Als Gemischtwarenladen präsentiert sich der abschließende Teil IV („Perspektiven des Wasserballsports“), wo nach dem einzelnen Aktiven und den Vereinen eine weitere Ebene höher die Sportart in ihrer Gesamtheit (oder in personifizierter Form: die Gemeinschaft der deutschen Wasserballer) behandelt wird. Hier werden insbesondere weitere interne und externe Rahmenbedingungen (Bäder/Kommunen, Sponsoring, Meisterschaftsformen und andere organisatorische Fragen) analysiert, wobei die Sportart vielerorts zusätzlich zu dem bei zahlreichen gesellschaftlichen Organisationen immanenten Nachwuchs- mittlerweile auch mit einem Sportstättenproblem

(Schließung oder Umbau zahlreicher Schwimmbäder) kämpfen muss, oder in den Worten des Autors: „Wasserball ist in seiner Ausübung praktisch und robust, jedoch sind die Rahmenbedingungen überaus fragil und gefährdet!“ (S. 196) Abgerundet wird dieses durch skizzierte Szenarien zur laufenden und zukünftigen Entwicklung der Sportart auf verschiedenen Leistungsebenen und vielschichtige Vorschläge für eine Verbesserung zur Situation der Sportart.

Sozialwissenschaften haben aber auch eine historische Dimension, und so bietet das gut lesbare Werk für Sporthistoriker (und -publizisten) konkret mehrere fruchtbare Ansatzpunkte: Zum einen präsentiert die Studie auf der Zeitachse indirekt eine breitgefasste, sozialwissenschaftlich fundierte Analyse zur Entwicklung des Wasserballspiels und seiner Rahmenbedingungen in den vergangenen zwei, drei Jahrzehnten, wie sie für andere Epochen wie auch manch andere Sportart ihresgleichen bisher noch sucht. Sie untersucht dabei einen Zeitraum, in dem geburtenschwache Jahrgänge, sichtbare Veränderungen der medialen Landschaft wie auch gesamtgesellschaftliche Prozesse das Umfeld zahlreicher Sportarten sichtbar erschwert haben, wobei Schwark als zeitgeschichtlicher Analyst klare Aussagen zu aktuellen Tendenzen wie etwa den sinkenden Sparquoten der Kommunen aber auch Fehlentwicklungen der Sportart selbst nicht scheut. Mit der Aktivenumfrage und den vier Idealtypen wasserballspielender Vereine bieten sich dem Historiker nicht nur hier, sondern auch jenseits des Wasserballs zudem Analysemodelle und Interpretationsangebote, die in Darstellungen vielerorts bisher kaum zum Tragen gekommen sind. Mit den das gesamte Buch durchziehenden Anregungen öffnet sich daher insbesondere auch der Publizistik die Chance, von den vielfach arg ereignis- und ergebnisorientierten Werken in Richtung breitgefasster Untersuchungen abzurücken.

Dass sich auf 187 Textseiten nebst Anhang nicht alle Thematiken einer ganzen Spielsportart aufgreifen und umfassend bearbeiten lassen (was auch nicht beabsichtigt war), bedarf keiner weiteren Erläuterung, doch zwecks Abrundung hätten zwei Teilaspekte gerne noch Erwähnung finden dürfen: Vermisst wird im zweiten Kapitel ein Erklärungsversuch, warum die Zahl der wasserballspielenden Frauen (und damit auch der Mannschaften) in Deutschland trotz eines zahlenmäßigen Übergewichts in allen Altersgruppen des Deutschen Schwimm-Verbandes im Vergleich zu ihren männlichen

Kollegen derart niedrig ist, wobei das oben zitierte Quenstedt-Buch keine Aufnahme in die Literaturliste gefunden hat.[2] Im vierten Teil kommt zudem die Gesamtanalyse partiell etwas zu kurz. So fehlt hier die an der Basis vielfach geäußerte Generalkritik, dass sich die Aktivitäten der Fachorgane des Dachverbandes und teilweise auch seiner Untergruppierungen zu sehr an der vom DOSB vorgegebenen Förderung der Leistungsspitze erschöpfen, anstatt sich der nicht minder benötigten Entwicklung der Sportart in ihrer gesamten Breite zu widmen. Beide Teilaspekte sind Themen, die nach weiteren Untersuchungen oder zumindest journalistischer Aufarbeitung gradewegs lechzen, und mit dem Schwark-Buch ist ein weiterer Steilpass in diese Richtung gespielt worden.

Als Fazit mag dem Werk, das zahlreiche Annäherungsmöglichkeiten an eine wenig bekannte Sportart bietet, daher umso mehr in doppelter Hinsicht eine möglichst großflächige Verbreitung gewünscht werden: Im akademisch-sportwissenschaftlichen Bereich liegt jetzt der fehlende Grundstein für weitere Studien über das Wasserballspiel vor, wobei bis heute auch noch keine deutschsprachige Monographie zur Geschichte der ältesten olympischen Mannschaftssportart existiert. Ebenso erstrebenswert erscheint jedoch auch eine großflächige Rezeption durch Aktive und Funktionsträger: Viele bisher nur andiskutierte Deutungen aktueller Probleme und Entwicklungen werden erstmals in wissenschaftlich fundierter Form erfasst, so dass nunmehr ebenso für eine politische Steuerung (im sozialwissenschaftlichen Sinne) durch die Verbände aber auch die Aktiven an der Basis ein bisher vermisstes intellektuelles Rüstzeug vorliegt.

Jürgen Schwark: Wasserball – der unsichtbare Sport!? Texte zum Wasserballsport 3. Norderstedt, BoD – Books on Demand, 2014, 224 S., 22,90 Euro.

---

[2] Im Falle Nordrhein-Westfalens lag der Anteil der aktiven Spielerinnen zum Zeitpunkt der Studie analog zu anderen Landesverbänden bei etwa 15 Prozent. Schwark gibt in Kapital II bei der Auswertung der Fragebögen (bei hier allerdings dünner Datenlage) eine rechnerische Studiertenrate von 62,2 (!) Prozent unter den Frauen aus (S. 113), allerdings würde diese Zahl für die aufgeworfene Frage nur einen Teil der Erklärung ausmachen.

Schriftenreihe
Niedersächsischen Instituts für Sportgeschichte e. V.

Reihe I – Wissenschaftliche Reihe

Band 1 Wolfgang Buss (Hg.): *Die Entwicklung des Sports in Nordwestdeutschland 1945 – 1949*. 1985. 260 Seiten
ISBN 978-3-932423-93-2 € 10,25

Band 2 Wolfgang Buss/Arnd Krüger (Hg.): *Sportgeschichte: Traditionspflege und Wertewandel.* Festschrift zum 75. Geburtstag von Prof. Dr. W. Henze. 1985. 284 Seiten
ISBN 978-3-932423-96-3 € 15,35

Band 3 Wilhelm Braungardt: *Geschichte der Deutschen Turnerschaft in Niedersachsen.* Reprint von 1938 mit einem Nachwort von Peter Wilhelm. 1985. 183 Seiten
ISBN 978-3-932423-99-4 € 12,80

Band 4 Arnd Krüger (Hg.): *Beiträge zur niedersächsischen Sportgeschichte.* Der Dr. Bernhard-Zimmermann-Preis 1984/85. 1986. 120 Seiten
ISBN 978-3-932423-92-5 € 10,25

Band 5 Hajo Bernett (Hg.): *Nikolaus Bernett – Ein Turnerleben in Niedersachsen.* 1988. 194 Seiten
ISBN 978-3-932423-98-7 € 15,35

Band 6 Wolfgang Buss (Hg.): *Von den ritterlichen Exercitien zur modernen Bewegungskultur. 250 Jahre Leibesübungen und Sport an der Universität Göttingen.* 1988. 293 Seiten
ISBN 978-3-932423-91-8 € 15,35

Band 7 Lorenz Peiffer (Hg.): *Die erstrittene Einheit. Von der ADS zum DSB 1948 – 1950.* 1988. 228 Seiten
ISBN 978-3-932423-25-3 € 10,25

Band 8 Viola Denecke: *Die Arbeitersportgemeinschaft. Eine kulturhistorische Studie über die Arbeitersportbewegung in den zwanziger Jahren.* 1990. 292 Seiten
ISBN 978-3-932423-26-0 € 15,35

Band 9 Wilhelm Henze (Hg.): *Bernhard Zimmermann – Hermann Nohl - Kurt Hahn. Ein Beitrag zur Reformpädagogik*. 1991.212 Seiten
ISBN 978-3-932423-95-6 € 10,25

Band 10 Jürgen Schultz: *"Sport Heil" – Gründung und Etablierung eines Braunschweiger Sportvereins vor dem Hintergrund der Jahre 1933/34.* 1993.164 Seiten
ISBN 978-3-932423-94-9 € 10,25

Band 11 Klaus Reinartz: *Sport in Hamburg. Die Entwicklung der freien Selbstorganisation und der öffentlichen Sportverwaltung des modernen Sports von 1816 bis 1933.* 1997. 312 Seiten
ISBN 978-3-932423-00-0 € 15,35

Band 12 Hans Langenfeld/Stefan Nielsen (Hg.): *Beiträge zur Sportgeschichte Niedersachsens. Teil 2: Weimarer Republik*. 1998. 270 Seiten
ISBN 978-3-932423-02-4 € 14,30

Band 13 Hans Langenfeld (Hg.): *Beiträge zur Sportgeschichte Niedersachsens. Teil 1: 19. Jahrhundert.* 1999. 286 Seiten
ISBN 978-3-932423-04-8 € 15,35

Band 14 Arnd Krüger/Bernd Wedemeyer (Hg.): *Aus Biographien Sportgeschichte lernen. Festschrift zum 90. Geburtstag von Prof. Dr. Wilhelm Henze.* 2000. 305 Seiten
ISBN 978-3-932423-07-9 € 16,35

Band 15 Friedrich Mevert: *50 Jahre Deutscher Sportbund. Geschichte – Entwicklung - Persönlichkeiten*. 2000. 282 Seiten
ISBN 978-3-932423-08-6 € 15,35

Band 16 Wolfgang Buss/Arnd Krüger (Hg.): *Transformationen: Kontinuitäten und Veränderungen in der Sportgeschichte Transformations: Continuity and Change in Sport History.* Band I. 2002. 270 Seiten
ISBN 978-3-932423-11-6 € 22,00

Band 17 Arnd Krüger/Wolfgang Buss (Hg.): *Transformationen: Kontinuitäten und Veränderungen in der Sportgeschichte Transformations: Continuity and Change in Sport History.* Band II. 2002. 228 Seiten
ISBN 978-3-932423-12-3 € 18,00

Band 18 Sandra Günter: *Historische Untersuchung über die soziale Konstruktion von Geschlecht im Sport. Eine Fallbeispielanalyse bremischer Frauenturn- und Sportgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*. 2005, 336 Seiten
ISBN 978-3-932423-16-1 € 26,00

Band 19 Reinhild Fuhrmann: *Die sex res non naturales. Zur Rolle eines antiken Begründungsmusters für Leibesübungen im pädagogischen und medizinischen Diskurs des 18. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung des „Niedersächsischen Turnvaters" Dr. Bernhard Christoph Faust.* 2005. 267 Seiten
ISBN 978-3-932423-17-8 € 22,00

Band 20 Swantje Scharenberg/Bernd Wedemeyer-Kolwe (Hg.): *Grenzüberschreitung: Sport neu denken.* Festschrift zum 65. Geburtstag von Prof. Dr. Arnd Krüger. 2009. 341 Seiten
ISBN 978-3-932423-35-2 € 26,00

Ab Band 21 erscheint die Reihe I im LIT Verlag

Band 21 Arnd Krüger/Bernd Wedemeyer-Kolwe (Hg.): *Vergessen, verdrängt, abgelehnt – Zur Geschichte der Ausgrenzung im Sport*. Tagungsbericht der 10. Hoyaer Tagung zur Sportgeschichte vom 10. bis 12. Oktober 2008. 208 Seiten
ISBN 978-3-643-10338-3 € 19,90

Band 22 Arnd Krüger/Swantje Scharenberg (Hg.): *Zeiten für Helden – Zeiten für Berühmtheiten im Sport*. Reflexionen der 9. Hoyaer Tagung Sportstars, Helden und Heldinnen. Veränderungen in der Darstellung berühmter Sportler und Sportlerinnen in den Massenmedien. 2014. 218 Seiten
ISBN 978-3-643-12498-2 € 24,90

Band 23 Christine Wolters/Christian Becker (Hg.): *Rehabilitation und Prävention in der Sport- und Medizingeschichte.* Bericht der gemeinsamen Tagung des Niedersächsischen Intstituts für Sportgeschichte e. V. Hannover (NISH) und des Instituts für Geschichte, Ethik und Philosophie der

Medizin der Medizinischen Hochschule Hannover (MHH) vom 10. bis 11.11. 2012, 200 Seiten
ISBN 3-643-12790-7 € 29,90

Band 24 Christian Becker/Cornelia Regin/Anton We (Hg.): „Als der Sport nach Hannover kam“. Geschichte und Rezeption eines Kulturtransfers zwischen England und Nordeutschland vom 18. bis zum 20. Jahrhundert. Bericht der gemeinsamen Tagung des Niedersächsischen Instituts für Sportgeschichte e.V. Hannover (NISH), des Stadtarchiv Hannovers und des Historischen Seminars der Leibnitz Universität Hannover vom 27. Bis 28.09.2014, 224 Seiten
ISBN 978-3-643-13152-2 € 34,90

Reihe II – Materialien zur niedersächsischen Sportgeschichte

Band 1 Helmut Loges: *Freiheit und Form der menschlichen Bewegung. Carl Loges, 1887 – 1987*. 1987. 154 Seiten
ISBN 978-3-932423-27-7 € 15,35

Band 2 Kurt Hoffmeister: *Ehrengalerie – Persönlichkeiten und Meister des Sports in Niedersachsen.* 1988. 120 Seiten
ISBN 978-3-932423-97-0 € 10,25

Band 3 Herbert Dierker/Gertrud Pfister (Hg.): *“Frisch heran – Brüder, hört ihr das Klingen!” Zur Alltagsgeschichte des Berliner Arbeitersportvereins Fichte. Erinnerungen des ehemaligen Fichtesportlers Walter Giese.* 1991. 240 Seiten
ISBN 978-3-932423-28-4 € 12,75

Band 4 Bernhard Engelhardt: *Geschichtliches über den 7. Deutschen Turnkreis.* Reprint von 1938 mit einer Vorbemerkung von Swantje Scharenberg. 1991. 160 Seiten
ISBN 978-3-932423-29-1 € 10,25

Band 5 Wilhelm Henze: *Schützenwesen und Schießsport in Niedersachsen. Bürgerwehr – Tradition - Sport.* 1997. 412 Seiten
ISBN 978-3-932423-01-7 € 23,00

Band 6 Eerke U. Hamer: *Arthur Ulrichs oder die Entdeckung sportlicher Winterfrische im Harz.* 1998. 163 Seiten
ISBN 978-3-932423-03-1 € 10,25

Band 7 Kurt Hoffmeister: *Für Verdienste um den niedersächsischen Sport. Mit der niedersächsischen Sportmedaille ausgezeichnet.* 2004. 172 Seiten
ISBN 978-3-932423-20-8 € 7,00

Band 8 Bernd Wedemeyer-Kolwe: *Das Archiv des LandesSportBundes Niedersachsen. Forschungsübersicht und Bestandskatalog*. 2006. 99 Seiten
ISBN 978-3-932423-31-4 € 8,00

Jahrbücher

Marianne Helms/Hans Langenfeld (Red.): *Jahrbuch 1998.* 220 Seiten
ISBN 978-3-932423-05-5 € 11,75

Marianne Helms/Hans Langenfeld (Red.): *Jahrbuch 1999.* 253 Seiten
ISBN 978-3-932423-06-2 € 13,30

Marianne Helms/Hans Langenfeld (Red.): *Jahrbuch 2000*. 201 Seiten
ISBN 978-3-932423-09-3 € 10,75

Marianne Helms/Hans Langenfeld (Red.): *Jahrbuch 2001*. 243 Seiten
ISBN 978-3-932423-10-9 € 12,75

Marianne Helms/Hans Langenfeld (Red.): *Jahrbuch 2002*. 223 Seiten
ISBN 978-3-932423-13-0 € 14,00

Marianne Helms/Hans Langenfeld (Red.): *Jahrbuch 2003*. 213 Seiten
ISBN 978-3-932423-19-2 € 10,00

Marianne Helms/Hans Langenfeld (Red.): *Jahrbuch 2004*. 145 Seiten
ISBN 978-3-932423-21-5 € 12,50

Marianne Helms/Hans Langenfeld (Red.): *Jahrbuch 2005*. 246 Seiten
ISBN 978-3-932423-23-9 € 16,00

Marianne Helms/Hans Langenfeld (Red.): *Jahrbuch 2006*. 288 Seiten
Jubiläumsausgabe zum 25jährigen Bestehen des NISH
ISBN 978-3-932423-32-1 € 18,50

Marianne Helms/Hans Langenfeld (Red.): *Jahrbuch 2007*. 306 Seiten
ISBN 978-3-932423-33-8 € 20,00

Marianne Helms/Hans Langenfeld (Red.): *Jahrbuch 2008.* 246 Seiten.
ISBN 978-3-932423-34-5 € 16,00

Marianne Helms/Hans Langenfeld (Red.): *Jahrbuch 2009/10.* Doppelband zum Abschied von Hoya. 409 Seiten.
ISBN 978-3-932423-36-9 € 22,00

Christian Becker/Bernd Wedemeyer-Kolwe (Red.): *Jahrbuch 2011/2012*. 280 Seiten.
ISBN 978-3-932423-37-6 € 18,50

Christian Becker/Bernd Wedemeyer-Kolwe (Red.): *Jahrbuch 2013/2014*. 148 Seiten
ISBN 978-3-932423-39-0 €15,00

Sonstiges

Ausstellungskataloge

Zur Geschichte des Radsports in Südniedersachsen. 1985. 44 Seiten, mit Abbildungen € 1,55

Klootschießen und Boßeln – Vom Heimatsport zum Wettkampfsport. 3. Auflage. 1989. 64 Seiten, mit Abbildungen € 2,05

Wintersport im Harz – Stationen einer Entwicklung. 1989. 58 Seiten, mit Abbildungen € 3,10

Hoya – Eine Stadt in Bewegung. 2003. 77 Seiten, mit Abbildungen
ISBN 978-3-932423-15-4 € 5,00

Einzelveröffentlichungen

Niedersächsisches Institut für Sportgeschichte Hoya e. V. – Wissenschaftlicher Beirat (Hg.): *Sport in Hannover – Von der Stadtgründung bis heute.* 1991. 320 Seiten
ISBN 978-3-932423-30-7 € 19,95

Kurt Hoffmeister: *In alten Chroniken geblättert. Geschichte – Begebenheiten - Stilblüten niedersächsischer Turn- und Sportvereine*. 1994.
190 Seiten € 6,15

Kurt Hoffmeister: *Wegbereiter – Macher - Sieger des niedersächsischen Sports*. 160 Kurzbiographien. 1998. 128 Seiten € 5,10

Bernd Wedemeyer: *Der Kraftsportnachlaß Schaefer - Eine Bestandsübersicht*. Hoya 1997. 47 Seiten € 2,55

Kurt Hoffmeister: *Fußball. Der Siegeszug begann in Braunschweig.* 2004.
84 Seiten € 5,00

Marianne Helms: *Arbeitshilfe für Vereinsarchivare*. Hoya 2002.
24 Seiten € 2,55

Angela Teja/Arnd Krüger et. al. (Hg.): *Corpo e senso del limite. Sport and a sense of the Body's limits*. Proceedings of the 14th International CESH Congress and 1st National SISS Congress. 1th-20th September 2009. University of Pisa. Pisa, Italy, 2014
ISBN 978-3-932423-38-3 DVD € 30,00

Jahrbuch der Vereinigung der europäischen Sporthistoriker

(European Committee for the History of Sport - CESH)

Jim Riordan/Swantje Scharenberg: *Annual of CESH 2002*. 2002. 148 Seiten
ISBN 978-3-932423-14-7 € 20,00

Jim Riordan/Swantje Scharenberg: *Annual of CESH 2003*. 2003. 135 Seiten
ISBN 978-3-932423-18-5 € 20,00

Jim Riordan/Swantje Scharenberg: *Annual of CESH 2004*. 2004. 158 Seiten

ISBN 978-3-932423-22-2 € 20,00

Jim Riordan/Swantje Scharenberg: *Annual of CESH 2005*. 2006.
ISBN 978-3-932423-24-6 € 20,00